KARLFRIED GRAF VON DÜRCKHEIM-MONTMARTIN

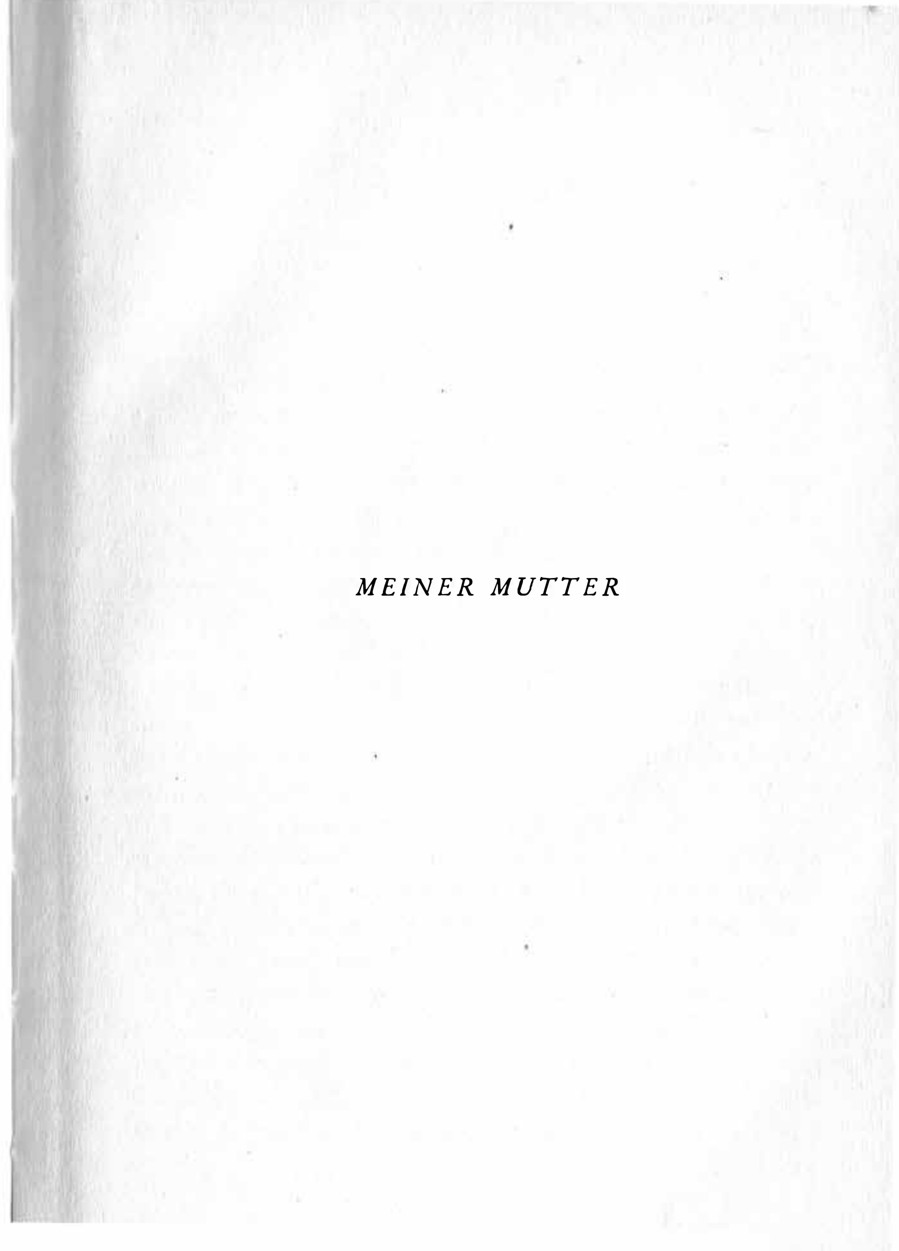
IM ZEICHEN DER GROSSEN ERFAHRUNG



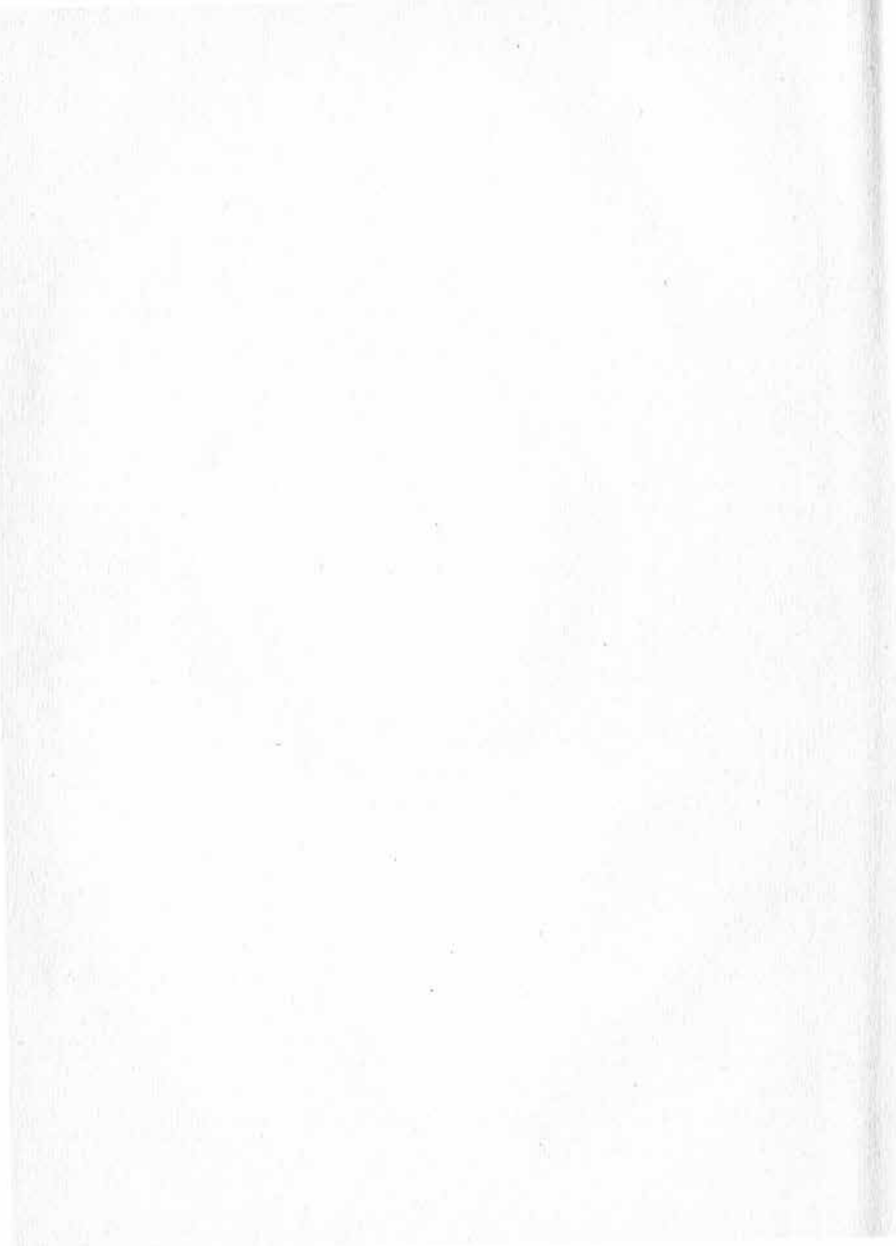
1951

OTTO-WILHELM-BARTH-VERLAG GMBH
MÜNCHEN-PLANEGG

Druck der Offizin J. Deschler, München. Printed in Germany.



MEINER MUTTER



VORBEMERKUNG

DIE WELLE DER VERNICHTUNG, DIE HEUTE über die Erde dahingeht, hat wie keine vordem der Menschheit Leid und Verzweiflung gebracht — und wie ein Alp liegt die Möglichkeit noch größerer Zerstörung auf allen. Etwas anderes aber als die menschlichen Tragödien, die als Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft unsere Herzen bewegen, ist die ins Überraumzeitliche reichende Entwicklung des Geistes, zu der sie aufrufen, und die sie als Chance enthalten.

Die Begegnung mit dem Tode und der Zusammenbruch der Daseinsgefüge, Ordnungen und Hüllen, in denen der geschichtliche Mensch sich sowohl schützt als verbirgt, treibt heute Millionen bis an jene Schwelle des Lebens, deren Überschreiten der Überlieferung nach immer nur wenigen glückte. Dieses „Überschreiten der Schwelle" ist gebunden an jene Große Erfahrung, in der alle Daseinserfahrung des Menschen sich in einer Seinserfahrung vollendet, um die, als der geheimen Sinn-Mitte, sein ganzes Leben sich dreht.

Die zentrale Bedeutung der „Großen Erfahrung" war bislang mehr im Osten auch über den Kreis der Eingeweihten hinaus im Gewissen der Menschen lebendig. Sie lebt da sowohl als Gemeingut in überlieferter Weisheit als auch in einer esoterischen Praxis, deren Strahlung jedoch weit über den Kreis der Üben-

den sich auswirkt. Der Weg zur Großen Erfahrung schien dem westlichen Menschen — als sei ihm auf Grund besonderer Gaben ein besonderer Umweg bestimmt — trotz seines Christentums wie verstellt (abgesehen von wenigen Ausnahmen, die man „Mystiker" nannte). Nun aber hat es den Anschein, als bräche endlich die Zeit an, in der sich „der Weg" auch in unseren Zonen nicht nur bevorzugten Geistern auftut, sondern als sollten immer mehr Menschen, die die Reife zu ihm besitzen, in seinen Segen gelangen.

Der Gründe, warum es gerade der westliche Mensch so schwer hat, zur Großen Seinserfahrung zu kommen, ja, vordem schon, die Seinserfahrungen auf dem Wege zu ihr als solche auch wahr zu nehmen, sind viele. Einer von ihnen ist, daß den „Gebildeten unter ihren Verächtern" der Weg mehr und mehr durch einen Wirklichkeitsbegriff verstellt ist, der sich in dem für den Westen spezifischen aktiven Bewältigungsdrang gegenüber den raumzeitlichen Daseinsgewalten anbahnt und im Weltbilde der Naturwissenschaft objektiviert. Dieser Wirklichkeitsbegriff macht den Menschen nicht nur skeptisch, sondern schließlich auch blind für den Wahrheitsgehalt jener inneren Erfahrungen, die sich nicht greifbar im Kampf mit dem Dasein bewähren oder aber nichts mit jenem Weltbild zu tun haben, dessen Herrschaftsbereich sie obendrein einschränken. So geht die Unbefangenheit verloren, an den Wirklichkeitsgehalt von Erfahrungen zu glauben, die vom Standpunkt der objektiven Wissenschaften aus nur „subjektiver" Natur sind. Aber die Befreiung vom Bann eben der Einstellung, die die Seinsbedeutung aller ursprünglichen Gefühle ebenso wie den symbolischen Sinn aller ursprünglichen Bilder anzweifelt und damit aller wahren Entwicklung und Selbstbesinnung des Menschen im Weg steht, ist die Voraussetzung dafür, daß der Mensch

sich wiederum der in ihm verborgenen und aufklingenden *Seinsfülle* und *Seinsordnung* erschließt.
In der *Großen Erfahrung* liegt der Schlüssel zu allem tieferen Verstehen des Menschen. In ihr auch und auf dem Wege zu ihr gründet jenes uralte Wissen, daß im Relief des Glücks und des Leidens sich das Verhältnis des Menschen zu den Urgesetzen des Seins widerspiegelt. Alles Leiden ist Ausdruck dafür, daß eine Lebensganzheit gestört ist, und von altersher lehren die Weisen, daß das spezifisch menschliche Leiden Ausdruck ist einer Störung, die mit dem Bewußtsein des Menschen einhergeht, das die Einheit des Lebens aufspaltet.
Je reifer der Mensch, desto mehr ahnt er in dem Leiden, das nur er als *Mensch* kennt, Widerstände seines Bewußtseins gegen die Wahrheit des Lebens. Er erkennt, daß insbesondere aus dem Leiden am Leiden eine Fehlhaltung spricht, die ihn immer weiter versperrt. So bricht sich auch heute die Erkenntnis wiederum Bahn, daß und inwiefern der Mensch in mancherlei Formen seines „Ich-Selbst-Seins" gegen die Wirklichkeit seines W e s e n s verstößt, und insbesondere daß er, wo er nur auf Behauptung im *Dasein* bedacht ist, sehr leicht dem Sinn des Verwandlung fordernden *Seins* widerspricht. Man beginnt zu erkennen, daß hier die tieferen Wurzeln menschlichen Krankseins sowohl wie auch menschlichen Unheils sich finden, die auch dort noch am Werk sind, wo der Mensch und sein Leben äußerlich ganz in Ordnung zu sein scheinen.
In dem Maße als die Erkenntnis Platz greift, daß die Krankheit des Menschen und die Verwirrung des Lebens auf ein Mißverhältnis zum Sein hindeuten, erhebt sich die schwerwiegende Frage: Was i s t denn das ‚Sein', dem der Mensch in seinem D a s e i n offenbar gemäß zu sein hätte? Und was ist denn das W e s e n, auf dessen leibhaftige Verwirklichung es im *Selbst-*

sein dann ankommt? Und wie können wir denn überhaupt etwas von diesem eigentlichen Wesen und Sein wissen?

Der Mensch, in dem heute die Frage nach diesem Halt, Sinn und Richtung gebenden Sein mit ihrem vollen Gewicht auftaucht, stellt diese Frage nicht aus theoretischem Interesse, sondern aus einer praktischen N o t. Er sieht sich aber in dieser Not meist an Autoritäten verwiesen, deren Betrachtungsweise ihn in seiner Not nicht erreicht. Oder es sind Autoritäten, die er nicht mehr als solche empfindet: Die Vertreter des überlieferten Glaubens und die Vertreter der strengen Naturwissenschaft. Der in den Großen Zweifel gefallene Mensch braucht durchaus nicht grundsätzlich religionsfeindlich geworden zu sein oder die Wissenschaft allgemein abzulehnen. Nur i h m, in seiner persönlichsten Not gegenüber den Widersinnigkeiten des Lebens vermögen weder Religion noch Wissenschaft — so wie er sie versteht — noch zu helfen. Er kann sogar ganz allgemein zuzugeben bereit sein, daß das Leiden der Erde seinen Grund in der Gottferne der sie beherrschenden Menschen hat, aber, wenn es um die Überwindung seiner eigenen Krisen geht, wird er, obwohl sie seiner eigenen Gottferne entspringen, oft erst zuletzt die Führung des Priesters erbitten. Gewiß, es gibt auch heute noch viele, die mit ihren Wurzeln tief mit der Wahrheit des Lebens in der Form verbunden sind, die die Kirche sie lehrte, sodaß sie aus vorübergehenden Erschütterungen ihres Glaubens doch wieder unmittelbar in ihn zurückzufinden vermögen. Aber die größere Zahl derer, die aus den Armen ihres Kinderglaubens herausfiel, erfuhr die Enttäuschung darüber, daß es eine Gerechtigkeit Gottes, so wie sie sie verstand, nicht gibt, in einer Tiefe und Härte, daß es für die Not *ihrer* Sehnsucht die Lösung durch ein einfaches ‚Zurück in den alten Glauben' nicht gibt.

Wem einmal bis in den Grund hinein der Glaube verging, den Überlieferung und Autorität derer in ihm aufgebaut hatten, die ihn ins Leben entließen, der ist auch bis in den Grund hinein skeptisch gegen alles, was ihm andere, die glauben, erzählen. Er fühlt sich auf sich selber verwiesen und glaubt in Sachen des Lebens nur noch, was er höchstselber erfährt. Dann aber kommt alles einzig und allein darauf an, wer er selber nun ist, der da erfährt und was er als *Seins*-Erfahrung nun selber hinzunehmen und wahrzunehmen bereit ist! Und einmal steht er dann auch selbst vor der Frage: Gibt es denn überhaupt Erfahrungen, mit denen der Mensch an die letzten Dinge heranrührt? Gibt es Erfahrungen, die Glauben begründen können? Gibt es Erfahrungen, die dem Leben Halt, Sinn und Richtung verleihen, ganz unabhängig von den inhaltlich festgelegten Glaubenssätzen, Glaubensbegriffen und Glaubensbildern der überlieferten Religion? Gibt es, mit anderen Worten, überhaupt Erfahrungen des Seins und des Wesens im Sinne jener letzten eigentlichen Wirklichkeit, die alles Leben im Dasein und Selbstsein trägt, übergreift und durchwaltet?

Die Antwort der größten Geister aller Zeiten und Zonen auf diese Frage ist ein ganz eindeutiges Ja. Aber um dazu zu gelangen, so lehren sie auch, bedarf es einer besonderen inneren Entwicklung und Wandlung, die den Menschen zu dieser Erfahrung erst reif macht, und es bedarf dazu auch jener zweiten *Unschuld* und großen *Unbefangenheit* des Herzens und Geistes, die ihn befähigt, seine inneren Erfahrungen wirklich ernst und also *wahr*-zunehmen. Doch diese Unschuld sowohl wie die Reife sind dem gewöhnlichen Menschen erst einmal verstellt. Sowohl die unbefangene Aufgeschlossenheit gegenüber der Seinshaltigkeit unseres Erlebens wie der Weg zu jener

Reife, die die Voraussetzung zum Ernten der eigentlichen Früchte unseres Lebens ist — sie müssen erst wieder aufs Neue entdeckt werden. Das aber geht nur über eine Kultur der inneren Erfahrung, in der das Sein als *eigentliche* Wirklichkeit und also als *Ruf* und als *Weg* wahrgenommen und erfüllt wird.

In der Antwort auf die aus der Not gestellte Frage nach dem Sein geht es also nicht um irgend einen diskutierbaren Begriff des Seins, sondern um etwas in ganz anderem Sinne Gültiges, nämlich um gültige Seinserfahrung! Das Sein, das es in die sinngebende Mitte des Lebensbewußtseins zu stellen gilt, ist der *Inbegriff jener Erfahrungen,* deren Gehalt sich als solcher als das für den Menschen Letztwirkliche ausweist. Er vermag aus sich heraus den in die Abgründe des Zweifels und der Angst gefallenen Menschen zu verwandeln und in die Geborgenheit zu stellen.

Eine Lehre vom Sein und Dasein, Wesen und Selbstsein, Weg und Irrweg des Menschen, in deren Mittelpunkt sein Verhältnis zu dem *Sein* steht, das in der Großen Erfahrung aufgeht, ist eine „Metaphysische Anthropologie". Darunter verstehen wir eine Anthropologie, die nicht trotz, sondern gerade in ihrem metaphysischen Charakter in der Erfahrung gründet. Eine solche Lebens-, Wesens- und Weg-Kunde des Menschen in Angriff zu nehmen, die von Seinserfahrungen ausgeht, ohne sich in ihrem Seinsbegriff auf die Theologie zu stützen und ohne sich in ihrem Erfahrungsbegriff von der Naturwissenschaft einengen zu lassen, ist heute an der Zeit. Ja vielleicht ist sie im Westen zum ersten Male wirklich „an der Zeit", und die Tiefenpsychologie sowohl wie die Existenzphilosophie unserer Tage ist voller hierher gehöriger Ansätze. Nur wird das eigentliche Anliegen immer dort wieder verdunkelt, wo der Philosoph oder der Psychologe meinen, daß das, was

sie in ihrer Sprache das „Sein" nennen, gleichzusetzen sei mit dem, was der Theologe „Gott" nennt oder aber mit dem, was dem Seinsbegriff der objektiven Wissenschaften entsprechen müßte. Der Sinn und der Seinsgehalt derjenigen letzten Seinserfahrungen, auf die eine metaphysische Anthropologie sich gründet, greift dem Gottesbegriff der Theologie nicht vor. Aber ebensowenig darf sie mit dem seinsfernen Wirklichkeitsbegriff der Naturwissenschaft liebäugeln.

Doch die „erkenntnistheoretische" d. h. in diesem Fall zugleich praktische Voraussetzung zu einer solchen Anthropologie ist eine Kultur der inneren Erfahrung, die den Menschen überhaupt erst einmal ermutigt und befähigt, den Seinsgehalt seiner Erlebnisse wahrzunehmen. Wohin der Mensch ohne eine solche Kultur seiner eigenen Erfahrung hingelangt, zeigt eine Zeit wie die unsere, in der mit dem Fortfall von Rahmen, Masken und Kulissen, der ganze Tiefstand offenbar wird. Es ist erschütternd zu sehen, was heute als „Seins"-erfahrungen ausgegeben wird. Wie oft aber sind sie nichts als der erschreckende Spiegel eines Menschentums, das zu morbide geworden ist, um eigentliche Seinserfahrungen zuzulassen. In den Niederungen stecken geblieben oder in die Irre gegangen, mißdeutet es nun die Spiegelungen seines daraus folgenden Krankseins und seiner Verfahrenheit als „gültige Offenbarung des Seins." Wo das Wesen verstummt ist und nur noch als Nicht-Sein aufgähnt, da spiegelt es sich für das sich ängstende Selbst ganz natürlich nur noch als der tiefe Abgrund des *Nichts*. In dem Maße, als der Mensch sich wieder seinem eigentlichen Wesen erschließt, tritt an die Stelle des Nichts auch wieder die Große Fülle. Im Reiche des Erkennens muß der Mensch heute wieder die Furcht vor der „Relativität der nur menschlichen Erkenntnis" gerade dort verlernen, wo es sich um die Seins-Frage handelt.

Er muß wieder lernen, daß jene Relativität des menschlich-subjektiven Erlebens, die die alten Naturwissenschaften veranlaßte, im Menschen nur noch eine Fehlerquelle (der objektiven Erkenntnis) zu sehen, eben die Weise und zwar die einzig mögliche Weise ist, in der sich im Menschen das Sein offenbart. So gewiß alles, was ist, ein Teilausdruck des Seins ist, das sich in ihm besondert, spiegelt und auswirkt, so gewiß auch spiegelt und offenbart sich das Sein im Besondern auch immer nur in der Form und in der Sprache, in der eben dieses Besondere da ist, vernimmt und anspricht. Wenn es also für den Menschen überhaupt eine Möglichkeit geben kann, das Sein, dessen Teilausdruck er selbst ist, zu erfahren und wahrzunehmen, so niemals dadurch, daß er sein Menschsein „zum Zwecke des Erkennens" ausschaltet oder auf eine einzige Sicht reduziert. Für den Menschen gibt es Seinserkenntnis allein dadurch, daß er sein Menschsein wesensgemäß voll verwirklicht und es als Medium und Spiegel seiner Erkenntnis *einschaltet*. Nie vermag sich der Mensch aus der Einseitigkeit einer Sicht und in einem ihr entsprechenden Begriff des „Absoluten" den letzten Gründen zu nähern, sondern immer nur in dem Maße, als er sich zur Totalität seines Menschseins hin ausschreitet und den leidvollen Weg zu ihr als den zur Läuterung treibenden Spiegel des sich in ihm offenbarenden Seins zu lesen lernt.

Was im Folgenden vorgelegt wird, sind Stufen und Vorläufer zu jener metaphysischen Anthropologie, die als eine Wesens-, Lebens- und Weg-Kunde des Menschen von Seinserfahrungen ausgeht und Gesundheit und Krankheit, Glück und Leid als Zeichen des Einklangs mit seiner metaphysischen *Bestimmung* versteht. Seiner metaphysischen Bestimmung? Woher wissen wir von ihr? Eben sie wird in jenen Seinserfahrungen offenbar, die mit ebensolcher Klarheit die seelischen Krankheiten des

Menschen als Folge seines Abweichens vom Wege erkennen lassen wie sie eben damit auch das Offenbarwerdenlassen des Seins im Dasein als unsere Weg-Bestimmung kundtun. Solange eine Lehre vom Menschen von seiner „notwendigen Individuation“ und vom „Zusichselberkommenmüssen des Menschen“ spricht, ohne in einem auf *Seinserfahrung* fußenden *Lebenswissen* von seiner Bestimmung zu gründen, wird sie immer Gefahr laufen, entweder flach dogmatisch zu werden oder aber einer „Psycho-Analyse“ zu huldigen, die, wo sie zur „Freiheit des Menschen“ zu führen meint, in Wahrheit zu einer unheilvollen Entbindung von Urkräften führt.
Der Charakter des Buches als „Studien“ mag es rechtfertigen, daß aller gelehrte Bezug auf die zeitgenössischen Arbeiten zu den in Frage stehenden Problemen unterblieb.

Todtmoos im Schwarzwald
November 1950

DIE HALTUNG ZUM LEBEN

1. GEGENFORM UND EINKLANG

(Eine autobiographische Vorbemerkung.)

Es war in Rom — im „Heiligen Jahre“ 1925 — daß ich eines Tages eine Beobachtung machte, die in mir einen tiefen Eindruck hinterließ. Sie bezog sich darauf, daß der große Schritt vom Trecento zu Raphael hin sich unter anderem offensichtlich darin bekundete, daß bei Raphael der Hintergrund, auf dem die handelnden Figuren sich bewegen, mit einem Male sehr viel mehr ist als ein bloßer Hinter-Grund, daß er vielmehr eine lebendige Eigenform hat, die als eine selbst nicht minder wichtige *Gegenform* mit der durch die Figuren gebildeten *Form* wunderbar ineinandergreift und sich mit ihr zu dem so beglückend harmonischen Ganzen fügt. Ich erinnere mich deutlich, mit welchem Gefühl, etwas Wichtiges gefunden zu haben, ich die Richtigkeit meiner Beobachtung immer wieder nachprüfte und bestätigt fand, und wie die Entdeckung dieses Zusammenhangs von *Gegenform* und *Einklang* mir dazu verhalf, die Meisterwerke Raphaels — besonders die „Schule von Athen“ und die „Disputà“ — mit vertiefter Einsicht zu genießen. Meine Entdeckung — denn für mich war es eine Entdeckung — bescherte mir zugleich ein

neues Verständnis für die Schönheit der antiken wie der mittelalterlichen Bauten der ewigen Stadt. Ich erinnere mich aber auch, wie ich damals aus dem gleichen Verstehen heraus mit einem Male den Grund für die Komik begriff, die mich angesichts eines mißlungenen Versuchs einer römischen Liebhaberbühne, nordische Dramen aufzuführen, ergriff. Der Grund war, daß hier, wie der Schauspieler sagt, „Löcher" gespielt wurden und zwar Löcher von einem Ausmaß, von einer Breite und Tiefe, von der man sich nur schwer einen Begriff machen kann. Das Wesen des nordischen Theaters, wie aller nordischen Kunst beruht ja unter anderem darin, daß sich das Wesentliche oft zwischen den Zeilen abspielt, in den schicksalschweren Pausen, im „Leeren", sodaß — äußerlich gesehen — ‚nichts' da ist oder geschieht, also geschwiegen wird. Die hohe Kunst gipfelt hier darin, daß gerade diese Sekunden der Stille, die ‚leeren' Stellen, ein bedeutsames Leben gewinnen. Dann vermag die besondere Form eines sichtbar Daseienden, gerade in der Gegenform des „Leeren", das tiefere und übergreifende Sein in einer Weise aufblitzen zu lassen, aus der der geheimnisvolle Einklang des bedeutsamen Ganzen entsteht. Damals glaubte ich zu erkennen, daß das Volk der Italiener, das in seiner Architektur, Plastik und Malerei, also in seiner Raumkunst ein so sicheres Gefühl für die Gegenform entwickelte, in einer Zeitkunst von der Art dieser nordischen Dramen das Gefühl dafür vermissen ließ.

Das Problem *Form und Gegenform*, wie es mir in dieser Italienzeit zunächst für die Kunst aufgegangen war, erfuhr dann eine wissenschaftliche, sowohl experimentelle wie theoretische Förderung während meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit am Psychologischen Institut der Universität Leipzig. Die in der Schule von Felix Krueger vertretene Ganzheitspsychologie warf auf dieses Problem, das im Rahmen der Gestaltpsycho-

logie unter dem Namen „Figur und Grund" bekannt ist, manch neues Licht. Doch etwas widerfuhr mir: Im rein wissenschaftlichen Bemühen um das Problem entglitt mir unmerklich der Zauber, den es einst auf mich ausgeübt hatte. Ich konnte es nun zwar begrifflich klarer fassen, aber das menschlich Tiefe und die metaphysische Bedeutung, die ich seinerzeit darin geahnt hatte, das „Wunder", war ausgelöscht. Doch nur für kurze Zeit; denn wie alles Wesentliche, das einen einmal berührt hat, sich in einem immer wieder erhebt, so ging es mir auch mit dem Problem: Gegenform und Einklang. Es erhob sich von neuem im Verfolg einer Frage, die in Deutschland im Anschluß an ein Buch von Fritz Klatt einige Zeit diskutiert wurde. Das Buch hatte den ausgezeichneten Titel „Schöpferische Pause". Es ging um die Frage, welche Art von Entspannung, besonders für den Menschen der Großstadt, am dienlichsten, weil lebensgemäßesten war: das totale Aussetzen jeder Spannung oder eine richtige andere Spannung. Hier stand mit einem Male wieder die Frage nach der rechten Gegenform auf, und zwar als Problem des rechten Ineinandergreifens zweier *Verhaltungs*formen zu einem lebenskräftigen und harmonischen Ganzen des menschlichen Lebens.

Hatte sich so schon die ganze Frage von der Kunstbetrachtung über das wissenschaftlich-Gestaltpsychologische weg wieder in das Allgemeinmenschliche des täglichen Lebens verlagert, so führten mich in der Folgezeit persönliche Erfahrungen immer mehr zu der Frage, ob nicht vielleicht das *Ganze des menschlichen Lebens* fruchtbar unter dem Gesichtspunkt von Gegenform und Einklang zu betrachten sei. Mehr und mehr begann der Gedanke mich zu beschäftigen, ob, wenn der Mensch in der rechten Seinsverfassung ist, also die rechte Eigenform besitzt, sich dann Leben und Welt nicht ganz von selbst als rechte

Gegenform präsentieren? Die Frage, so gestellt, rückte das ganze Problem aus dem Umkreis rein wissenschaftlicher Methoden heraus; denn nun handelte es sich um Fragen letzter Lebenserkenntnis und Lebensführung, nicht mehr um Fragen wissenschaftlicher Theorie.

Eine letzte Förderung erhielt die ganze Gedankenbewegung zum Problem Gegenform und Einklang in den Jahren, in denen ich mit dem japanischen Leben und Erleben vertraut wurde. Ich bin heute der Überzeugung, daß der Japaner ein besonders feines Empfinden für die große Gegenform des „Selbstes im Dasein" d. h. für das „Wesen im Sein" hat. Nachdem ich mich einige Jahre unter Anleitung eines japanischen Meisters um die Kunst des Bogenschießens bemühte, hegte ich keinen Zweifel, daß es sich in dieser Kunst ganz wesentlich um die Gewinnung jener Eigenform handelt, in der dann ganz selbstverständlich das „Andere des Lebens" in der rechten Gegenform und mit ihr dann der Große Einklang erlebt wird. Auch das, was ich von anderen japanischen Übungen weiß, — der Kunst des Thees, des Blumensteckens, des Schwertes, des Tanzes, des Malens etc., scheint mir auf Ähnliches hinzuweisen und der tiefe Zusammenhang all dieser Übungen mit dem Zenbuddhismus läßt darauf schließen, daß das ganze Problem als Erkenntnis, lebendige Forderung und Übung ein Grundthema des Zen überhaupt ist. Doch nicht die Zusammenhänge mit dem japanischen Buddhismus sollen uns hier beschäftigen, sondern die Problematik so, wie sie in der Alltäglichkeit des Lebens als Erfahrung, Chance und Aufgabe einer bestimmten „Haltung" enthalten ist. Was mir aber in der Darstellung an Worten fehlt, weil es sich eben um Dinge handelt, die sich im entscheidenden Punkt der begrifflichen Erfassung entziehen, das möge der Leser aus eigener Erfahrung ergänzen. Es geht hier um Er-

kenntnisse, die aus Erfahrungen kommen und nur aus Erfahrungen heraus zu verstehen sind — und die, wo die Erfahrung fehlt, auch eine noch so vollendete Beschreibung nicht deutlich zu machen vermöchte.

2. ERLEBNIS UND HALTUNG

ES GIBT STUNDEN DES EINKLANGS, MAN KANN eigentlich nicht sagen Einklang von was und Einklang mit wem. Alles ist dann im Einklang oder besser gesagt, alles i s t Einklang. Wie man ist, sich bewegt, spricht oder schweigt — es ist *Einklang*. Wenn man schweigt, ist Einklang, weil es das rechte Schweigen ist. Wenn man spricht, ist Einklang, weil es das rechte Sprechen ist. Wie man sich bewegt, ist Einklang, weil es das rechte Bewegen ist. Was man auch tut oder läßt, alles ist stimmig, in Ordnung, im Einklang. Es gibt andere Stunden, da ist alles ohne Einklang. Die Stille aus dem Schweigen ist tot, sie klingt nicht, ist leer und unerfüllt, ist in sich bedürftig, schlecht und voller Ungeordnetheit ihrer Luft. Die eigenen Bewegungen sind disharmonisch, unkoordiniert, ohne Fluß und Zügigkeit... Was man auch tut oder läßt, nichts will stimmen, alles erscheint oder gerät in Unordnung, nichts ist im Einklang.

Einklang oder Nicht-Einklang, — worum es sich handelt, ist anscheinend das *Ineinandergreifen* zweier Erlebnisseiten. Beim Schweigen bedeutet Einklang, daß sowohl in mir die rechte Stille ist als auch um mich herum alles dieser Stille entspricht. Wenn Schweigen ohne Einklang ist, ist es in mir und um mich herum leer und nichts paßt zu mir. Es ist, als sollte dieses Schweigen nicht sein, zum mindesten nicht so sein. Vielleicht wäre gerade Reden am Platze gewesen, und nun ist in mir und um mich herum alles anders als es sein möchte und sein sollte. Nichts stimmt zusammen. Oder beim Sprechen — alles, was ich sage und wie ich es sage, liegt das eine Mal richtig, das andre Mal liegt es falsch, inhaltlich oder in der Form. Was ich sage, ist dann fehl am Platz oder ist aus irgend einem Grund unglücklich gewählt. Oder ich spreche vielleicht zu rasch oder zuviel oder die Stimme ist etwas zu hart oder was es auch sei. — Das alles bedeutet dann immer: Ich stimme nicht mit meinem Gegenüber und das Gegenüber stimmt nicht mit mir überein. Es klirrt. Oder in der falschen Bewegung: Alles ist widerspenstig — ich selbst und die Dinge. Die eigene Haltung und Bewegungsform entspricht dann nicht den Notwendigkeiten des Augenblicks, entspricht nicht den zu bewegenden oder auf meine Bewegung hinbezogenen Dingen oder Umständen. Nichts paßt ... Was liegt hier vor? Man spricht von der „Tücke des Objekts". Ist man es nicht selbst?

Dieser Nicht-Einklang braucht durchaus noch kein offensichtlicher Mißklang zu sein. Nur der Einklang fehlt. Alles ist ein wenig verstimmt. Wo der Einklang aber da ist, da ist auch eine beglückende Übereinstimmung da. Und doch kommt uns dieser Einklang, sobald er da ist, nicht nur als eine glückhafte Eigenschwingung, sondern zugleich auch als eine Weise zum Bewußtsein, in der alles, was mir begegnet, die genau zu mir passende

Gegenform zu haben scheint. Und so erlebe ich auch den Nichteinklang nicht nur als eine Verstimmung in mir, sondern zugleich als ein Nichtineinandergreifen dessen, worauf ich bezogen bin, in sich und mit mir. In dem einen Falle stimmt eben alles — in dem andern nichts recht überein.

Die Beispiele, die wir bisher gaben, vom Sprechen, Schweigen, Sich-Bewegen etc. bezogen sich alle auf einen bestimmten Augenblicks-Stand und eine ihm entsprechende oder nicht entsprechende Welt von Gegen-Ständlichkeiten. Der Einklang kann aber auch den Augenblick überdauern. Das sind dann Zeiten, in denen wir uns glücklich und auch allem gewachsen fühlen, was uns bevorsteht. Ja, wir fühlen uns dann geradezu wie geschaffen, gerade das zu meistern, was der Tag von uns fordert. Und, noch einen Schritt über das eine *zeitlang* Dauernde hinaus, es kann uns einmal zum Bewußtsein kommen, daß es im Verhältnis unserer persönlichen *Dauer*verfassung zu dem Ganzen, das wir in ihr als das „Leben" erfahren, die Tatsache dieses mehr oder weniger stimmigen Zueinanders von Form und Gegenform gibt, ja, daß unser ganzes, wohleingespieltes „Leben in diesem Dasein" eine Form hat, bzw. ist, zu der das, was darüber hinausweist, immer als eine bestimmte Gegenform da ist, die mit ihr zusammen Einklang oder Mißklang ergibt. Dies betrifft nicht nur das Verhältnis dessen, was wir im Bewußtsein haben zum Unterbewußten. Die ganze in diesem „raum-zeitlichen" Dasein sich herausbildende Lebensform unseres Selbstes kann uns als etwas inne werden, das erst ineins mit der Gegenform eines „anderen", das nicht im gleichen Sinne „Dasein" ist, das lebendige Ganze werden kann, auf dessen harmonischen Einklang wir sehnsuchtsvoll hingestimmt sind. Der Mensch ist seinem Wesen nach mehr als nur ein „Stück Dasein". Aber das, was er im Dasein darstellt oder hat, das raum-

zeitlich Bedingte an ihm und in der Welt, hat und gewinnt in seinem Selbst- und Lebensbewußtsein zunächst immer ein besonderes Gewicht. Von seinem Daseinsraum geht der Mensch aus — — in ihm sucht er zu gestalten, zu erhalten, zu sichern, bis ihm diese Befangenheit im bloßen Dasein plötzlich oder auch allmählich als Einseitigkeit und dadurch als Verstoß gegen eine höhere Ganzheit bewußt wird. Auf den Einklang mit und in dieser höheren Ganzheit des Lebens kommt alles an.

3. ZWEIERLEI ERKENNEN

PSYCHOLOGIE ALS WISSENSCHAFT ZIELT AUF allgemein gültige Erkenntisse, deren theoretische „Fassung" jedem begrifflich genügend vorgebildeten Verstand zugänglich sein muß. Die von der Psychologie begriffenen psychischen Abläufe werden als allgemein gesetzlich angesehen und in allgemeinverständlichen Begriffsgefügen festgehalten. Die Erkenntnis psychischer Gestalten und Gesetze, um die sich die Psychologie als Wissenschaft im strengen Sinne bemüht, hat die Voraussetzung ihrer objektiven Geltung in ihrer Bezogenheit auf *das allgemeine theoretische Bewußtsein.* Der Gewinn solcher Erkenntnisse ist relativ unabhängig von der seelischen *Reife* dessen, der sie sich verstehend zu eigen machen will. Es geht in der reinen Wissenschaft um Erkenntnisse, die für jeden genügend vorgebildeten V e r s t a n d einsichtig und nachprüfbar sind.

Es gibt aber auch noch eine andere Art von Erkenntnissen über den Menschen. Auch sie sind der Ertrag einer Verarbeitung unbezweifelbarer Erfahrungen. Sie vollzieht sich auf einem Weg der Erkenntnis, den jeder Mensch, auch der wissenschaftlich ungeschulte, unbewußt geht, insofern er das, was er erlebt, *innerlich verarbeitet.* Tut er das, so entsteht in ihm im Laufe seines Lebens Erkenntnis in Gestalt eines „Lebenswissens". Dieser Weg geht aus vor allem von den Glücks- und Leidenserfahrungen eines Menschen, mündet aber nicht in einem gegenständlich geordneten *Wissen* oder in einem System von Begriffen, sondern, wenn er erfolgreich zu Ende gegangen wird, in geläuterter *Lebensweisheit,* die sich im rechten *Verhalten* erweist. Er mündet also in der seelischen Wirklichkeit *selbst.* Die Erkenntnis erscheint dann nicht in einer theoretischen Ordnung, sondern als praktisch sich bewährende Neuordnung des seelischen Gefüges selbst. Sie ist nicht Gegenstand des theoretischen Bewußtseins, sondern ein Zustand des „praktischen Inneseins". Die Stufenfolge dieses Erkenntnisweges ist eigene Lebens- und Leidenserfahrung, Leidüberwindung und Selbstverwandlung, neue Lebens- und Leidenserfahrung, neue Verwandlung und Seinserhellung und so fort und fort sich entwickelnd zur höchsten Stufe dieser Erkenntnisweise: zu einem *erleuchteten Leben, das von Weisheit erfüllt ist.*

Es gibt Wissenschaftler, selbst Psychologen von geschliffener Erkenntniskraft und, im Sinne ihres Anliegens, auch von reichem Wissen und differenzierter Bildung, die nur ein geringes Lebenswissen haben und sehr fern von aller Lebensweisheit sind. Umgekehrt gibt es Menschen von tiefem Lebenswissen, die aber weder Erkenntniskraft im Sinne des Wissenschaftlers besitzen noch über irgendwelche theoretischen Kenntnisse oder über ein besonderes Bildungsniveau verfügen.

Die am Vorbild der Naturwissenschaft ausgebildete wissenschaftliche Einstellung auch zu Fragen des seelischen Lebens hat das abendländische Denken lange Zeit so beherrscht, daß das Heben des Erkenntnisschatzes, der praktisch im Lebensleib eines durch Erfahrung und Leid hindurchgegangenen Menschen enthalten ist sowie die Erringung von Lebenswissen selbst allzu lange aus dem Bereich systematischer Bemühungen ausschied.
Die Hebung von Lebenswissen aus dem Stande einer unbewußt wirkenden Richtkraft in die Ebene bewußter Einsicht erfordert eine besondere Erkenntnishaltung. Der Mensch darf dann nicht nur nicht mehr in einer Ebene mit Dingen, Pflanzen und Tieren aufgefaßt werden, sondern er kann dann auch nicht mehr nur als gleichsam neutrale psychologische Einheit betrachtet werden, die die Wissenschaft dort aus ihm macht, wo sie die personale Leib-Geist-Seele-Einheit des erlebenden *Subjekts* in psychische oder physische *Faktoren* oder *Abläufe* auflöst. Er muß vielmehr ernst genommen werden als *personales Subjekt*, das auch dort, wo sich sein „Selbst" unter kausalen Gesetzlichkeiten entwickelt, das maßgebliche Prinzip seiner Ordnung und seines sinnvollen Lebens in seinem überraumzeitlichen persönlichen Wesenskern hat. Scheut man sich nicht, in den Bewußtseinsformen des sich als Ich, Seele und Geist wissenden Selbstes die Weise zu sehen, in der im Menschen das Göttliche ans Licht treten will, so erkennt man alsbald, daß alle Lebenserfahrungen im eigentlichen Sinne leidvoll oder freudvoll sind, weil sich der Mensch dem in seinem *Wesen* verkörperten göttlichen *Sein* gemäß oder zuwider verhält! Ein solcher Satz ist freilich im Rahmen einer im alten Sinne „rein wissenschaftlichen" Abhandlung nicht möglich. Von dieser Wissenschaft her gesehen ist eine solche Aussage Dichtung, Träumerei, vorschnelle Metaphysik oder theologische Betrachtung und jedenfalls ohne eigent-

lichen Erkenntniswert. Und doch gibt es kein wesentliches Wissen über den M e n s c h e n , das sein Verhältnis zu seinem metaphysischen *Sinn* und *Wesen* und also zu seiner Bestimmung außer Acht läßt.

Die Sorge, mit dem Bekenntnis zu einem derartigen Grundsatz als „unwissenschaftlich" verurteilt zu werden, hat lange genug Denker von Rang abgehalten, im Bereich des im eigentlichen Sinne *Seelischen* jene systematische Forschungsarbeit zu leisten, die auch hier die Voraussetzung aller haltbaren Erkenntnis ist. Freilich, Differenziertheit des Erkenntnisvermögens im wissenschaftlichen Sinne gewährleistet noch keineswegs das rechte Aufnehmen des eigenen Lebenswissens. Ja, es ist vielmehr so, daß sie, weil sie immer dazu neigt, das Seelische aufzulösen und zu objektivieren und auf nicht seelische Bedingungen zurückzuführen, sowohl dem Aufbau wie dem Ernstnehmen von echtem Lebenswissen oft im Wege steht. Andrerseits aber vermag methodisch geschultes Erkenntnisvermögen, auf Lebenswissen richtig angesetzt — wie die gegenwärtige Tiefenpsychologie zeigt — Bedeutsames zur Erhellung der Lebens- und Leidensgründe des Menschen zu leisten. Voraussetzung dafür ist nur der Verzicht auf den Anspruch, Begriffsgefüge zu erzeugen, deren Wahrheitsgehalt grundsätzlich schon jedem genügend geschulten *Verstand* einsichtig ist.

Lebenswissen ist in den Alltagserfahrungen eines jeden Menschen angelegt und mitenthalten. Wo der Mensch ihm aber nicht erschlossen ist, kommt er auf dem Wege der in ihm vorbereiteten Lebens*erkenntnis*, die seiner fortschreitenden Erleuchtung zu dienen vermöchte, nicht vorwärts. Auch die Wiederholung ähnlicher Leidenserfahrungen wird ihm noch nicht zum Ausgangspunkt neuer Lebenserkenntnisse. Wenn es aber einmal zu überraschenden Lebenseinsichten kommt, deren tiefe Bedeu-

tung der Mensch, in dem Augenblick, in dem er sie hat, durchaus fühlt — so führen sie doch noch nicht notwendig zu einer Verwandlung oder Veränderung des inneren Weges. Der neue Impuls wird nicht zum *Aufbruch* und es bleibt wieder alles beim Alten. Niemand ist da, der hilft oder führt, und es fehlt die *Kultur der inneren Erfahrung*, die zum Weiterschreiten verpflichtet. So kommt es — oft trotz wiederholter Einsichten und ehrlicher Lebensentschlüsse — am Ende zu keinem wirklich verwandelnden und zugleich durchleuchteten Lebenswissen, und der Mensch endet, auch bei beträchtlich hohem Stande theoretischer Erkenntnis über den Menschen, auf einer menschlich niedrigen Stufe — wie dann sein Mangel an innerer Gelassenheit, seine verdrängten Schuldgefühle und seine Altersverbitterung zeigen. Lebens*wissen*, auf dem sich Lebens*erkenntnis* und schließlich Lebens*weisheit* aufbaut, entsteht aus einer folgerichtig verarbeiteten Lebens- und Leidenserfahrung. Wievielen Menschen, aber und gerade auch Wissenschaftlern, ist diese Folgerichtigkeit fern. Sie halten so verbissen an ihrer einmal gewonnenen Ansicht und ihrem einmal erreichten Lebensstandpunkt fest, daß sie trotz allen daraus erwachsenden Leidens nicht über die bereits gewonnene Erfahrungsebene hinauskommen. Entwicklung und Verarbeitung der Lebenserfahrung zu echter Lebenserkenntnis ist von einem innerlichen Fortschreiten und Sich-selber-Verwandeln abhängig. Während daher die „exakten" Wissenschaften ganz selbstverständlich auch für ihre Gipfelerkenntnisse den ‚consensus omnium' erwarten, verkleinert sich mit der Tiefe der Wahrheitserkenntnis über den Menschen notwendig der Kreis derer, die sie überhaupt noch verstehen können.

Zunahme an Lebenswissen und Lebenserkenntnis bedeutet *Wandel der inneren Form*. Solcher Art „Erkenntnisfortschritt" ist also etwas von Grund auf anderes als der Fortschritt theore-

tischer Erkenntnis und Weiterbildung — auch wo diese sich auf den Menschen bezieht. Reichtum, Tiefe und Gültigkeit von Lebenserfahrungen und Lebenswissen und so auch das Ergebnis ihrer bewußten Verarbeitung zu Lebenserkenntnis sind von einer inneren Erfahrungsstufe abhängig und spiegeln diese auch wieder. Theoretische Kenntnisse, analytisches Unterscheidungsvermögen, Wille und scharfer Verstand genügen hier nicht, das, worauf es ankommt, zu fassen und mit dem Erkennen voranzukommen. Wozu nicht eine Not und eine Bereitschaft aus dem Stande des in eigner Erfahrung begründeten Lebenswissens vorhanden ist, dazu kann weder ein feingeschliffener Intellekt noch eine verstandesmäßig überzeugende Deduktion eines anderen verhelfen. Erkenntnisse aus dem Bereich des Lebenswissens appellieren primär nicht an Intelligenz oder Bildung, sondern an die innere Erfahrung und an die Sehnsucht des Menschen, sich als ein ganzer Mensch seinem Inbild gemäß zu verwirklichen. Sie gründen und beziehen sich immer auf bestimmte Stufen auf dem Weg der inneren Entwicklung.

Ein neues Stück Lebenswissen ist im Unterschied zu einer neuen wissenschaftlichen Erkenntnis immer auch ein Schritt innerseelischer Entwicklung. Zunahme an Wissen ist hier gleichbedeutend mit innerlichem Weiterkommen, mit R e i f e n. Es gibt im Reich des Lebenswissens keine Stufen losgelöst von Reifestufen. Das gilt aber auch für das Heben des Lebenswissens, für seine Verwandlung in eine *Erkenntnis*. Und endlich: Erkennen*lassen* bedeutet hier nicht „Einsehenlassen eines objektiven Zusammenhangs“, sondern Vorantreiben auf dem Weg des inneren Zunehmens, bedeutet: das Selbst über sich selbst hinauskommen lassen, sein starres Gehäuse erschüttern, öffnen, zerschlagen oder ihm die Bestätigung geben, daß es auf dem rechten Weg ist. Auch daß eine Trauer geweckt, ein Schmerz zugefügt, eine

Sehnsucht ausgelöst wird, kann hier Erkenntnisvermittlung bedeuten, und die größte, die auf diesem Wege erfolgt, ist die, die den Menschen in der „Großen Erfahrung“ endgültig in die richtige „Haltung“ stürzt. Doch Endgültiges gibt es für den Menschen hier nur in dem Sinn, daß der rechte *Weg* endgültig gewonnen ist, auf dem es nun stetig weitergeht, und auf dem der Mensch dann vor der Gefahr des Stehenbleibens, der Verkapselung und der Erstarrung befreit ist. Zum „Endgültigen“ hat es im Reiche der Lebenserkenntnis *der* Mensch gebracht, der im *Zunehmen* und im *Steigen* bleibt und seine Reife darin bekundet, daß er sich immer noch und nur noch als ein Werdender fühlt. Das im Sachlich-Objektiven Endgültige steht. Das im Menschlich-Subjektiven Endgültige ist eine nie endende Bewegung.

4. EINKLANG UND STILLE

WO VON DER RECHTEN GEGENFORM DIE Rede ist, geht es immer um die rechte *Haltung*. Genau, wie es im Bilde die hervortretende Form ist, die die Gegenform mitsetzt, so ist es auch unsere jeweilige Form, von der die Gegenform abhängt, auf die wir stoßen! Wir selbst schaffen jede Gegenform unseres Lebens. Von un-

serer Einstellung hängt es ab, was das uns Begegnende für uns bedeutet, von unserem Anspruch der „Entspruch" des Lebens. — Nun gibt es eine allgemeinmenschliche Erfahrung, die nur halbrichtig und zugleich gefährlich ist, weil sie leicht Besinnung und Lebensführung auf Abwege bringt und schließlich in eine Sackgasse münden kann. Wir machen nämlich die Erfahrung, daß, wo immer sich uns die Welt als rechte Gegenform gibt, auf dem Grunde unseres Lebensgefühls eine ausgewogene Ruhe herrscht und umgekehrt, wo immer wir uns in ausgeglichener Ruhe befinden, uns das, was uns begegnet, in der rechten Gegenform zu sein scheint — denn alles fügt sich da und nichts vermag den Einklang zu stören. So ist es wohl zu verstehen, daß Menschen, die innerlich in Unordnung sind und ganz richtig den Grund nicht vorhandenen Einklangs bei sich selbst suchen, dazu neigen, die *Stille* aufzusuchen, um dort die rechte Haltung zu finden. Doch darin liegt auch die Gefahr eines Irrweges, die Gefahr nämlich, die *echte* Stille in zu großer Abhängigkeit von einer äußeren Stille zu sehen und darüber hinaus dann den Einklang selbst nur in der Harmonie der äußeren Umstände zu suchen. Aber weder wächst und bewährt sich die rechte Form nur unter äußerlich harmonischen Bedingungen, noch besteht oder erscheint die rechte Gegenform nur in solchem, das uns freundlich entgegenkommt. Vielmehr bewährt sich die rechte Form des Menschen als rechte *Haltung* wie in passiven Lagen so auch in größter Aktivität, in Tat, Werk, ja sogar Kampf und die einklingende Gegenform erscheint, auf der anderen Seite, gegebenenfalls auch als rechte Feindlichkeit oder als rechtes Zerwürfnis! Einklang begründende rechte Haltung meint also keineswegs ein immer friedfertiges Schauen und passives Hinnehmen, sondern schließt auch die rechte Kampfhaltung ein, im Inangriffnehmen, im Kämpfen, im Gewinnen oder Verlieren.

Gewiß ist es gut, daß der Mensch sich dann und wann in die äußere Stille begibt, um sich dort auf sein tieferes Wesen zu besinnen und sich fern von der Welt einmal von Grund auf anzuschauen und in Zucht zu nehmen. Es wird nur dann gefährlich, wenn er beginnt, sich aus der Stille heraus eine eigene Wunschwelt zu bauen, das bloße Wunschbild einer Welt, in der er sich, wie er irrtümlich meint, nun dem großen Sinne gemäß „einrichten" könnte. Das Wunschbild seines Selbstes, das sich vor die Wirklichkeit schiebt, und das weltferne Sich-Einrichten, das das seelische Kräfte- und Schwingungsgefüge zum Einrosten bringt, sind immer ein Anfang vom Ende. Auch hat eine Haltung keinen Wert — und bescherte sie auch die beglückendsten Erlebnisse, — die nur so lange hält, als die entsprechenden äußeren Bedingungen da sind. Ja, in Wahrheit ist sie dann gar keine „Haltung", sondern nur ein von Umständen bedingtes vorübergehendes *Verhalten.* Echte Haltung ist nicht mehr bedingt, sondern wird selber zur bedingenden Kraft für alles, was ihr begegnet und „hält" dann unter jeder Bedingung. Nur insofern also in äußerer Stille der Grund gelegt wird für eine innere Stille, die sich dann auch in der lärmenden und widersprüchlichen Wirklichkeit bewährt, ist es gut, sie zu Zeiten zu pflegen.

5. DIE SCHRANKE DES ICHS

WENN WIR VON DER FORM HANDELN WOLlen, die echte Lebenserkenntnis bestätigt oder immer weiter vorantreibt, müssen wir davon ausgehen, daß der Mensch zum *Bestehen, Gestalten* und *Lieben in dieser Welt* bestellt ist. Nur in der Form, die ihn auch befähigt, seinen Auftrag in der Welt wahrzunehmen, vermag er auch aus dem Wesen, das mehr ist als nur „von dieser Welt", im ständigen *Zunehmen* zu bleiben. Es kann auch keiner nur in sich selber hineinleben. Ob wir ja dazu sagen oder nicht, es kommt die Welt auf uns zu, und sie stürmt meist ganz anders auf uns ein als wir es von Stunde zu Stunde gern möchten. Sie stößt uns herum und greift an, verdirbt, was wir ordnend gestalten und nimmt uns, was wir liebend umfangen. Diesen unaufhebbaren Tatsachen auszuweichen oder vor ihnen die Augen zu schließen, erleichtert nicht, sondern erschwert es, die rechte Haltung zu finden. Auch wenn wir nicht wollen, müssen wir aktiv sein, uns durchsetzen und mit unserem Lebenswillen den Willen anderer kreuzen. Rechtes Leben ohne Feinde gibt es nicht. Und erst dann haben wir das Wesen der rechten Form und Gegenform begriffen, wenn wir sie auch an dem zu erleben vermögen, was sich uns feindlich in den Weg stellt. Sie ist erst in vollem Maße dort, wo der Mensch sie im kämpfenden, gestaltenden und Liebe suchenden Alltag am widerspenstigen Gegenüber nicht weniger findet als im fügsamen Stoff, im Feinde selbst nicht weniger als im Freunde — und er die Schwebung des großen Einklangs auch dann noch verspürt, wenn etwas sich ihm aufs Äußerste widersetzt!

Fragt man nun nach der Form, zu der sich noch im Kampfe

die rechte Gegenform einstellt, so zeigt sich die erleuchtende Tatsache, daß es einklingende Gegenform nur zu einer Selbstform gibt, die sich in Tat, Werk oder Kampf in *ichloser* Haltung bekundet. Selbstsüchtiger Kampf oder ichsüchtige Tat zeitigen und zeigen vielleicht Energie, bewähren zähe Geübtheit, aber es fehlt ihnen auf die Dauer die aus der Gelassenheit aufgehende Sicherheit, Ruhe und Kraft, der jedes Gegenüber sich „fügt". Die selbstisch Wollenden, Ordnenden und Liebenden sind des Großen Einklangs nicht fähig. Sie haben vielleicht bisweilen äußeren Erfolg, aber nichts hat Bestand, dem Werk fehlt die Geltung und der Liebe fehlt das Glück der lösenden Tiefe. Der selbstisch Kämpfende mag die Überhand gewinnen, aber im tieferen Sinne siegt er doch nie. Wo aber der Mensch im Lieben, Gestalten und Kämpfen sich in der Haltung bewährt, in der er *ichlos* das Große Gesetz in sich bekundet, das über ihn selbst und das Dasein hinausweist, da erfährt er die rechte Gegenform und den Einklang — ganz gleich, ob er in der äußeren Stille steht oder im Lärm, ob er sich passiv verhält oder handelt, ob er nur schaut oder schafft, ob er liebt oder kämpft, ob er sich durchsetzt oder einem Mächtigeren unterliegt. Er steht im Einklang und steigt — auch wenn er äußerlich fällt.

Nur der, dem einmal die rechte Haltung nicht nur widerfuhr, sondern auch a u f g i n g, vermag zu verstehen, wenn es heißt: Es müßte so mit uns bestellt sein, daß jeder Schlag, der uns trifft, jede Einbuße an Besitz, Geltung und Macht, jede Ungerechtigkeit, die uns zustößt, jeder Angriff auf das, was wir lieben, uns immer genau in der Form vorfindet, die das, was uns zustößt, zur rechten Gegenform macht. Ganz gleich ob wir dann, je nachdem, etwas tatenlos hinnehmen oder mit Gegenangriff parieren, ob wir ausweichen oder uns stellen, ob es uns

schmerzt oder nicht — die Grundhaltung, die wir bekunden, muß in jener Tiefe unseres *Wesens* gründen, aus der sich alles, was uns begegnet zu der Gegenform verwandelt, die den Einklang ergibt.

Wie soll das möglich sein? Wie kann man allem und jedem von vornherein in der rechten Haltung begegnen? Oder noch unverständlicher: Wie könnte denn alles, was uns bedroht, genau so wie das, was uns bestätigt, für uns immer die rechte Gegenform sein? Und wie könnten, umgekehrt, *wir* denn immer gerade so sein, schon im voraus — und also wohl ständig — daß alles und jedes genau auf uns hinpaßt und den rechten Einklang ergibt? Erfordert denn nicht das eine immer eine ganz andere Einstellung oder Haltung als das andere? Gilt es nicht, hier weich zu sein wie der Sammet, dort hart wie Stahl, hier stumpf wie ein Holzblock, dort scharf wie ein Schwert? Ganz gewiß. Wie aber könnte man dann immer schon im voraus so sein, wie es der erst kommenden Sache gemäß ist? Ja, noch mehr wird ja gefordert: Nicht nur so, daß man selber der kommenden Sache gemäß ist, sondern so soll man sein, daß die kommende Sache ihrerseits auch dann zu einem paßt, wenn sie einen gefährdet. Das Unglück, das uns unerwartet befällt, hat, wenn wir die Probe des Lebens bestehen, für uns dann den Charakter von etwas, das uns genau zur rechten Zeit und in der rechten Weise trifft. Der Angriff, der sich gegen uns richtet, der Balken, der uns im Weg liegt, die Leiter mit morschen Sprossen, der Abgrund, der uns gefährdet, das Gemeine, das uns verletzt — alles und jedes trifft uns genau in der Form *der* Bereitschaft, die alles zu der uns gerade gemäßen Weise des Lebens verwandelt. Für alles sind wir just in der rechten Haltung. Jeder Schicksalsschlag trifft uns in einer für ihn bereiteten Haltung und verwandelt sich in ein Erlebnis des Einklangs. Wir s i n d

eben in der Form, die uns für alles bereitet und so h a t auch alles die Gegenform, die im Grunde mit unserer Eigenform den großen Einklang ergibt.

In solcher Form sind wir auch zu ganz anderem mächtig als wir selbst gemeinhin vermeinen. Wir können dann Unmögliches leisten. Wir sind — weiter im Bilde gesprochen — in der rechten Form gelassen bereit und auch fähig, zugleich den „Treffer", der von oben kommt, abzuwehren und den Graben zu überspringen, der uns von unten bedroht. Aber *wenn* der Schlag uns dann trifft und wir in den Graben hineinfallen? So geschieht dann auch das in der ausgezeichnetsten Weise! Wir sind dann auch dazu in einer Weise ‚geformt', daß es *in der Vernichtung* den großen Einklang ergibt. Den Einklang? Ist das nicht Unsinn? Oder zumindest Fatalismus und Lebensverzicht? Was heißt „rechte Haltung", wenn sie uns nicht befähigt, dem Lebensunheil zu wehren? Was heißt rechte Gegenform, wenn sie uns niederschmettert? Was bedeutet schon Einklang, wenn wir in ihm zergehen? Wenn er Tod und Unglück miteinschließt? Das i s t es ja eben! Und das sind haargenau auch die Fragen, in denen der Grund deutlich wird, warum alles so schwer zu verstehen und zu verwirklichen ist: *Die Angst vor dem Tode und die Liebe zu dem Ich, das an seinem Bestehen festhält und seine Wunschwelt behauptet!* Nichts von alledem, was eben gesagt wurde, ist zu verstehen, solange der Mensch noch auf diesem „natürlichen" Grund steht. Von ihm aus gesehen, ist das in der Tat alles Widersinn und schwächlicher Fatalismus, sich selbst aufgebender Verzicht und Kapitulation im Kampf um das Leben. D a s Leben? Um welches „Leben"? Ja — das ist eben die Frage. Wie, wenn die r e c h t e Haltung das Stehen in einem *anderen* Leben offenbarte, von dem aus alles anders aussieht und sich zu anderem fügt?

Lebensweisheit ist keine Magie, die das Leben im Dasein um seinen Tod zu betrügen versucht und im Dasein am Leben erhält, was zum Sterben bestimmt ist. Das einzusehen, ist das erste, was not tut. Wer sich wünscht, in diesem Leben ohne Schmerzen zu sein, keine Mißerfolge zu haben, der Ungerechtigkeit zu entgehen, im Kampf nie zu verlieren und endlich, den Tod zu umgehen, der muß nicht die Lebensweisheit befragen, sondern Wissenschaft oder Technik zu Rate ziehen und, wo diese nicht ausreichen, seine Zuflucht bei den Schwarzkünstlern suchen, deren Beruf es ist, die Menschen so lange irrezuführen als sie betrogen sein w o l l e n. Etwas anderes ist es, sich auf den *Großen Weg* zu machen, aus Leiden zu lernen, allmählich das Ich, das sich im bloßen Dasein festsetzt, zu überwinden und sich einem *größeren* Leben zu öffnen. Die Form, die aus solchem Sich-Öffnen aufblüht, ist wurzelstark und wandlungsbereit und eröffnet zugleich die Möglichkeit eines Einklangs, der auch den Mißklang im *kleinen Leben* miteinschließt und aufhebt.

So ist der Lebensweisheit Anfang und Ende: *Das größere Leben so zu lieben, daß man Tod und Vernichtung im kleineren Leben nicht fürchtet.* Gewinnen wir die Form, die im größeren Leben wurzelt, dann wird das kleine Leben m i t seinem Tode den Einklang ergeben, über dem die Verklärung des Unsterblichen liegt.

Wenn wir nur durchgestoßen sind zu dem E i n e n, sind wir für alles bereit, und alles ist auch für uns immer aufs beste bereitet. Es kommt nur auf unser Vermögen an, im größeren Leben zu stehen, das unser kleines Leben mitsamt seinem Tode übergreift. Dann wollen wir nichts mehr für uns und sind frei für die wirkende Grundkraft. Wir sind dann ohne Enge und Angst — nur noch Organ eines größeren Lebens, sind Werkzeug und Material seines Wirksamwerdens im Dasein und sind Spiegel

seiner höheren Ordnung. Alles wird dann zur Gelegenheit, in seinem Sinne zu sein, su schauen oder zu schaffen, zu werden oder zu sterben, glücklich zu sein oder zu leiden.
Im Grunde genommen sehnt sich der Mensch nach gar nichts anderem — denn immer mehr so zu w e r d e n, ist sein eigentliches, innerstes W e s e n. Nur sein Ich, das sich im Dasein verschanzt und darüber hinaus auch sein Selbst, das sich in seinem Eigengehäuse selbstgerecht festsetzt, steht ihm dabei immer im Wege. Der Mensch kann aber Erfahrungen machen, die ihn einmal erleuchten. Er kann umkehren und neu anfangen. Er kann allmählich zu steigen beginnen — Stufe um Stufe zu der Form, zu der hin sich dann alles zur rechten Gegenform fügt. Aus allem ertönt dann der Große Einklang — weil der Mensch dann, wieder ichlos wie die Natur, doch in seiner Weise aus Freiheit — d. h. frei von seinem eigenen Willen — das Gesetz des Lebens erfüllt.

6. DAS GROSSE UND DAS KLEINE LEBEN

DAS VERMÖGEN, AUCH IN AUGENBLICKEN höchster Gefahr, ja selbst dem Tode gegenüber die „rechte Gegenform" und so den Einklang erleben zu können, ist der Ausdruck dafür, daß wir in uns offenbar zwei Leben umfassen, die im Grunde doch auch wieder eins sind. Die Möglich-

keit der Erfahrung der rechten Gegenform und des Einklangs in jeder Lage und unter allen Bedingungen ist eine Offenbarung des *Großen Lebens* im *kleinen Leben*, des *Seins* im *Dasein*.

Unser kleines Leben vollzieht sich zwischen Geburt und Tod — als ein vergängliches Leben im Raum und in der Zeit. An die Wirklichkeit dieses vergänglichen Lebens sind wir gebunden durch unseren Leib. Wir genießen sie, durchleiden sie und suchen in ihr zu bestehen. Und auf der Flucht vor dem Leiden suchen wir Sicherheit, Geltung und Macht. Wir suchen zunächst die Sicherung unseres kleineren Lebens und in ihm Freiheit vom Leiden. Das Subjekt dieses ganz dem Dasein verhafteten Lebens ist unser kleines Ich. Wir sind aber mehr als dieses kleine, nur auf Bestand im Dasein zielende Ich. Unsere tägliche Erfahrung schon läßt uns fühlen, daß in dieses raumzeitliche Leben ein größeres Leben hineinreicht. Auch die Tatsache, daß wir, weil wir Menschen sind, auch das höhere Leben nur als geschichtliche Wesen und in zeitgebundenen Formen erleben, ändert nichts an der Wucht und der Gültigkeit der Erfahrungen, in denen wir eine übergeschichtliche, überzeitliche Wirklichkeit zu fühlen bekommen. Bei all unserer Verhärtetheit und Befangenheit in der raumzeitlichen Welt machen wir doch auch Erfahrungen, deren Anfang und Ende durchaus nicht in jenem nach Geltung, Erdenglück und Macht strebenden Ichzentrum liegt. Sie bezeugen einen tieferen *Personkern*. Aus ihm heraus wird unser nur egozentrisches Ich und sein Lebensgefüge immer wieder in Frage gestellt, bis es allmählich in ein umfassenderes *Selbst* eingebunden wird, das fähig ist, sich — erkennend, dienend und gestaltend — wertbezogen zu verhalten. Aber auch das eigenständige Selbst ist nicht das Letzte. Es wird von tieferen Wesens-Kräften bedrängt, die auf ein noch Umfassenderes hinzielen. Dem im einzelnen nachzugehen, bleibe Späterem vor-

behalten. Nur das eine soll hier vorweg bemerkt werden, *daß* jeder Mensch Erfahrungen macht, in denen der Hauch eines größeren Lebens in sein kleines hineindringt. Dann spürt er für den Augenblick ein *Sein*, aus dessen überraumzeitlicher Wesenheit allem raumzeitlich Bedingten ein tieferer Sinn zuwächst, der den Menschen, indem er ihn auf den tiefsten Kern seines persönlichen Wesens verpflichtet, zugleich weit über sich selber hinausweist.

So hat auch alles Glück und alles Leiden zweifachen Sinn und zweifache Qualität. Es ist Leid oder Glück, das seinen Grund im Anspruch des *Ich-Selbstes* hat, das nur auf Dauer bedacht ist, oder aber es bezieht sich auf unser tieferes *Wesen*, das in seinem Entfaltungs- und Bewährungsdrang den Impuls eines größeren Lebens verkörpert.

Das Erlebnis der rechten Gegenform und mit ihr des Einklangs bedeutet jene Grunderfahrung unseres Menschseins, in der sich auch in unserem Bewußtsein Sein und Dasein voll decken. Wo immer dies eintritt, stehen wir selbstlos im Richtkreis des größeren Lebens und umgekehrt: Sobald unser nur raumzeitlich interessiertes Ich, bzw. das in seiner Ichlosigkeit noch eigenwillige und auf „Dauer" zielende Selbst sich vordrängt, ist uns die Wirkkraft des größeren Lebens und damit die Erfahrung der rechten Gegenform und des Einklangs verstellt. Jeder Mensch macht solche Erfahrungen, aber wenige nur lernen, sie in ihrer Bedeutsamkeit zu erkennen. So gehen sie an ihnen vorüber, ohne den Schatz, der in ihnen liegt, zu heben. Sie kommen nicht zu der Haltung, auf die es am Ende ankommt, denn es fehlt ihnen die Kultur der inneren Erfahrung.

7. DIE ÜBERGEGENSÄTZLICHKEIT DES SEINS.

ALLES LEBEN UND ERLEBEN IST EIN EWIGER Wechsel von Spannung und Lösung, von Bewegung und Stille, von Leere und Fülle. Doch mit der Spannung und Entspanntheit, der Stille und Leere, der Bewegung und Fülle hat es eine eigene Bewandtnis. Sagt man etwa ganz allgemein, Spannung, Bewegung und Fülle solle das Leben des Menschen tragen, so kann das richtig sein, aber auch falsch. Nur nämlich, wer aus dem *Wesen* heraus der Großen Entspanntheit, der Großen Leere, der Großen Stille fähig ist, kann auch in seiner Daseinsform in der *rechten* Spannung, Bewegung und Fülle sein. Aber auch umgekehrt ist das so: Nur wer aus dem Wesen heraus der Großen Spannung, der Großen Fülle und der Großen Bewegung teilhaftig ist, kann zur rechten Gelöstheit, Leere und Stille gelangen. Ohne die Große Gelöstheit im Grunde ist alle Spannung ein Krampf, ohne die Große Stille im Grunde ist Bewegung Betriebsamkeit, ohne die Große Leere im Grunde ist Fülle nur Haften am Vielen. Und ohne die Große Spannung im Grunde ist Entspanntheit Fäulnis, ohne die Große Bewegung im Grunde ist Stille leblos, und ohne die Große Fülle im Grunde ist Leere das Nichts. Wo aber Krampf, Betriebsamkeit und wesenloses Haften sind — da gibt es keine rechte Gegenform und keinen Einklang und ebensowenig dort, wo Leben in Fäulnis, entnervte Leere und leblose Stille übergeht. Wo aber dem Menschen die seinem Wesensgrund gemäße rechte Spannung oder Entspanntheit, die rechte Stille oder Bewegung, die rechte Fülle oder Leere beschert ist, da ist die rechte Gegenform und da herrscht Einklang.

Was aber ist die Große Entspanntheit oder Spannung, die Große Leere oder Fülle, die Große Stille oder Bewegung, die im Grunde der kleinen Spannung oder Entspannung, im Grunde der kleinen Fülle oder Leere, im Grunde der kleinen Bewegung oder Stille sein muß, daß im daseinsbedingten Verhalten die rechte Gegenform und der Einklang aufzublühen vermögen? Um das zu verstehen, bedarf es des Innewerdens von besonderen Erfahrungen, an die jeder kommt. Es sind die Erfahrungen des *Seins*, das sich im Dasein bekundet, zugleich aber über dieses hinausweist. Es sind die Erfahrungen des Großen Lebens, das unser kleines Leben mit seinem Tod übergreift und sich doch auch in unserem kleinen, endlichen Leben, in seinem Entwerden wie in seinem Werden stets offenbart. Wir könnten unser kleines Leben fortwährend als eine Weise des größeren erfahren, wenn wir nur in der rechten Haltung wären, statt in einer verhärteten Form unseres kleinen Lebens ihr dauernd hindernd im Wege zu stehen.

In der Tiefe unseres Selbstes wirkt ein Agens, das alles, was wir sind, tun oder lassen, formt, übergreift, auswiegt, erneuert und richtet: Die Selbstverwirklichungsspannung des größeren Lebens, so wie es in unserem *Wesen* verkörpert ist. Sie zielt darauf ab, daß sich unser kleines individuelles Leben, seinem eigentlichen Wesen gemäß, den Ordnungen und Gesetzen des Großen Lebens entsprechend vollziehe, d. h. nach seinem Gesetz sich entfalte und wieder ein-gehe. Diese Große Spannung ist durchaus jenseits von Spannung-Nichtspannung im raumzeitlichen Sinn. Was immer aber wir im Dasein als Lebensform sind, es steht zur Selbstverwirklichungsspannung des größeren Lebens in Widerspruch oder in Einklang. Wir müssen es nur lernen, diese Spannung, die aus dem Sein kommt, das unser Dasein begründet und auch in Atem hält, zu fühlen. Müssen lernen, uns

ihrer, als der eigentlichen Lebenskraft innezuwerden und die besondere Richtkraft, die von ihr ausgeht, zu spüren. Manchmal — wenn wir ihr gemäß sind, das heißt, nichts in uns ist, das ihrem Wirken zuwiderläuft, ist es uns so, als flögen wir geradezu in der großen Bahn dahin, im Geichgewicht schwebend, ungehemmt, frei aufwärts und ganz ohne Schwere. Immer sind wir dann ichlos und fühlen uns doch zugleich so ganz bei uns selbst! So ist es, wenn wir uns in der rechten Weise entspannt fühlen. Diese Erfahrung der rechten Gelöstheit ist die, in der wir ohne Ich-Spannung den Atem des Seins sich ganz frei in uns auswirken lassen, wo wir, ohne eigentlich selbst etwas zu tun, ganz ohne Willen und Mühe, ohne intentionales Bewußtsein die *Große Kraft im Grunde* frei uns bestimmen lassen. Wenn wir in dieser Nicht-Spannung sind, ob wir dabei ruhig dasitzen oder am Werk sind, friedlich über die Welt nachsinnen oder mitten im Kampf stehen — getragen von der Richtkraft der Tiefe liegen wir immer der Welt gegenüber richtig. Was immer uns dann begegnet, es wird von dieser Großen Richtkraft in uns aufgefangen und erscheint unserem wahrnehmenden Bewußtsein in einer Form, die uns gemäß ist. Es ist für uns die rechte Gegenform, denn wir *vollziehen* sie im Sinne des Größeren Lebens. Wir werden mit ihr fertig mühelos, ohne Zögern, angstlos und frei.

Wir sind im Grunde i m m e r getragen von der Großen Spannung des in uns in der Weise unseres eigentlichen Wesens auf sein Offenbarwerden gerichteten größeren Lebens. In ihm haben wir mit unserem Wesen auch Teil an jener E i n h e i t des Seins, die der Gereifte als die ewige Heimat *erfährt.* In seinem Wesensgrunde ist das Selbst immer schon, was es erst werden will und bleibt es auch, wo es im Dasein entwird: denn jenseits aller Spannung im Dasein ist es im Wesen schon immer auf dem

Wege zu sich, und mit der Heimat im Herzen in der Tiefe auch schon immer daheim. Nur insofern sich im Gehäuse des Selbstes das W e s e n nicht in steter Verwandlung der Form auszeugen kann, wird der Mensch in eine widrige *Seinsferne* gedrängt, die leidvollen Mißklang bedeutet. Wo aber die Spannung im Dasein zugleich die Gelassenheit in den Seinsgrund bekundet, hält sie die rechte Richtung und findet, mit langem Atem, schöpferische Lösung im Dasein aus dem Quellgrund des Seins.

An der rechten Einsicht in dieses Verhältnis der Daseinsspannung — Entspannung zur Großen Spannung-Nichtspannung entscheidet sich auch die alte Frage, ob das, was wir den W i l l e n nennen, dem Leben entspricht oder nicht. So allgemein gestellt ist die Frage ohne Sinn. Ob bewußte Aktivität eines planenden Willens lebenswidrig ist oder nicht, liegt nicht am Wollen oder Nicht-Wollen an sich, sondern einzig daran, ob es aus einer Grundhaltung kommt, die im Einklang ist mit dem Sein, d. h. ob der Wille nur das kleine oder das größere Leben bekundet. So gibt es eine verkrampfende und eine erlösende Konzentration. Jene bewegt sich im Geltungskreise des Ichs, wurzelt in ihm und steht in seinen Diensten. Die andere ist eine versammelnde Wachheit des Wesens. Der Mensch ist in ihr nicht um seiner selbst willen am Werk, sondern als Organ des in ihm wirkenden größeren Lebens. Der Spannungsbogen solcher Konzentration kommt aus einem tieferen Grunde.

Alles Tun, das wir zu erdenken vermögen, hat die Möglichkeit seines Rechtseins darin, daß es im Gefüge des Daseins die Gesetze des Seins, frei und unverstellt darstelle und offenbare, so daß sich das Große Leben in unserem kleinen Leben bekunde, bewähre, erfülle, und also das Menschliche in seinem Sinne entfalte, vollende, erlöse. Rechtes menschliches Leben ist vom Ich

ungetrübte reine Erscheinungsform des Größeren Lebens, das sich im Kleinen „zeitigt", ist also überraumzeitliches Sein in raumzeitlich-menschlicher Form. Die rechte Haltung und Verfassung des Menschen ist die, die solches Erscheinen des Seins im Dasein unverstellt zuläßt. Und so hat auch jede menschliche Spannung — und in allem Leben, nicht erst in jeder Willenshandlung, ist Spannung — den Grund ihres möglichen Rechtseins darin, daß der lebendige Mensch sich gelassen habe in den Grund seines Wesens, der eins mit dem Lebensgrund selbst ist.

Solche Sätze klingen dem noch Unerfahrenen sehr seltsam. Er hört sie wohl, vernimmt aber ihren Wahrheitsklang nicht oder nur wie aus weiter Ferne. Und doch sind sie nur Aussagen bedeutsamer Lebenserfahrungen, die jeder Mensch einmal macht, aber, weil er nicht lernt, sie auszuschöpfen, auch ihrer Bedeutung nicht inne wird. Er ‚glaubt' ihnen nicht und verweilt nicht in ihnen, weil er ein Opfer der ihn verschließenden und sie verhüllenden Gegenkräfte des Selbstes ist. In welcher Form diese Gegenkräfte auch auftreten mögen, immer geben sie dem bloß raumzeitlichen Dasein und dem Willen zur Selbstbehauptung im Leben zu viel Gewicht und halten so das den Tod fürchtende Ich und das sich in seiner „Autonomie" überschätzende Selbst in ihrer Herrschaft. Dieses Ich-Selbst geht nur darauf aus, sich möglichst unangreifbar zu sichern und ewige Dauer zu finden und verstellt den Weg in die dem wesensgesetzlichen *Wandel* gemäße Form, die uns zur Erfahrung der immer rechten Gegenform und des Großen Einklangs bereit macht, — bis dann der Mensch endlich einmal die Grenze seines Ich-Selbst-Seins erfährt und schließlich begreift: Nur wo auch der Wille mit seinen Intentionen aus der unbeirrbaren Richtkraft des Wesens und aus dem Grunde der großen Gelöstheit und Aufgehobenheit fließt, kann auch im Handeln die rechte Form dasein und sich be-

währen. Nur wo der Mensch aus der Gelöstheit im Grunde nichts mehr für sich *will,* ist er zum Höchsten — zugleich aber auch nur in diesem Grunde zu schöpferischem Verzicht und rechtem Sterben befähigt. Im Lebens- und Leistungskrampf befangen, vermag er weder in gültiger Haltung zu leben noch in der Welt haltbare und gültige Werke zu schaffen.

Das für Spannung-Entspannung Gesagte gilt auch für Stille und Bewegung, für Leere und Fülle. Auch hier wird man sich dessen, worum es geht, am leichtesten inne, wo man die Große Stille in der rechten Daseinsbewegung, die Große Bewegung in der rechten Daseinsstille, die Große Leere in der rechten Daseinsfülle und die Große Fülle in der rechten Daseinsleere erkennt.

Man hat die Unentwegtheit eines tätigen Daseins als dem Leben zuwiderlaufend geschmäht. Zu Unrecht. Es gibt ein rastlos tätiges Leben, das keine Betriebsamkeit ist, sondern, selbstlos-gelassen, im Einklang ist mit dem größeren Leben. Und es gibt eine passive Form des Dahinlebens, der doch die große Stille gebricht und die daher wesenlos ist. In der rechten Daseinsstille wirkt die Bewegtheit des Grundes — in der Tiefe des im rechten Sinne tätigen Daseins die Große Stille des Seins. Aber auch dieses ist unverständlich, solange man noch nicht erfahren hat, daß all diese Begriffe wie Stille, Bewegung, Spannung, Gelöstheit, Leere und Fülle — im großen Sinn verstanden — Auszeugungen des Wesens d. h. existentiell Wirkliches meinen! Wenn wir sagen: In der Stille des raumzeitlichen Daseins muß die große Bewegtheit lebendig sein, so meinen wir damit, daß der Mensch, der die rechte Haltung gewann, auch im Zustande äußerer Unbewegtheit bzw. Nichttätigseins, ja gerade in diesem Zustande, das unaufhörlich quellende Strömen des lebendigen Seins verspürt und in wunderbarer Weise zu bekunden vermag. So erlebt auch der aufgeschlossene Mensch in der rechten Da-

seinsstille eines anderen beglückend das lebendige Strömen und Weben des Großen Grundes. Und kennt nicht ein jeder von uns den Unterschied zwischen der dumpfen, toten Stille eines steinernen, leblosen in sich Versunkenseins des durch den Daseinskampf vergifteten und ermatteten Menschen und jener lebendigen, durchlässigen und schöpferisch versöhnenden Stille der Stunden, in denen wir uns wie getragen fühlen vom Strom eines wahrhaften Seins, das in und aus solcher Stille belebend und befreiend in uns dringt. Und ebenso verspüren wir auch in der aus dem eigenen Wesen quellenden und so das Sein im Dasein zeitigenden Haltung, wie das Rechte in ihr aus einem unergründlichen Stillesein fließt, das den Tätigen in aller Unrast des nach außen wirkenden Tuns innerlich ganz unbewegt im Großen Einen erhält.

Nicht anders steht es mit der sich in der rechten „Leere" des Menschen bewährenden Großen Fülle des Seins und der in der rechten Fülle des Menschen sich bewährenden Großen Leere.

Wir alle lieben die herrliche Fülle unseres raumzeitlichen Daseins. Ob dieses Lieben jedoch in Wahrheit gut oder schlecht ist, hängt davon ab, ob es die Liebe des Ichs ist, das sich an das Viele, das es liebt, nur egozentrisch festklammert oder ob sich, in dieser Liebe durch uns die Einheit des Lebens bekundet, die sich auch im Besonderen spiegelt und die das Getrennte wiederum eint.

Die rechte Fülle erblüht in der Liebe zum Dasein immer nur, wo sich in ihr die Einheit des Seins als die Kraft offenbart, die alles Besondere, das aus ihr aufstieg, zu neuer Einheit verbindet. Die rechte Liebe zum Leben schmilzt alles, was uns begegnet, zur rechten Gegenform ein; denn in ihr findet sich das Gegensätzliche des kleinen Lebens in einem Höheren aufgehoben, das alles zu sich — und aus seiner leidvollen Isolierung erlöst.

Manch einer ist wohl bemüht, sich von der Bindung an die Dinge zu lösen. Er flieht aus der Verhaftetheit an das raumzeitliche Viele und sucht die entgrenzende Leere. Doch dieses ist an sich selber noch nichts, ja es erzeugt nur einen noch größeren Mangel und eine verstärkte Sucht nach dem Vielen — wenn als Quelle des Mühens nicht die Fülle des Wesens am Werk ist.
Die Fülle des Großen Lebens macht sich für den, der ihrer teilhaftig ist, dadurch bemerkbar, daß er nicht am Äußeren und Vergänglichen haftet und das Dasein ihn dennoch so ganz aus der Tiefe beglückt. Er nimmt es und liebt es als Widerschein eines größeren Lebens. Doch der rechten Erfahrung der Daseinsfülle auf dem Grunde der großen Leere und der rechten Leere im Dasein auf dem Grunde der großen Fülle steht das im Raumzeitlichen befangene Ich erst im Wege. Das Ich ist der Ursprung der Betriebsamkeit und der ertötenden Stille, der falschen Fülle, der verwirrenden Vielheit und der steinernen Leere. Und insbesondere, wenn das Ich sich um seiner selbst willen den Dingen dieses Lebens entzieht, um sich durch die Lösung von ihnen in anderer Weise zu dienen, sich selbst zu sichern oder gar um weltabgewandt sein Heil zu erzwingen, entsteht jene leblose Leere, die das Surrogat des befreienden Nichts ist, in dem die Große Fülle sich auftut. In der steinernen Leere rächt sich das Große Leben an dem, der sich nur um seiner selbstwillen die Herrlichkeiten versagt, die das Sein im Schoße des Daseins für ihn bereit hält. Er verliert diese Welt und ihr Glück, ohne das größere Leben dafür einzutauschen.
Die rechte Abkehr von der Welt wie auch die rechte Zuwendung zu ihr vermag der Mensch immer nur da zu vollziehen, wo er sein Ich fallen läßt und so die ewige Wurzel alles Haftens, das nur Sich-Selber-Wollende vernichtet.
Nur so auch wird die rechte Daseinsfülle auf der Grundlage der

„Großen Leere" und die rechte Daseinsleere auf der Grundlage der „Großen Fülle" erreichbar — und schließlich fallen dann Leere und Fülle hier wie dort in eines zusammen und vermitteln in dieser Einsheit *das* Erlebnis des Lebens, worin sie in all ihren Erscheinungen Bekundung des Großen Lebens ist — und darin dann auch immer als „rechte Gegenform" dem Subjekt der Erfahrung den großen Einklang bescherend.

Dies alles zeigt immer das Gleiche: Die rechte Gegenform hängt von der rechten Eigenform ab. Sie kann uns nicht begegnen, solange unsere Eigenform noch unser wahres Wesen verstellt. Wo und insofern Leben und Welt nur Erfahrungsgegenstände des Ich-Standes sind, vermag der Mensch des Großen Lebens nicht inne zu werden — das doch auch alles Leben in dieser Welt gesetzlich durchwaltet. Doch in dem Maße, als er sich in seinem Ich-Selbst-Sein so fallen zu lassen vermag, daß das Große Leben ihn ungehindert durchströmt, wird ihm auch jede Form seines raumzeitlichen Daseins zum Spiegel des Seins, und er erfährt in sich die Einheit aller Gegensätze im Wesen als Einklang.

8. DIE RECHTE HALTUNG

ALLES HÄNGT AN DER *RECHTEN HALTUNG.* Die rechte Haltung ist nie das Produkt einer Leben verdrängenden Zucht noch ein versteinertes Verhalten, sondern der lebendig sich wandelnde Ausdruck einer Verfassung des Menschen, die die Freiheit seines Wesens gewährleistet und aus ihr heraus stetig das sich anreichernde Innere ordnet und neu formt. In dieser Verfassung ist, wo sie zur Vollendung heranreift — der Mensch ein reines Organ des Seins im Dasein. Er verwirklicht dann und offenbart das Große Leben in einer seinsgemäßen Form eines individualmenschlichen Lebens. Wo und in sofern der Mensch diese Verfassung gewinnt, findet er sich dann auch in jener Haltung, darin Welt und Leben, in welcher Erscheinung des Augenblicks sie ihm auch immer begegnen, sich als rechte Gegenform präsentieren, als solche erfahren und auch vollzogen werden. Weil diese Verfassung des Menschen als eine leibhaftige Verkörperung des Großen Lebens alle raumzeitlich-rationale Ordnung überhöht, entzieht sie sich auch der begrifflich exakten, ja jeglicher „objektiven" Beschreibung. Worte vermögen sie dem, der sie nicht zumindest schon im „Gefühl" hat, nicht aufzudecken. Insofern der Mensch aber soweit herangereift ist, daß er auch in den Ordnungen seines Bewußtseins durchlässig zu werden beginnt für das Wirken des Großen Lebens, mag er verstehen, wenn man für das in der rechten Verfassung dahinlebende Subjekt Begriffe gebraucht wie: Eine nicht abgesonderte, nicht mehr sondernde Besonderung des Seins; eine vom Nurpersönlichen befreite und befreiende Person; eine geöffnete, öffnende Beschlossenheit im Wesen; ein *Medium, Spiegel* und *Organ* des Seins im Dasein.

Solche Wendungen klingen barok, paradox oder gar wie leeres Geklingel für den, der sich der Erfahrungen des Seins im Dasein noch nie innegeworden. Sie entsprechen aber wirklichen Erfahrungen, die schon der wohl kennt, der die rechte Haltung auch nur bisweilen verwirklicht und dabei ihres Segens, wenn auch flüchtig, so doch beglückend teilhaftig wurde. Darum „versteht“, wenn man solcherlei ausspricht, auch der schon, der selbst die Verfassung noch lange nicht besitzt, die die rechte Haltung als Dauerhaltung verbürgte. Und wer vermöchte solches von sich zu sagen? Doch wir alle wissen, wie man sich in der Gegenwart eines zur Reife und rechten Verfassung gelangten Menschen (mag dieser sich dessen auch gar nicht bewußt sein) mit einem Male selbst fühlt: In eigentümlicher Weise aus der kleinen Begrenztheit des raumzeitlichen Lebens über alle Grenzen gehoben. Alles in der gewohnten Existenzform Festgelegte und Verfahrene gerät wieder in Gang. Der eigene Atem fließt anders und die „Persönlichkeit“, die man selbst darstellt und auch bleibt, verliert ihren ausschließenden Charakter. Man wird in einer bestimmten Weise *selbstentbunden,* eins sich fühlend mit größeren, durchaus überpersönlichen Kräften und Zusammenhängen. Und doch fühlte man sich vielleicht noch nie so tief bei sich selbst! Der in der rechten Verfassung Lebende übt diese Wirkung dabei ganz unbewußt aus. Nicht e r wirkt eigentlich, sondern „Es“ wirkt in der Weise, in der sich in ihm das Größere Leben verkörpert, aus ihm heraus und auf den anderen hin, ohne daß er bei alledem doch seine eigene klare Bestimmtheit verlöre.

All dieses ist schwer in Worte zu fassen. Doch eines ist in alledem deutlich erkennbar: In der rechten Haltung tritt das *Wesen* hervor, weil kein Ich-Selbst-Sein ihm mehr im Weg steht. Entfaltungs- und Wirkungsraum für das Leben, das das eigentliche Leben ist, wird da frei. In der Hingabe des I c h-Selbstes wird

die negative Besonderung, die bloß die Sonderung meint, vernichtet, dagegen die positive Besonderheit, die die Einheit des Lebens in individueller Weise offenbar macht, gewonnen. In der negativen, weil ichzentrierten Besonderung ist und wirkt der Mensch lebenswidrig. Er schließt aus, fixiert, begrenzt und verhindert so die Bewegung ewiger Entfaltung und Wiedereinswerdung, in der alles Lebendige atmet. In der positiven Besonderung dagegen ist er und wirkt er lösend und öffnend, einschließend und verbindend, d. h. als individuelles Organ der lebendigen einsmachenden Einheit des Seins.

In der *rechten Haltung* bewährt sich der Mensch als individuelle Offenbarung eines größeren Lebens, das sich durch ihn hindurch, im Tun oder Lassen schöpferisch auswirkt, so, daß er selbst in aller Gegensätzlichkeit dieses Daseins den Großen Einklang vernimmt. Die erste Voraussetzung dafür, daß der Mensch zu dieser Haltung gelangt, ist, daß er es lernt, den großen R u f zu vernehmen, mit dem das Sein in sein Selbstsein hineinhallt. Er muß ein Hörender werden der Stimme, die ihn aus dem Gehäuse seines Ich-Selbst-Seins in die Freiheit seines Wesens hineinruft.

DER RUF AUS DEM SEIN

1. DIE SEHNSUCHT NACH DEM GROSSEN EINKLANG

DER MENSCH ERLEBT SICH IM EINKLANG oder Mißklang mit sich und mit anderem. Das „Andere“ ist alles, zu dem der Mensch sich verhält. Sei es gegenüber seiner menschlichen Mitwelt, der Natur oder Gott — immer erlebt der Mensch eine Gestimmtheit des jeweiligen Verhältnisses. In ihm ist mehr oder weniger Einklang oder Mißklang. So fühlt er sich jenachdem in Frieden oder in Unruhe, ist entweder heiter und glücklich oder ist unzufrieden und leidet. Glück und Leiden sind Zeichen von Einklang und Mißklang.

Der Mensch leidet nur, wo etwas nicht stimmt, d. h. wo der Einklang seiner Lebensganzheit gestört ist — in seinem Verhältnis zu sich, zu anderem oder zum Ganzen. Immer wieder wird der Einklang des Lebens gestört. Und immer ist der Mensch daher auf der Suche nach Einklang. Woher kommt diese ewige Störung? Zunächst scheint es dem Menschen, als käme alle Störung von außen. Mit der Zeit lernt er, daß er auch selber der Grund sein kann, lernt, daß seine Weise dazusein, aufzutreten, sich entfalten und erhalten zu wollen oder etwas Bestimmtes zu erwarten, der Grund dafür sein kann, daß er etwas als störend,

schmerzhaft, enttäuschend, leidbringend und mißklingend empfindet. Je erfahrener, einsichtiger, reifer und weiser der Mensch dann wird, desto klarer wird es ihm auch, daß im Grunde alle Störung seines inneren Einklangs in ihm selbst ihren Grund hat — in ihm, d. h. in einem vielfältig einseitigen, eigenwilligen und verstockten Anpruch ans Leben. Er will ja nicht nur überhaupt leben, sondern als dieser b e s o n d e r e Mensch und immer als g a n z e r Mensch. Aber er versucht dieses immer erst mit einem Eigen-Sinn, der dem Sinn des Seins widerspricht. Und doch sucht er im Grunde nichts als die Große Harmonie und Erfüllung, sucht auf all seinen Stufen den bleibenden Einklang mit sich, mit der Welt und im Grunde auch immer mit Gott.

Läge nicht allem Leben dieses *Streben nach Einklang* zugrunde, könnten wir keinen Mißklang empfinden. Alles Erleben von Mißklang setzt das eingeborene Streben nach Einklang voraus. Was aber jeweils als Mißklang erscheint, hängt davon ab, was als Einklang gesucht wird. Je nach der Augenblickslage, Einstellung oder Verfassung eines Menschen, je nach seinem Alter, Charakter und dem Stand seiner inneren Reife, sucht der Mensch den Einklang woanders und in einem anderen Sinn und leidet also auch unter anderem Mißklang. Gewiß, solange er lebt, bleibt er ein lebendiger Leib und leidet unter den Störungen des Leibes. So will jeder Mensch Gesundheit und leidet unter allem, was den Einklang im Leibe herabsetzt oder vernichtet. Aber je nachdem, in welchem Maße der Leib im Gesamtbewußtsein des Menschen Eigengewicht hat, werden ihn Störungen seiner Gesundheit zentral oder peripherer berühren. Es gibt Menschen, die schon eine kleine leibliche Störung ganz „aus dem Häuschen" bringt. Andere wiederum sind trotz eines schweren körperlichen Leidens, ja an der Schwelle des Todes, also im Entwerden

des Leibes, ganz heiter. Sie sind offensichtlich schon so in einem tieferen Einklang geborgen, daß der Einbruch in die Lebensharmonie ihres Leibes sie im Grunde nicht stört.
Und wie mit dem Leibe, so steht es auch mit anderen Weisen des Menschen „da" zu sein, sich entfalten und erfüllen zu wollen. Der Mensch will nicht nur als Leib bestehen und sich in diesem erfüllen, er will es u. a. auch als ein „Ich". Er sucht als ein ‚Ich in der Welt' Sicherheit und Genuß und, um beides gewährleisten zu können, Besitz, Geltung und Macht. In dem Maße als dieses Ich im Bewußtsein des Menschen vorherrscht, leidet er unter dem Mißklang von Störungen, die sein Ichstreben durchkreuzen. Es gibt Altersstufen, Charaktere und Grade der Unreife, in denen jede Gefährdung des Ichs, jede Bedrohung der Sicherheit, jede Einbuße an Besitz, Geltung und Macht den Einklang des Lebens bis in den Grund hinein stört und ein alles beschattendes Leiden hervorbringt. Warum? Weil der Mensch vorwiegend in seinem Ich lebt. Und wiederum gibt es glücklich veranlagte oder hochentwickelte Charaktere und auch Stufen der Reife, denen Angriffe auf das Ich wenig anzuhaben vermögen, weil der Mensch da nicht mehr aus seinem Ich herauslebt. So berührt ihn auch alles, was nur sein Ich betrifft, nur an der Oberfläche seiner selbst.
Unendlich verschieden scheinen die Störungen zu sein, die den Großen Einklang des Lebens bedrohen. Sie sind so vielfältig wie des Menschen Weisen da zu sein und nach Einklang zu suchen. Jeder Mensch ist nicht nur ein besonderer Mensch, der sich von Augenblick zu Augenblick verändert, sondern ein jeder lebt unter besonderen Umständen, die ebenso häufig wechseln wie die Antriebe und Erscheinungsformen seines Wesens. Wo immer er aber einer Antriebskomponente seines Wesens einseitig nachgibt, unterdrückt er die Entfaltung der anderen, die

auch zum Ganzen gehören — und schon ist das Ganze verstimmt. So scheint es auf den ersten Blick ganz unmöglich, etwas Allgemeines über die Gründe zu sagen, aus denen die Menschen Einklang und Mißklang erfahren. Aber so verschieden die Menschen auch sein mögen und die Umstände, unter denen sie leben, und so auch die Gründe, die Einklang oder Mißklang bedingen — in allen Menschen leidet doch immer *der Mensch*. Es gibt mit Gesetzlichkeit auftretende Irrtümer in der inneren Führung des Lebens, die den Menschen in Mißklang und Leiden verstricken. Und es gibt zum anderen Grundeinsichten über Haltungen und Wege, die aus diesem Leiden herauszuführen vermögen. So ist es doch möglich, etwas Verbindliches über Mißklang und Einklang und über die Gründe ihres Entstehens im Leben zu sagen. Diese Möglichkeit öffnet sich aber nur in dem Maße, als man lernt, zwischen Oberfläche und Tiefe, zwischen *Selbst* und *Wesen, Dasein* und *Sein* zu unterscheiden und in allem wesentlichen Leiden des Menschen den Ausdruck dafür zu erkennen, daß er sich den Gesetzen des Großen Lebens versagt.

Es gibt periphere und zentrale Störungen des Einklangs. Man kann unter körperlichen Schäden leiden und allerhand innere und äußere Mißhelligkeiten erdulden müssen und doch „im Grunde“ guter Stimmung sein. Und es kann auf der Oberfläche alles in Ordnung sein — der Leib gesund, das Leben gesichert, die Arbeit erfolgreich, die Ehe glücklich — und trotzdem kann in der Tiefe etwas nicht stimmen. Der Mensch hat dann trotz aller Befriedigung keinen inneren Frieden. Er ist im „Grunde“ nicht glücklich. Meist weiß er dann selbst nicht warum, er fühlt nur: Irgend etwas stimmt nicht. Alles Greifbare stimmt, aber ein Ungreifbares, Tieferes ist nicht in Ordnung. Solange der große Einklang nicht da ist, ist die Freude aus den kleinen

Einklängen ohne Bestand. Alles kommt auf den Großen Einklang an. Und ob der Mensch es weiß oder nicht, im Grunde ist es die Sehnsucht nach dem Großen Einklang, die den Menschen in all seinem Wünschen und Streben bewegt und vorantreibt. Das aber bedeutet die Sehnsucht nach dem Einklang zwischen dem *Wesen* und seiner Verkörperung im *Selbst.* Gibt es nun Weisen, sich als Mensch darzuleben, entfalten und erfüllen zu wollen, die mit innerer Notwendigkeit den Zugang zum Großen Einklang verwehren? Gibt es andere, die diesen Zugang eröffnen? Oder ist es so, daß dem Menschen, nur weil er ein Mensch ist, der Zugang zum Großen Einklang verwehrt ist? Die Antwort auf diese Frage ist ganz eindeutig. Es gibt nicht nur Lebensformen, die den großen Einklang verwehren, sondern es ist das Schicksal des Menschen, solche Formen verwirklichen und durchleben zu müssen. Aber zum andern gibt es auch Weisen, sich durch diese Formen hindurch so weiter zu entwickeln, daß sich die Bahn zum Großen Einklang wiederauftut. Der Weg zum Großen Einklang ist dem Menschen nicht nur nicht grundsätzlich versperrt, sondern es ist seine Chance, Bestimmung und Aufgabe, ihn einmal selber zu finden. Er hat die Möglichkeit, diesen Weg fortschreitend zu erkennen und die Aufgabe, ihn als seine Wirklichkeit zu gehen. Er hat die Chance, in seinem Selbst zum Wesen, in seinem Dasein zum Sein durchzustoßen und fortan in seinem Selbst das Wesen, in seinem Dasein das Sein zu offenbaren. In dem Maße als er das dann vermag, wird er, auf dem Wege des Heils, selbst wieder heil und steht im Segen des Großen Einklangs. Der Weg zum Großen Einklang führt, soweit er vom Menschen abhängt, über die *Kultur seiner inneren Erfahrung.*

2. DIE ACHSE DES MENSCHSEINS

ALLES MENSCHLICHE LEBEN, DAS SEINER BEstimmung gemäß sich entwickelt und auch gelebt wird, dreht sich um die Achse der Großen Erfahrung. Was immer über diese Erfahrung in Worte gefaßt wird, ist zu viel und zu wenig zugleich. Und doch muß eigentlich alles, was über den Menschen ausgesagt wird, im Hinblick auf sie aufgefaßt werden; denn alles, was der Mensch seinem *Wesen* nach ist und in Wahrheit sein will, läuft auf sie zu oder geht von ihr aus. Er existiert entweder noch in ihrem Vorhof oder er steht im Zeichen ihrer Erschütterungen und ihres Glanzes. Er lebt aus dem in ihr aufgegangenen Quell und Kern seines Wesens oder er ist für sie noch verstellt. Er leidet, weil er sie noch nicht hatte oder hat den Frieden im tiefsten Innern gefunden, weil er ihrer teilhaftig geworden. Er sucht ihren Segen oder hat ihn wieder verloren, weil er aufs Neue erlahmte und wiederum stehen blieb.

Der Lebensgehalt der „Großen Erfahrung" ist ganz unerschöpflich, und wer sie gemacht hat, weiß sofort, was gemeint ist. Es ist die Erfahrung, die erschütternd beglückt und alles von Grund auf verwandelt: *Die Erfahrung, daß das eigene Leben im Dasein gespeist und getragen, vorgeformt und gerichtet und zugleich geborgen und aufgehoben ist in der Seinsfülle, Ordnung und Einheit eines Größeren Lebens, das unser kleines Leben durchwaltet und übergreift.* Die Große Erfahrung ist das *Erlebnis* der Teilhabe am *Sein.* Es ist die Erfahrung, daß man mit ihm in der Tiefe des eigenen Wesens eins ist, aber von ihm in der Ebene seines bewußten Selbstes im Dasein zugleich auch getrennt

ist. Es ist die Erfahrung, daß man, so wie man nun einmal geworden, dieses Größere Leben zwar immer auch offenbart, zugleich aber verstellt und verhüllt.

Der Mensch erfährt das alles in der Großen Erfahrung mit einer untrüglichen Klarheit und eindeutigen Evidenz. Er weiß von da an, daß er gemeinhin dahinlebte in einer Haltung, in der er der reinen Darstellung des in ihm verkörperten Seins nicht entspricht. Aber er hat nun zugleich das eine neue Verantwortung begründende Wissen gewonnen, daß er sich zu einer reineren Offenbarung des Seins im Dasein, des Größeren Lebens in diesem Leben, entwickeln kann und auch soll, d. h. daß es seine Bestimmung ist, sich im Sinne dieser Erfahrung zu einem zuverlässigen Organ des Größeren Lebens zu verwandeln.

Was in der Großen Erfahrung mit eindeutiger Evidenz und mit der Wucht verwandelnder Wirkkraft erlebt wird, ist das *Aufgehen des Seins im Selbstsein des Menschen.* Dem gehen im Laufe des Lebens schon mancherlei Vorerfahrungen voraus, solche, in denen sie vorbereitet wird und andere, in denen sie sich bereits ankündigt. Oft schon weiß der Mensch ahnungsweise und für wenige Augenblicke um jene innere Haltung, in der er schon in diesem Leben dem größeren Leben, schon im Dasein dem Sein gemäß wäre. Er vermöchte es vielleicht nicht so zu formulieren — aber er erlebt es schon mal, daß es in ihm ganz plötzlich aufleuchtet, beglückend und überwältigend, wie ein Blitz in der Nacht, der alles erleuchtet und klar macht. Dann freilich fällt er meist wieder zurück in das Dunkel seiner alten Verfassung und fährt wie mit abgeblendetem Licht auf dem gewohnten Geleise dahin.

Die Sicht in das Leben, die sich im Blitzlicht der ersten erleuchteten Augenblicke auftut, eröffnet auf dem Hintergrunde

dessen, was im Dämmerlicht des Allerweltsverstandes gewohnt und bekannt ist, völlig ungewöhnliche, neuartige und unglaubhafte Perspektiven. Es ist daher nur allzu begreiflich, daß der von ihnen geblendete Mensch das, was er in seinen lichten Augenblicken erfährt, erst für illusionäre Vorspiegelungen flüchtiger Stimmungen hält. In Wahrheit ist es jedoch umgekehrt: Echte Seinserfahrungen macht der Mensch gerade dort, wo ihn etwas so unmittelbar trifft, erreicht und zu innerst berührt, daß es ihn aus der Versponnenheit herausreißt, in der er mit dem Gewohnten und Vertrauten, dem Bekannten und Vorhersehbaren zusammengewachsen ist. Gerade in der Frische eines noch niemals Erfahrenen, dessen eindringlicher Eindruck und ausdrücklicher Vollzug den Menschen aus festgewordener Haltung herauslöst, vermag er unter Umständen für einen Augenblick ganz unverstellt und unmittelbar der Wirklichkeit des Größeren Lebens innezuwerden, das all unser Leben durchpulst. Echte Seinserfahrungen hängen nie an dem besonderen Inhalt, auf den das Bewußtsein sich richtet, nicht an der Bedeutsamkeit der Sache, die man erlebt, sondern an jener inneren Haltung, die zur Wirklichkeit des eigentlichen Seins hin entbindet. Ein Lebensaugenblick wird zu einer Seinserfahrung nicht durch das, *was* man erfährt, sondern durch die Haltung und Verfassung, *in der* man erfährt. Was es auch sei — in der rechten Haltung erfahren — hat es die wahre *Transparenz des Seinsunmittelbaren.* Und die Große Erfahrung, in der plötzlich alles ganz durchsichtig ist, bedeutet Erleuchtung auch deshalb, weil an der Haltung, in der hier Sein erfahren wird, zugleich auch die *Seinsfremdheit* der bisherigen Haltung bewußt wird.

Echte Seinserfahrungen sind dem Menschen erschwert, wenn nicht verwehrt, wo er sich im Bekannten und Gewohnten

bewegt, denn wo immer der Mensch nicht ü b e r eine festeingespielte Form mehr hinauskommt und alles in festgelegten Formen vollzieht, ist das lebendige Sein ihm verhüllt. E i n e Weise solcher das ganze Leben „festlegenden Form“ ist das Gefüge rational beherrschter Schemen, in denen wir uns in der Welt bewegen und alles auffangen, was wir in ihr erleben. Insofern in ihnen das Leben festliegt, sind wir echter Seinserfahrung verschlossen. Und dort, wo wir soeben noch im Licht einer Seinserfahrung gestanden, entgleitet uns ihr lebendiger Sinn, sobald das nur rational unterscheidende und einordnende Bewußtsein sich ihrer bemächigt, um festzustellen, *was* da erlebt wurde.

In der Seinserfahrung vernimmt sich im Menschen in menschlicher Weise das „Eine“. Wo der Mensch das Erfahrene gegenständlich von sich abrückt, ist der Glanz der Einheit dahin und der Zauber verschwunden. Aber solange der Mensch von etwas gepackt, betroffen oder auch nur berührt wird, in einer Weise, die seine Wohleingespieltheit unterbricht und ihn aus der ihn absetzenden Haltung eines gegenständlichen Bewußtseins befreit, dort kann er sich plötzlich im Strome selbst fühlen und das größere Leben erfahren.

Eine Seins*erfahrung* im eigentlichen Sinne liegt immer erst dort vor, wo der Mensch nicht nur in sie eingeht, sondern ihres Gehaltes zugleich *inne* wird. Aber sie liegt nicht mehr vor, wo er zu ihr in Distanz rückt und den zuinnerst erlebten Gehalt in einen verbegrifflichten Inhalt verwandelt. Dem Menschen ist es gegeben, das Sein nicht nur dumpf oder blind zu vollziehen, sondern sich seiner auch inne zu werden. Je selbständiger der Mensch wird, desto mehr hängt die Wahrung und Entwicklung seiner Seinsgemäßheit davon ab, daß er sich des Seins im Wesen inne wird. Doch woher weiß er, daß es das Sein ist, das er da erfährt?

Wo und wann immer im Laufe der Zeiten aufgeschlossene Menschen die Große Erfahrung durchlebten, haben sie niemals daran gezweifelt, daß ihnen darin die wahre Erleuchtung zuteil ward. Es wurde dann auch nicht mehr gefragt noch zu sagen versucht, w a s dieses Sein sei, sondern nur, daß eine Erfahrung gemacht wurde, deren aller Beschreibung spottender, erschütternd-beglückender und verwandelnd-verpflichtender Gehalt, sie über jeden Zweifel hinaus als diejenige Erfahrung auswies, auf die es im Leben des Menschen ankommt. Mit Bezug auf sie sagt dann der Mensch: Nun habe ich das eigentliche Leben erfahren. Nun gilt es, so zu werden, daß das, was einem in dieser Erfahrung überwältigend, überzeugend und beglückend aufging, fortan durch einen hindurch in das Dasein auszustrahlen vermag. Das hier erfahrene „Sein“ erschien immer identisch mit dem, was man selber im tiefsten Wesen ist. Und eben darin erweist sich die Große Erfahrung als Ausdruck eines keineswegs auf diesen Augenblick beschränkten Vorgangs. In ihr kommt uns der immerzu auf seine Anerkennung wartende, uns im Unbewußten in Atem haltende Kern, Nerv und Pulsschlag unserer ganzen Existenz zum Bewußtsein. Darum geht auch alle theoretische oder praktische Bemühung um die Entwicklung, Selbstverwirklichung und Selbstfindung des Menschen am Kern der Sache vorbei, solange sie nicht dieses „Aufgehen des Seins im Dasein“ als zentralen Tatbestand in den Mittelpunkt der Besinnung rückt. Das Aufgehen des Seins im Dasein ist das Grundthema des menschlichen Lebens und die „Große Erfahrung“, das Aufgehen des Wesens im Selbst, daher der „Drehpunkt“ und die Wende unserer ganzen Existenz.

Doch ist diese Erfahrung nicht im wesentlichen mystischer Natur, und bedarf es also nicht einer besondern mystischen Begabung, um ihrer teilhaftig zu werden?

Von einer Begabung zu dieser Erfahrung zu sprechen, so, wie man von einer künstlerischen im Unterschiede zu einer kaufmännischen, einer geisteswissenschaftlichen im Unterschiede zu einer naturwissenschaftlichen Begabung spricht, geht nicht an. Die „Begabung", die zur Großen Erfahrung erforderlich ist, ist von grundsätzlich anderer Natur. Es ist eine Begabung nur im Sinne einer größeren oder geringeren Nähe und Bereitschaft zum Vollzuge einer inneren W a n d l u n g , die an sich jedem Menschen aufgegeben ist. Die Große Erfahrung ist eine allgemeinmenschliche Chance, insofern sie als Möglichkeit in jedem Menschen angelegt ist, der bis zu einer bestimmten Stufe des Menschseins gelangt. Die Fähigkeit zur Großen Erfahrung hat also auch nichts mit dem Besitz bestimmter Eigenschaften zu tun. Noch weniger mit einem bestimmten Bildungsstand oder gar einem bestimmten Können. Sie wird auch nicht durch den Besitz von Tugenden gewährleistet, um deretwillen die Menschen sich als wertvolle vor wertlosen Gliedern der Gemeinschaft auszeichnen. Sie hängt aber von einem bestimmten Grade innerer Bereitschaft ab, sich selber l a s s e n und w e i t e r g e h e n zu können.

Und was ist das Verhältnis der Großen Seinserfahrung zur Religion? Sie hat nichts mit einer *bestimmten* Konfession zu tun. Es ist sogar wesentlich, sie ganz losgelöst zu sehen von den besonderen Bildern, in denen sie oft im Überlieferungsraum einer Religion Gestalt gewinnt. Es gibt sie im Raume des Buddhismus wie auch im Christentum, aber sie ist an sich weder eine christliche noch eine buddhistische Erfahrung. Trotzdem darf man sie eine religiöse Erfahrung nennen. Sie ist es, denn mit ihr wandelt sich die Gesamteinstellung zum Leben und der Mensch wird in ihr mit einem Schlage g l ä u b i g. Doch der in der Großen Erfahrung aufspringende Quell kommt aus dem vorthe-

ologischen Raum der Religion, d. h. aus dem Raum der natürlichen Frömmigkeit. Es ist auch keineswegs so, daß der Mensch, der fest in einer Bekenntnis-Bindung steht, d. h. der gute Christ oder gute Buddhist, ihrer teilhaftig werden *müßte* oder gar schon teilhaftig sei. Doch vielleicht ist es so, daß jede Religion erst dort sich zu ihrer ganzen Kraft im Menschen entfaltet, wo dieser auch der großen Seinserfahrung teilhaftig wurde. — Es ist gewiß auch kein Zufall, daß der unaussprechliche Erlebnisgehalt der Großen Erfahrung sich in den Bildern und Begriffen *der* Religion auszudrücken drängt, in deren Lehre der Mensch aufgewachsen ist. Daher steht auch die in der Großen Erfahrung gegründete Lebensgläubigkeit der Religion nicht im Wege, sondern kann sogar, im Raume der „natürlichen" Frömmigkeit, ihr Wegbereiter sein.

Das Aufgehen des Seins im Dasein hat seine eindrucksvollste Erscheinungsform dort, wo es als plötzliche Erleuchtung und Neugeburt über *den* Menschen kommt, der sich bis dahin dem Sein verstellt hatte. Vielleicht ist es auch so, daß ohne ein solches Ereignis grundstürzenden Charakters, das den Menschen umwirft, ehe es ihn neu werden läßt, die Verwandlung, auf die es ankommt, bei einem einmal allzubewußt gewordenen Menschen nicht möglich ist. Und doch gibt es diesen Vorgang des Erwachens in mancherlei Formen. Es gibt ihn nicht nur als plötzlich über den Menschen hereinbrechendes Ereignis, sondern auch als Frucht langsamen Reifens. Es gibt ihn als unvermutetes Geschenk des Lebens wie als ersehnte Erlösung aus Verzweiflung und Leid. Immer aber bringt er eine Verwandlung des Menschen hervor, durch die dieser in einem tiefinnerlichen Sinne „neu" wird und über sich selber hinauswächst. An sich ist ja jedes Wachstum eine Offenbarung des Seins im Dasein, ein Sich-Auswirken des großen Lebens im kleinen. Und

umgekehrt erscheint so jede Offenbarung des Seins im Menschen als Ausdruck und Ausgangspunkt eines verwandelnden Wachsens. Der entscheidende Wachstumsschub, der in der Großen Erfahrung ausgelöst wird, ist der, in dem der erwachsene Mensch über die Befangenheit im Selbstsein hinauswächst. Aber dieser setzt schon manche Verwandlung im Gehäuse des Selbstes voraus. Das voraufgehende Wachstum jedoch ist nur bedingtermaßen begleitet von erhellenden Seins*erfahrungen*.

Schon das Selbstwerden des Menschen, das in das „Erwachsensein" der selbstverantwortlichen Persönlichkeit mündet, führt durch eine Kette von Seinserfahrungen hindurch. Aber so oft es sich hier auch um tiefgreifende, verwandelnde und auf Verwandlungen hinweisende Erlebnisse handelt — ihrer eigentlichen Bedeutung wird sich der Mensch vor der Pubertät nicht inne.

Seinserfahrungen im eigentlichen Sinn liegen stets in einer irrational bewegenden Tiefe des Erlebens. Diese Tiefe bricht erstmalig auf in der Zeit der ersten Reife. Die seelischen Erschütterungen und Umbrüche der Reifezeit sind von Erlebnissen begleitet, in denen die Seinsberührung als solche ahnungsvoll mitschwingt. Die für die Reifezeit so charakteristischen Stimmungen und Gefühle, Antriebe und Sehnsüchte, die den jungen Menschen hineinziehen in die Unendlichkeit einer nie geahnten *Tiefe*, *Weite* und *Höhe*, zeigen, wie hier mit dem ersten eigentlichen Aufgang der „Seele" zugleich auch das Größere Leben, das Sein in seiner Totalität im Menschen zum Aufklingen kommt. Doch dieses Aufgehen des Seins in der Reifezeit ist nur ein vorübergehendes Aufblitzen des größeren Lebens im Bewußtsein des Menschen. An der Wirklichkeit, in die der junge Mensch von nun an hineinwächst, gemessen, erscheint es als „Illusion".

In Wahrheit aber ist es umgekehrt: Gerade in der Zeit, in der der Mensch sich zum nüchternen „Realisten" zu entwickeln pflegt, der lernt, das Leben technisch zu „meistern", beginnt er sich meistens der Ansprechbarkeit durch jene tieferen Schichten zu verschließen, die erstmalig in der Reifezeit aufbrachen. Er gerät so in die Verfassung einer gefährlichen *Seinsferne* und *Seinsfremde* — und das umsomehr, jemehr er sich als „Erwachsener" einbildet, „fertig" zu sein. Ab und zu stellt er zwar rückblickend fest, daß er sich weiter entwickelt hat und auch vorausblickend mag er theoretisch die Möglichkeit weiterer Entwicklung zugeben. In seinem Lebensgefühl jedoch pflegt er sich immer wieder für *angekommen* zu halten und setzt jeder Zumutung des Lebens, ein anderer zu werden, unwillkürlichen Widerstand entgegen. Er bewegt sich in einer wohl eingespielten Ordnung, in der von der Befriedigung der Urbedürfnisse des Leibes bis zur Befriedung religiöser Bedürfnisse sich alles auf festgelegten Geleise vollzieht. Diese Ordnung trägt ihn, mit ihr fühlt er sich eins, in ihr steht er fest, in ihr .... *sitzt er fest* und ist, eben deshalb, dem *Atem des Lebens* entfremdet. Notwendig gerät er in innere Krisen, die ihn — je tiefer der Widerspruch seines sich nur behauptenden Selbstes zum lebendigen Kern wird — immer mehr quälen, bis er allmählich reif wird, den *Ruf des Seins* zu vernehmen.

Ob der Mensch, wenn aus den Tiefen seines Wesens der Ruf des Seins in ihm aufklingt, ihn zu vernehmen vermag, hängt davon ab, wieweit er v e r k r u s t e t oder d u r c h l ä s s i g ist. Ob er auf diesen Ruf ansprechen und ihm entsprechen, d. h. umkehren und eine wirkliche Wandlung durchlaufen kann, das hängt davon ab, wie weit er v e r h ä r t e t oder noch b e w e g l i c h und wandlungsfähig genug ist, aus dem Zentrum seines Wesens heraus neu zu beginnen.

Die Ansprechbarkeit und Bereitschaft zur Wandlung hängt aber wesentlich auch davon ab, in welchem Maße der Mensch unter seinem bisherigen, seinsfernen Zustande litt, und wieweit ihm aus diesem Leiden schon Zweifel an der Lebensgemäßheit seines Selbstgehäuses aufgingen. Er wird für den Ruf des Seins und die drängenden und mahnenden Stimmen aus seinem Wesen solange kein Ohr haben, als er sich im Schutze seiner so wohlfunktionierenden Lebenshaltungen und in der kunstvoll ausgebauten Stellung seiner Lebensanschauungen unangreifbar und wohl fühlt. Solange wird er auch immer davon überzeugt sein, daß alles Leiden nur damit zusammenhängt, daß er sich innerhalb der bezogenen Stellung noch nicht vollständig genug eingerichtet und vorgesehen hat. Einmal jedoch muß der Mensch es dann lernen, aufmerksam zu werden für die Weisen, in denen das Größere Leben ihn ruft. Er muß lernen, die Stimmen, die aus dem leidenden Wesen kommen, als Hinweise und Richtlinien zu verstehen, in denen er sich entwickeln muß, wenn er seinsgemäß werden und nicht noch tiefer leiden will.

Seinsgemäß ist das Selbst, dessen Verfassung das Gesetz des Wesens erfüllt und das in stetigem Reifen seiner Entfaltung Raum gibt. Seinswidrig und also leidbringend ist das Selbst, das sich in dieser oder jener „Weise", das Leben zu meistern, zu ordnen oder zu lieben, festfährt und das lebendige Wesen verdrängt. Aus dem Leiden aber wächst erst die Sehnsucht nach jenem Selbst, das dem W e s e n die Freiheit gibt, sich im konkreten Dasein leibhaftig zu erweisen.

Sehnsucht ist immer eine Grundweise, in der das Große Leben, dessen Teilausdruck unser kleines Leben ist, sich in ihm meldet und ruft, da, wo sich dieses vom Stamme des Lebens entfernt

und sich eigenwillig in sich selber verfängt. In der Sehnsucht meldet sich in der Stimme des Großen Heimwehs die Einheit der Tiefe, von der wir uns in der uns in Gegensätze spannenden Oberfläche des Daseins entfernten.

3. DER WEG DER INNEREN ERFAHRUNG.

WAS DER MENSCH IN SEINER SEHNSUCHT nach dem großen Einklang eigentlich sucht, ist ihm am Anfang verborgen. Er fühlt nur die Unruhe, das Ungenügen und die Gestörtheit im Grunde und sehnt sich nach Frieden, Erfüllung und dauerndem Glück. Aber wovon dieses alles abhängt, welcher Weg dorthin führt — das weiß er zunächst nicht. Wem soll er sich anvertrauen?

Wer fest im überlieferten Glauben steht und ihm gemäß lebt, der hat den Weg und die Führung. Wer aber solchen Glauben nicht hat, nicht mehr oder noch nicht, dem bleibt nur der Weg, den die eigene Erfahrung ihn weist. Es kann dieser Weg wohl gebahnt und gefestigt werden durch Menschen, die reicher an Erfahrungen und weiter sind als er selbst und zu denen er Vertrauen besitzt. Aber seinen Weg finden und *gehen* muß jeder selbst.

Station um Station wird der Mensch auf sich selber zurückverwiesen und muß versuchen, in eigener Besinnung in sich

selber den Weg zur nächsten Stufe zu finden. Solche Besinnung ist alles andere als bloßes Nachdenken über sich und das Leben. Sie ist ein wirkliches *Vollziehen* des aufgegebenen Lebens. Es beginnt mit einem unerschrockenen Bejahen und still verinnerlichenden Hinnehmen, Verarbeiten und Ordnen dessen, was einem ganz unmittelbar zufällt. Nur so kann man erfahren, was die eigene Glücks- und Leidenserfahrung eigentlich lehrt.

So richtig die in theoretischer Besinnung gewonnenen oder gar von anderen vernommenen Einsichten über den rechten Weg auch sein mögen — sie fruchten nichts. Es sei denn, man verfüge selber über die Erfahrungen, die ihnen zugrunde liegen. So hängt alles am Ernstnehmen der eigenen inneren Erfahrung und daran, daß man lerne, den in ihr enthaltenen tieferen Sinn wahrzunehmen. Dies aber erfordert das Wiedergewinnen der Unbefangenheit gegenüber dem eigenen innerlichen Erleben.

Mannigfache geistige Mächte sind heute am Werk, die den Menschen um den Wirklichkeits- und also den Wahrheitsgehalt seiner inneren Erfahrung betrügen, indem sie ihn mit Skepsis gegen das erfüllen, was er erlebt. Solche Stimmen, die die Unbefangenheit brechen, ertönen heute aus den drei verschiedenen Lagern: des naturwissenschaftlichen, tiefenpsychologischen und theologischen Denkens. Sie sagen: Das, was der Mensch innerlich erlebe, sei ja nur „subjektiv", sagen, es bedeute „eigentlich" etwas anderes oder endlich: es sei vielleicht im psychischen Sinne echt und auch tief, bezeuge aber keineswegs schon an sich die angeblich pneumatische Wirklichkeit. Nur wo der Mensch die Ungebrochenheit hat oder wiedergewinnt, die befähigt, solchen Zweifeln in der rechten Weise zu begegnen, kann er mit der Zeit im Relief seines Glücks und seines Leidens den Schlüssel zu den Einsichten entdecken, die ihn zur jeweils fälligen Umkehr, Abkehr oder Einkehr befähigen. Glück und

Leid in ihren jeweils besonderen Zusammenhängen, Qualitäten und Tiefen werden ihm dann zum aufschlußreichen Zeichen dafür, ob und in welchem Sinne er als gewordene Persönlichkeit dem eigentlichen Wesen und Sein entspricht oder nicht.
Was wir brauchen, ist eine *Kultur der inneren Erfahrung*, in der der Mensch allmählich zu unterscheiden lernt zwischen dem, was er als ein in der Welt entstandener Charakter und darüber hinaus seinem metaphysischen *Wesen* nach ist. Immer wieder steht der Mensch vor der Aufgabe, das Gefühl für den Unterschied zwischen einem Leben aus dem Sein — und dem aus dem „bloßen Dasein" zu beleben. Das Organ für diesen Unterschied zu entwickeln und lebendig zu erhalten, ist das erste, was Not tut. Der Mensch muß lernen zu erkennen, wie sich sein Leben in den Bewußtseinsordnungen des Selbstes jeweils zu dem, zunächst nur im Unbewußten drängenden wahren Leben verhält, das seinem Wesen entspräche. Die Möglichkeit aller Einsicht in die haltungsmäßigen Voraussetzungen des großen Einklangs hängt ab von der erfahrungsbegründeten Klärung des Verhältnisses von Selbstsein und Wesen und von Dasein und Sein. Dabei kommt es nicht so sehr auf begriffliche Unterscheidungen an, sondern auf das von jedem immer aufs neue zu leistende Erfühlen und Erschauen der qualitativ verschiedenen Erfahrungskreise und -tiefen. Erst aus der wachsenden Konfliktschärfe für die Gegensätzlichkeit und Zusammengehörigkeit und des weiteren dann: aus dem tätigen Vollzug der *Einheit von Wesen und Selbst*, wächst die zum verläßlichen Zunehmen befähigende Kultur der inneren Erfahrung.
Unter einer *Kultur der inneren Erfahrung* verstehen wir also: Eine niemals endende Läuterung unserer inneren Haltung, kraft derer sich unsere ganze Lebensverfassung immer zuverlässiger an und zu denjenigen Erfahrungen hin ordnet und in Fluß

hält, in denen wir uns, über unser Selbstsein hinaus, in die Wirklichkeit eines größeren Lebens gestellt fühlen und dieses in unserem Dasein bewähren.

Die Frage, ob das nicht ein sehr vager und schwankender Grund ist, auf den wir uns damit stellen, wird nur derjenige erheben, der diese Erfahrungen noch nicht bewußt gemacht hat oder aber der glaubt, er stünde mit solcher Erfahrung allein. Die wenigsten wissen ja, daß sie sich mit dem, was sie da erfahren, nicht nur nicht allein, sondern in der Gemeinschaft der größten Geister befinden, deren Lebenszeugnisse die Weltgeschichte überdauerten. Verschieden sind je nach Rasse und geistiger Überlieferung die Bilder und Begriffe, in denen die Seinserfahrungen sich niederschlagen. Die Erfahrung selbst, um die es uns geht, ist als solche immer die gleiche, war immer die gleiche und wird immer die gleiche sein. Daß die Weise, wie sie sich artikuliert und in der Folge dann auswirkt, verschieden ist, ist klar, — denn Artikulation und Auswirkung erfolgt nicht mehr in der uns alle verbindenden Tiefe des Seins, sondern auf der von Raum und Zeit immer mitbestimmten Oberfläche des Lebens, auf der wir uns im raumzeitlichen Dasein voneinander unterscheiden und verschiedenerlei wollen.

4. DAS SELBST UND DIE WEISEN SEINES „SUBJEKT“-SEINS.

DER SEHR VERSCHIEDENARTIGE SINN, DEN Welt und Leben für den Menschen haben können, hat seine Wurzel in dem, was der Mensch je und je darin „sucht“. Er tritt seiner Welt und seinem Leben mit sehr verschiedenen Bedürfnissen, Erwartungen und Ansprüchen entgegen, ist von sehr verschiedenen Antrieben ihr gegenüber in Atem gehalten.

Das Bedürfnis, das wir „Hunger“ nennen, ist verschieden von dem Bedürfnis nach „Sicherung“, das Bedürfnis nach „Liebe“ sehr verschieden von dem nach einem schönen Konzert, und all dieses wiederum verschieden von der Sehnsucht nach Erhabenheit oder Erlösung. Jedes dieser Bedürfnisse offenbart eine besondere Weise des Menschen dazusein und der Welt gegenüber zu treten. In jedem meldet sich ein besonderer Anspruch, aus jedem spricht eine besondere Möglichkeit, „Subjekt“ zu sein, und von jedem Anspruch her hat die Welt einen anderen Sinn. Jede Weise „Subjekt“ zu sein und also mit besonderen Ansprüchen aufzutreten, begründet eine besondere Sphäre des Sinns. Das menschliche Selbst-Weltbewußtsein umfaßt sie alle. Es ist also immer die potentielle Einheit all der Weisen, in denen der Mensch „da“ sein kann. Sie alle sind in ihm lebendig, wenn sie auch nicht alle zugleich sein Bewußtsein beherrschen. Bald tritt diese, bald jene hervor, keine aber kann fehlen, denn sie alle gehören zum Menschsein. Das „Selbst“ ist die Einheit der Weisen, in denen dem Menschen sein Leben im Dasein bewußt wird und in Bewußtheit von ihm vollzogen wird.

An Sinnsphären, die mit Bezug auf das Selbst zu unterscheiden sind, gibt es fünf. Gleichsam „unter“ seiner Selbstordnung empfindet der Mensch die Sphäre des *Elementaren* und des ihm verbundenen natürlichen Daseins. Das ist die Sphäre des „Unterselbstes“. Dann sind da die drei Sphären des eigentlichen, d. h. seiner selbst und der Welt bewußten Selbstes: die Sphären des sich selbst behauptenden *Ichs*, die Sphäre des erkennenden und gestaltenden *Geistes* und die Sphäre der auf Entfaltung, Erfüllung und Erlösung drängenden *Seele.* Die Einheit von Ich, Geist und Seele begründet das Selbst der „Persönlichkeit“. Über dieses hinaus erschließt dem Gereifteren sich die Sphäre des „Überselbstes“, in der er erst eigentlich „Person“ wird.
Der Mensch als selbstbewußtes und selbstmächtiges Subjekt, das sich als Ich, Seele und Geist einer Welt von Objekten gegenüber bewährt, erfährt sich in der Mitte zwischen zwei Sphären: der mit seiner leibhaftigen Vitalität zusammenhängenden, meist unterbewußten Sphäre seiner elementaren Natur — die seinem bewußten Leben im Selbst *vorausgeht* — und der Sphäre, in der er, wenn er in sie eingeht, seine Begrenztheit im Selbst *überschreitet.* Nennt man diese die Sphäre der *Transzendenz,* so kann man jene als die Sphäre der *Präzendenz* bezeichnen. Während diese für den Menschen in der Regel nur in der Gestimmtheit seines *Unterbewußtseins* da ist, tritt jene in sein Innesein nur, wo sein Bewußtsein sich zu einer Art *Überbewußtsein* erhebt. Ein solches Überbewußtsein liegt etwa dort vor, wo der Mensch sich in der Wachheit seines absoluten Gewissens oder in der Ergriffenheit eines religiösen Erlebnisses findet.
Zum Menschen gehören alle fünf Sphären. Jede muß zu ihrer Zeit gelebt werden, keine darf er verneinen, keine verabsolutieren. Gibt er dem Anspruch, dem Sog oder Antrieb der einen

oder der anderen einseitig nach, dann gerät er jeweils in eine andere Gefahr. So kann er z. B. im Elementaren versumpfen oder sich in der Einseitigkeit seiner Ichbehauptung lebenswidrig isolieren, verhärten und vergiften. Wo er das Geistige auf Kosten alles andern sucht, wird er „verstiegen". Lebt er allein seiner Seele, verliert er sich in weltfremder Innerlichkeit, und versucht er ein Leben in der Transzendenz, losgelöst von seinen elementaren Wurzeln und unabhängig von den Bewußtseinsordnungen des Selbstes, dann „verflüchtigt" er sich und wird lebensunfähig auf dieser Erde. Das sind nur undifferenzierte Andeutungen der Gefahr, die jede Einseitigkeit bringt. Aber sie zeigen bereits, daß die „Große Gesundheit" davon abhängt, daß der Mensch die Vielfalt seiner Möglichkeiten ausschreitet und ihrer Totalität gerecht wird.

Jenachdem mit welcher der möglichen Weisen seines Subjektseins der Mensch sich identifiziert, lebt er und gefährdet zugleich seine Totalität aus der Einseitigkeit einer „Neigung". Vielleicht ist sie vom Augenblick gefordert. Dann aber kommt es darauf an, ob und in welchem Maße die anderen Seiten doch auch noch miteingeschlossen oder aber ausgeschlossen sind. Jenachdem bilden sie dann zu der jetzt gelebten Form eine Gegenform, die harmonisch einklingt oder aber sich disharmonisch verhält. So kann der Mensch beispielsweise aus den Ansprüchen seines Ichs den Notwendigkeiten seiner Seele zuwider oder auch in ihrem Sinne handeln. In beiden Fällen bilden die Bedürfnisse seiner Seele die Gegenform zu den Strebungen seines Ichs. Jenachdem, wie aber der Mensch seine jeweils dominierende Form lebt — gleich einem nur schwebenden Akzent oder aber als undurchlässiger Panzer — fühlt er sich im Verhältnis von Form und Gegenform im Einklang oder im Mißklang. Der sich ja immer von Neuem einstellende Miß-

klang aus dem Widerspruch der Weisen ‚man-selbst' zu sein, ist der innere Stachel des menschlichen Werdens und Reifens. Es gibt freilich Menschen, in denen die eine oder andere Weise so ausschließlich in den Vordergrund tritt, daß sie niemals zum Einklang gelangen und so aus dem Leiden im Grunde niemals herauskommen. Sie vermögen die Gründe ihres Leidens auch nicht zu durchschaun. Ob sie das jemals vermögen werden, hängt von einer ganz entscheidenden Einsicht ab, der Einsicht nämlich, daß der Mensch sich mit seinen Versuchen, die in ihm wirksamen Antriebe zu einer harmonischen Einheit zu bringen, solange hoffnungslos im Kreise dreht, als ihm nicht eines Tages die Grundspannung seiner ganzen Existenz aufgeht: die Grundspannung zwischen seinem Selbst und seinem Wesen. Diese beruht darauf, daß der *Lebensleib seines Selbsts* der *Gesetzlichkeit seines Wesens*, und so auch die Auffassung, die das Selbst vom *Dasein* hat, dem eigentlichen *Sein* immer nur teilweise entspricht. Die Antriebe und die Ansprüche, von denen das im Raum und in der Zeit seiner Geschichte gewordene Selbst beseelt ist, decken sich nur partiell mit den Antrieben und Ansprüchen seines Wesens. *Wesen* und *Selbst* sind zweierlei, und so auch das *Sein* und das vom Selbst aufgefaßte und als einzige Wirklichkeit begriffene *Dasein*.
Die Schwierigkeit, dies zu erkennen, beruht darauf, daß die Ansprüche des Wesens anfänglich nur im Unbewußten am Werk sind, und in dem Maße als sie bewußt werden, erst einfach den Ordnungen des Selbstes einverleibt werden, das sich, auch ohne Rücksicht auf das Wesen in der Welt entfalten und vor allem immer *erhalten* will. So kommt es, daß auch die Bedeutung der Sinnsphären — elementare Natur, Ich, Seele, Geist, und Überselbst — so wie sie dem Menschen für gewöhnlich vorschweben, sich keineswegs mit der tieferen Be-

deutung deckt, die sie aus dem Entfaltungs-, Steigerungs- und Erlösungsdrang des Wesens heraus besitzen. Alle Sphären bedeuten etwas anderes, werden als etwas anderes erfahren und anders gelebt, jenachdem sich in ihnen lediglich die Auseinandersetzung des dauersüchtigen Selbstes mit dem vergänglichen *Dasein* spiegelt oder ob sie im Leben des Selbstes zugleich als Äußerungsformen eines im Menschen aufgegangenen tieferen *Seins* vollzogen werden.

Erst, wenn man bemerkt hat, daß a l l e s, was der Mensch erfährt, eine doppelte Bedeutung hat, je nachdem, ob es auf das unter der Vergänglichkeit leidende Selbst oder auf das aus dem Unendlichen kommende und ins Unendliches strebende Wesen bezogen ist — und daß faktisch in der Gestimmtheit des Menschen immer beide Bedeutungen mitschwingen — lichtet sich das Labyrinth der Seele. Voraussetzung dafür ist, daß man allmählich dafür hellhörig wird, daß das unter den Bedingungen von Raum und Zeit gewordene Selbst nie ganz dem Wesen entspricht, d. h. nur teilweise eine Verwirklichungsform des Wesens ist. Der unter den Bedingungen des Daseins entstandene Lebensleib hat Züge, die keineswegs Verwirklichungsweisen des Wesens sind, sich aber gegebenenfalls auch gegen die Stimmen und Notwendigkeiten des Wesens erhalten. Dann fühlt sich der Mensch in seiner innersten Freiheit beengt. Er leidet — bis ihm endlich zu *dämmern* beginnt, was ihm in der Großen Erfahrung dann *aufgeht:* In die volle Freiheit seines Subjektseins tritt der Mensch immer erst in dem Maße, als er die Eigenwilligkeit seines Selbstes überwächst und seine Eigenmächtigkeit in die Gesetzlichkeit seines Wesens einzubinden vermag.

5. DAS SELBST UND DAS DASEIN.

a) *Das eigenständige Dasein.*

DER MENSCH, DER SEIN WACHES LEBEN IM Dasein ganz in den festen Bewußtseinsordnungen des Selbstes lebt, ahnt gar nicht, was alles nicht in seinen Gesichtskreis tritt. Doch wird der Mensch andrerseits nur in dem Maße erwachsen und mündig als es ihm gelingt, ein Selbst zu konstituieren, und als selbst- und weltbewußtes Subjekt sein Leben in eigne „Regie" zu nehmen. So sucht er alle Kräfte zu einem gehorsamen Gefüge zu binden und die Welt nach seinem Sinn zu ordnen und zu gestalten. Oder er sucht sie zumindest gedanklich so zu erfassen, daß er ihre ursächlichen Zusammenhänge und möglichen Entwicklung n auch dort noch ein- oder voraussieht, wo sie seinen eigenen Wünschen widersprechen.

Nie geht der ganze Mensch in die Bewußtseinsordnung des Selbstes ein. Als ein Ich-Selbst fühlt der Mensch sich ja nur in dem Maße, als das in ihm geballte Leben von seinem Tagesbewußtsein her gesteuert und überblickt ist. So bezeichnen wir mit dem Wort ‚Selbst' auch vorab die Form des bewußten Subjektseins, in der der Mensch glaubt, sein Leben von sich aus zu meistern, und sich relativ selbständig wähnt. Das Selbst ist die Form, in der der Mensch sich auf sich selbst stellt. Als Selbst fühlt der Mensch sich als ein Eigener und Besonderer und zugleich auch als ein Subjekt, das, zur Freiheit und Unabhängigkeit bestimmt, sich selbst und auch seine Welt erkennend und ordnend beherrscht. Und von einem Menschen, der noch nicht zu dieser Freiheit gelangte, der sich etwa noch von unkontrol-

lierten Trieben gängeln läßt oder noch nicht eine Kindheitsbindung gelöst hat, die ihn im Bann einer Abhängigkeit hält, sagen wir, er sei „noch nicht zu seinem Selbst gekommen". In diesem Sinne wirklich ein Selbst zu werden — das gehört zum Menschsein. Später erweist sich dann zwar die Vorstellung, das in sich stehende und eigenständige Selbst sei die höchste dem Menschen erreichbare Lebensform, als eine Art Jugendwahn des Menschen. Aber der konsequente Versuch, diesen Stand erst einmal voll Wirklichkeit werden zu lassen, gehört zum Wege des Menschen.

Der im gerundeten Selbst-Sein erreichte Stand ist keineswegs der höchste und letzte. Im Gegenteil — die Einbildung, daß er es sei, ruft die größten Lebenskrisen hervor. Und doch bleiben die im Stande des Selbstes entwickelten Funktionsgefüge, Subjektformen und Weltsichten auch n a c h Überwindung der Selbstherrschaft noch die Weisen, in denen der gesunde Mensch sein Leben im Dasein vollzieht. Darum ist es umso wichtiger, sich über die Sinnzentren klar zu werden, um die das Leben des Menschen in der Zeit der Selbst-herrschaft kreist. Denn wohl ist die „Große Erfahrung", die mit dem „Aufgehen des Seins im Dasein" den Menschen aus dem „Stand des Selbstes" zum Leben aus dem „Wesen" entbindet, die *Achse des Menschseins* schlechtweg. Im Verborgenen und unbewußt dreht sich alles um sie. Aber bewußt kreist im Stande des Selbstes der Mensch keineswegs um diesen zeitenthobenen Vorgang, sondern vorwiegend um eine *haltbare Form* seines Lebens im Dasein. Was wir das „Selbst" nennen, entwickelt sich aus dem Versuch, in der Auseinandersetzung mit dem raumzeitlichen Dasein eine Lebensform zu gewinnen, die innerlich wie auch äußerlich von maximaler Beständigkeit ist.

Als D a s e i n bezeichnen wir das raum-zeitlich bestimmte

Ganze der Welt und des Lebens, darin wir uns als geschichtliche Wesen zu erhalten, zu entfalten und zu erfüllen haben. Zum Dasein gehört die Natur, der wir uns als psycho-physische Organismen auf Gedeih und Verderb einverleibt fühlen. Zum Dasein gehören auch alle geistigen, d. h. alle geschichtlich gewordenen, uns überkommenen oder mit uns entstehenden sozialen und kulturellen Ordnungen, Gebilde und Institutionen, mit denen wir uns aktiv oder passiv, schicksalhaft und selbstverantwortlich auseinanderzusetzen haben. Und endlich gehören dazu die Gemeinschaften und mitmenschlichen Beziehungen, in deren Rahmen wir unser Leben stets mehr oder weniger glücklich vollbringen. „*Dasein*", so verstanden, meint also die Totalität der Welt und des Lebens, so wie sie als das Ganze der naturhaften Mächte, kulturellen Gebilde und menschlichen Beziehungen uns gegenwärtig sind, und darin wir zwischen Geburt und Tod ein gesichertes, sinnvolles und erfülltes Leben aufzubauen versuchen. Mit diesem Dasein sind wir, insofern wir als leibhaftige Menschen raumzeitlich bestimmt sind, unauflöslich verbunden. Aber aus unserem überraumzeitlichen Wesen heraus streben wir danach, uns ihm gegenüber nach Kräften selbständig zu machen, d. h. ein Leben in F r e i - h e i t zu führen. Dieser Freiheit jedoch, zu der wir aus unserem Wesen heraus gedrängt werden, suchen wir zunächst stets in einer Form Raum zu geben, die in ihrer bewußten Bezogenheit auf unseren S t a n d im Dasein und aus ihrer Verstrickung mit den endlichen Mächten dem nie schweigenden Entfaltungs- und Erlösungsdrang aus dem unendlichen Wesen immer nur teilweise entspricht. Aber dieses bemerkt der Mensch erst mit wachsender *Reife.* Zunächst nehmen wir das Dasein als die eigentliche und einzige Wirklichkeit auf, in der und auf die hin wir zu leben haben.

Wir erfahren nun, daß das raumzeitliche Dasein, in das wir gestellt sind, weitgehend unabhängig von uns d a ist. Es ist ein Gefüge selbsteigener Mächte, eigenen Gesetzen folgend, und ist mit Bezug auf unsere vernünftigen Erwartungen und Wünsche stets voller Widersinn und Überraschungen. Die Erfahrung der Eigenläufigkeit der Welt, in der wir leben, wird auch durch keine Psychologie oder Erkenntnistheorie aufgehoben, die uns nachweist, daß die Seinsordnungen, Wert- und Sinnstrukturen, die wir erleben, jeweils von unserer Weise, sie aufzufassen, abhängig sind. Die Welt und das Leben sind für uns jeweils „an sich" das, was sie für uns bedeuten, obwohl diese „Bedeutung" Zug um Zug den jeweiligen Stand unserer eigenen Entwicklung widerspiegelt. Daß darin für jeden auch die Möglichkeit liegt, den Sinn der Welt, in der er lebt, dadurch zu verändern, daß er sich selber verwandelt, eröffnet unermeßliche Chancen für alle Sinngebung dieses Lebens. Doch dazu, sie wahrzunehmen, wird der Mensch erst auf einer bestimmten Stufe reif, und selbst für den Gereiften, dem sich eine neue Quelle der inneren Sinngebung erschließt, bleibt die Situation, in der er sich als leibhaftiger Mensch dem Dasein gegenüber befindet, unverändert erhalten. Wir b l e i b e n, solange wir in der Welt leben, abhängig von den Gesetzen der Natur, fühlen uns von ihren Kräften zugleich bedroht und gefördert und wissen uns unweigerlich dem natürlichen Tode geweiht. In unserem geistigen Leben s i n d wir den von uns unabhängigen kulturellen Ordnungen und Institutionen schicksalhaft eingelagert, von ihnen getragen und zugleich unablässig beunruhigt von ihrer Unvollkommenheit und ihrem Unbestand. Und, ob wir das wollen oder nicht, wir s i n d von Kind auf bis ans Ende engeren und weiteren Gemeinschaften einverwoben, sind angewiesen auf den uns in der Welt ant-

wortenden „anderen“, auf das D u und leiden zugleich unter den schicksalhaft und unvorhergesehen eingreifenden Mächten, die jede Gemeinschaft gefährden. Wir sagen dann: So ist das Leben, freundlich und feindlich zugleich, gefährlich und auf das Sterben hinlaufend, voll Anspruch auf Sinn und doch voller Widersinn, voller Möglichkeiten beglückender Lebensgemeinschaft und zugleich so voller Bosheit und Einsamkeit.
So und nicht anders ist das raumzeitliche Dasein, in das wir mit unserem Wesensbedürfnis und Lebenswillen gestellt sind. Gegenüber diesem gefährlichen, oft genug widersinnigen und uns zur Einsamkeit verurteilenden Dasein sucht jeder von uns sich nach Kräften zu behaupten, zu vollenden und zu erfüllen. Und i n der kämpferischen und werbenden Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins und dem Versuch, seine Nöte zu überwinden, entwickelt der Mensch sich zum eigenständigen und selbstmächtigen S e l b s t. Der „Selb-Stand“ ist die Lebensform, in der und zu der der Mensch sich in der Auseinandersetzung mit dem Dasein, d. h. im Zusammenprall seiner Wesens- und Lebensansprüche mit den von ihm unabhängigen Mächten und Ordnungen entwickelt.

b) Das Selbst und die Nöte des Daseins.

Das Grundkennzeichen des Daseins ist seine raumzeitliche Bestimmtheit, und sie ist auch die Ursache für die dem Menschen aus ihm erwachsende Not. Der Mensch leidet im *Dasein* vor allem darunter, daß alles *begrenzt* und *ohne Bestand* ist. Was er auch darstellt oder besitzt, es ist beschränkt und vergänglich. Keine Ordnung oder Vollendung hält sich auf die Dauer und jede Stunde der Erfüllung vergeht.

Der Mensch leidet im Dasein unter dreifacher Not: Er leidet unter der *Unbeständigkeit*, der *Unvollkommenheit* und der *Unerfülltheit* seines Lebens im Dasein. Diese dreifache Not steht ihm auch auf der Stirne geschrieben. In der Sprache der Augen drückt sie sich aus: Sie können unsicher flackernd, trübe und glanzlos oder endlich traurig und leer sein, je nach der Art der Not, die sie spiegeln. Das Leben ist, so erzählen die Augen, voller Schrecken, Unsicherheit und Gefahr, voller Widersinn und Wertwidrigkeit und voller Kälte und Kargheit. Der Mensch aber möchte es anders: Er sehnt sich nach Sicherheit und Bestand, nach Schönheit und ausgewogener Ordnung, nach bereichernder Fülle und erlösender Ganzheitlichkeit. Und das ist es ja auch, was der Mensch in seiner Daseinserwartung immerzu sucht: Gesicherten Bestand, vollkommene Ordnung und den Zustand glückhaft erfüllter Ganzheit.

In der Auseinandersetzung mit der Gefährlichkeit, Unvollkommenheit und Unerfülltheit des Lebens im Dasein entdeckt und entwickelt der Mensch die ihm vom Wesen her eignenden Kräfte, mit denen er der dreifachen Not wenigstens zu einem gewissen Grade Halt zu gebieten vermag. Mit dem Heranwachsen und in der Zusammenfassung dieser Kräfte entwickelt er sich zu einem *Selbst*, und mit der Entwicklung seines Selbstes wird der Mensch in fortschreitendem Maße getragen von dem Bewußtsein seiner *Selbst-Ständigkeit*, seines *Selbst-Wertes* und seiner *„gelungenen" Ganzheit*. In der Einheit dieser Weisen des Selbstbewußtseins fühlt sich und wirkt der Mensch als *Persönlichkeit*.

Die Grundkräfte, die der Mensch der dreifachen Not des Daseins gegenüber im Werden und Festigen seines Selbstseins entdeckt und entfaltet, sind: 1. Die Kraft eines sich seiner *Identität* bewußten, die Welt erkennenden und sich selbst be-

hauptenden *Ichs.* 2. Die Kraft eines um das *Sein-Sollende* wissenden, für Werte empfänglichen und zur Gestaltung mächtigen *Geistes* und 3. Die Kraft einer das *Unendliche* ahnenden, des Verwindens und Überwachsens des Endlichen fähigen, in versammelnder Innerlichkeit reifenden *Seele.*

Natürlicherweise will sich der Mensch im Dasein behaupten und alles, was er sich zugehörig empfindet, gegen die bedrohenden Mächte auch sichern. Bedroht durch den unaufhörlichen Wandel der Dinge, durch die Wirrnis des Vielen und durch die elementaren Mächte des Lebens entdeckt der Mensch in sich das Vermögen, in allem Wechsel doch *Bleibendes* wahrzunehmen, festzuhalten und Künftiges zu antizipieren. Im Bewußtsein seiner eigenen und der Dinge *Identität* fühlt er sich als ein allen Wandel überdauerndes, persönliches *Ich* und damit sowohl zur Selbstbehauptung wie zur unterscheidenden und fixierenden Erkenntnis befähigt.

Als ein Ich vermag der Mensch zu disponieren und sich planmäßig und vorsorglich zu *sichern. Er* vermag aber auch durch die Flucht der Erscheinungen hindurch Identisches zu *begreifen,* Gesetze und Ordnungen zu finden, die als ein Bleibendes dem ewig sich Wandelnden zugrunde liegen. Er setzt den Gewalten des Daseins gegenüber: die Macht des fixierenden Bewußtseins. Kraft dieses Bewußtseins kann er eingreifen und sich orientieren, kann planen, bauen und Werkzeuge schaffen. Sein Wissen um die in allem Wandel feststehenden Sachgesetze und Kausalitäten stellt er erfolgreich in den Dienst seines Sicherungs- und Regelungswillens, und so gewinnt er fortschreitend das Gefühl einer in der Axiomatik seines Bewußtseins wohlorientierten, gegen Gefahr und Wandel widerstandsfähigen Eigenmächtigkeit, die mitten im so unbeständigen und gefährlichen Dasein eine gewisse Standfestigkeit und

Ruhe verbürgt. Und ganz natürlich ist er immer um die Erhaltung dieses Regulierungsgefüges bemüht, das ihm ein Leben in relativer Sicherheit ermöglicht.

Der Mensch leidet unter der *Unvollkommenheit* der ihm im Dasein begegnenden Gestalten und Ordnungen. Weder er selbst noch irgend etwas in der Welt ist jeweils ganz so, wie es idealerweise eigentlich sein sollte. Weder Menschen noch Dinge und Ordnungen verwirklichen in ihrer Daseinsgestalt jemals voll das, was sie der Idee nach verkörpern. Doch gerade in dieser Erfahrung entdeckt der Mensch immer von Neuem die Sehnsucht und das Vermögen, über alles Unvollkommene hinaus, das inbildlich Vollkommene zu suchen und zu schauen. Und er findet in sich selber die Kraft, in seinem Leben das Unvollkommene zu vervollkommnen, dem Unverständlichen Sinn zu verleihen, ja aus sich selbst relativ vollkommene Gebilde zu schaffen. Er findet in sich selber die Kraft seines für das Vollkommene empfänglichen und zu seiner Gestaltung befähigten *Geistes*. Er hat die Möglichkeit, sich *maßgeblich* zu bewähren, und das verleiht ihm das Gefühl einer besonderen, eine *begnadeten* Macht: *Der Macht zur gültigen Form*, die ihren Wert und schöpferischen Sinn auch jenseits und inmitten aller Unzulänglichkeiten bewahrt, die ihr aus raumzeitlich stofflicher Bedingtheit anhaften.

In der Teilhabe am ewigen Sinn solcher sich selbst genügender Gebilde vermag sich der Mensch auch über das raumzeitlich bedingte und also stets unvollkommene Dasein in das Reich der Ideen zu erheben. Er findet in sich selber die Kraft, das Unendliche im Endlichen zu erschauen und umgekehrt, das Endliche und raumzeitlich Bedingte einem überraumzeitlich Gültigen formend einzuverwandeln. Der Mensch entwickelt die Kraft, sich mitten im raumzeitlichen Dasein einem Reiche von

überraumzeitlichen Sinn zu verbinden und in der Hingabe an den „objektiven Geist", d. h. im Einswerden mit ethischen, ästhetischen und auch theoretisch gültigen Setzungen und Ordnungen das unvollkommene Dasein sowohl verantwortlich zu beurteilen und umzugestalten, als es auch in geistiger Erhebung zu „überspielen". Vom Standpunkt einer einmal entwickelten geistigen Ordnung her fühlt sich der Mensch befähigt und berechtigt, das Dasein von höherer Warte aus zu bewerten, zu richten und sich not-vergessen an ihr zu erbauen. So ist es einsichtig und natürlich, daß der Mensch bestrebt ist, das jeweils entstandene Gefüge von Kräften und Ordnungen, darin ihm der produktive, wertempfängliche und gestaltungskräftige Geist eine bestimmte „Freiheit aus der Kraft der Idee" beschert, zu erhalten und daß er sich allem automatisch widersetzt, das die Gültigkeit und Wirksamkeit dieser Ordnungen durchkreuzt.

Zu dem sich Widersetzenden gehört aber auch der Lebensdrang des erfüllungsbedürftigen Wesens, dem keine Wert-Ordnung des Selbstes genügt. Wie hochstehend auch immer ethische, ästhetische und theoretische Ordnungen sein mögen, mit denen der Mensch sein unvollkommenes Leben bestandgebend und geltunggebietend meistert, ihr Absolutheitscharakter besteht nur von einem bestimmten Standpunkt des Selbstes aus, zergeht aber in der allumfassenden Ordnung des lebendigen Seins, an der auch das Wesen teilhat. Doch dieses kann der Mensch zunächst noch nicht sehen und sucht Bestand und Bewährung im Rahmen des von ihm Erkannten.

Weil der Mensch sich nach seelischer Erfüllung und innerer Ganzheit sehnt, leidet er unter dem Dasein, das ihm diese Ganzwerdung und Erfüllung versagt. Doch die ihm daraus erwachsende Not, die ihn in immer neue Traurigkeiten

hineinzieht, ihn verbittert oder einsam macht und ihn bisweilen an den Rand der Verzweiflung bringt, weckt in ihm auch die Kräfte, die ihn befähigen, seine Sehnsucht nach Ganzsein auf eigenen Wegen zu stillen.
Stärker oft, als die verbindenden und ganzmachenden Kräfte des Lebens werden vom Menschen die Mächte empfunden, die jedes gewonnene Glück immer aufs Neue gefährden. Was Liebe geeint, wird durch Zerwürfnis entzweit, jede Gemeinschaft steht im Schatten ihres baldmöglichen Endes, aus jeder Gemeinsamkeit bricht die Möglichkeit neuer Einsamkeit auf. Dasein bleibt Halbsein. Doch in dieser Not entdeckt der Mensch in seiner *Innerlichkeit* das Vermögen, sich im „Zurücknehmen" auf andere Weise zu erfüllen und, sich selber verwandelnd, an einem inneren Wachstum zu heilen. Er hat in sich selbst eine Kraft der Leidüberwindung, im schöpferischen Vergessen und Überwachsen die Möglichkeit eines wieder Neu- und Ganzwerdens von innen heraus, dessen zugleich bereichernde und erlösende Kraft ihn mehr und mehr unabhängig macht von den Freuden und Schmerzen der Welt. Im *inneren Reifen* vermag sich der Mensch aus seiner Zerrissenheit zu heilen und in seiner Ergänzungsbedürftigkeit in einem Raume zu befriedigen, der in seiner verborgenen Tiefe dem Zugriff aller irdischen Gewalten entzogen zu sein scheint. Dank seiner s e e l i s c h e n Kräfte entdeckt der Mensch in sich selber die Möglichkeit zu einem eigenständigen Leben, darin er sich nicht nur als ein Ich recht selbständig in der Welt zu behaupten und als ein „objektiv" gehaltener und gestaltender Geist die Welt umzuformen oder umzu„sinnen" vermag, sondern auch in unabhängiger Innerlichkeit sein Glück finden kann. Und hat der Mensch erst einmal diesen Weg entdeckt, was Wunder, daß er versucht, sich hiermit einfach auch dem

Dasein zu entziehen und in Abkehr von der Welt seinem beschaulichen Glück nachzugehen.

So also bildet sich in der Auseinandersetzung mit dem leidvoll beschränkten Dasein im Menschen jene Form seines Selbstandes, in der er glaubt, mit seiner Ich-Macht, kraft seiner Geistesordnung und dank eigener seelischer Fülle das Leben von sich aus bewältigen zu können. Er fühlt sich dann fortschreitend mehr als ein den Mächten des Daseins gegenüber ziemlich gesichertes und unabhängiges Ich, das sich zu bewahren und durchzusetzen vermag. Er fühlt sich, von Normen und Werten gehalten, als eigenständig schaffender und schauender Geist, fähig sowohl gestaltgebend in die Welt einzugreifen als auch stark genug, sich im Reich der Ideen über die Nöte der Welt zu erheben. Und er fühlt sich gegenüber dem kargen und grausamen, von unberechenbaren Schicksalsgewalten durchwalteten Leben im Besitz einer die Enge des Ichs erweiternden und die Kühle des Geistes erwärmenden Seele, die ihn auf eigenen Wegen innerlich glücklich und heil macht. So ist es natürlich, daß der Mensch stets versucht, sich das dreigipflige Gebäude seines Selbstseins, in dem er gegenüber den drei großen Nöten des Daseins eine gewisse Freiheit gewinnt, — ist er darin erst einmal heimisch geworden — zu erhalten. Doch für den Werdedrang seines Wesens ist jedes Gehäuse nichts als ein Übergang — und daher auch steht jedes endgültige Heimisch-Werden in einer auch noch so bewährten Form in Widerspruch mit dem Wesen.

Die drei Sinnzentren des Selbstes entwickeln sich im Kampf gegen die dreifache Not seines Lebens. Es gäbe aber diese dreifache Not nicht, lebte im Menschen nicht ein dreifacher Anspruch: D a zu sein, v o l l k o m m e n zu sein und g a n z zu sein. Dieser dreigipflige Impuls: zum D a s e i n , zu voll-

kommenem S o s e i n und erfülltem G a n z s e i n durchwaltet alles, was lebt. Den Menschen aber bewegt er in zweifacher Weise. Es bewegt ihn als den, der sich konkret i n d i e s e r W e l t zu erhalten, zu entfalten und zu erfüllen sucht, darüber hinaus aber als das Wesen, das von einem anderen Wege und einer ferneren Sehnsucht kündet und sich auch in diesem Dasein auf dem Weg aus dem Unendlichen ins Unendliche findet. In den Bewußtseinsordnungen des Selbstes aber verwandelt sich das W e g sein des Lebens leicht einzig und allein in den Raum, in dem es gilt, einen bleibenden S t a n d zu gewinnen.

c) Der Wille zur Dauer.

Fragt man sich, gegen was und wofür der Mensch im Stande des Selbstes eigentlich immerzu kämpft, so lautet die Antwort: Er kämpft im Grunde nur immer gegen die Unbeständigkeit (Unhaltbarkeit) des raumzeitlich bestimmten *Daseins* um ein S e i n v o n B e s t a n d.

Zug um Zug entwickelt und festigt sich das Funktionsgefüge des Selbstes im Zeichen des Strebens, gegen die Mächte der Vergänglichkeit und des Wandels in irgendeinem Sinne zu *bestehen.* Der Grundanspruch des Menschen, der zum Selbstwerden führt und im Stande des Selbstsein erfolgreich am Werk ist, kommt aus dem *Streben nach Dauer.* Und das „fertige“ Selbst, darin der Mensch eine gewisse Eigenständigkeit und Selbstmächtigkeit gegenüber den Gewalten des Daseins besitzt, spiegelt in seinen maßgeblichen Kräften Prinzipien wider, die ihn mit etwas im tiefsten Sinn „Überdauernden“ verbinden. Es sind überzeitliche Wesensbestimmtheiten, die sich

in den Kräften des Selbstes bekunden, mit denen der Mensch im natürlichen und geschichtlichen Dasein besteht. So die *Ich-Kraft*, die sich auf das Identitätsbewußtsein begründet, so die *geistige* Kraft, die sich am überzeitlichen Geltungswert der Ideen entwickelt, so die *seelische* Kraft, die im verborgenen Ewigkeitsraum der Innerlichkeit aufblüht. Sie alle festigen den Menschen in seinem „Stand in der Welt" dadurch, daß sie seinem Leben „Beständigkeit" verleihen — sei es in einem mehr äußeren oder in einem mehr geistig-seelischen Sinn. Zum entwickelten Selbst gehört die Verbundenheit mit etwas Ewigem, Gültigen, Unendlichen. Und aus dieser Verbundenheit, auch wo sie dem Menschen als solche noch lange nicht aufgeht, wächst das mehrseitige Vermögen, in einem gewissen Ausmaß die Nöte zu überwinden, die aus der Vergänglichkeit, Ungültigkeit und Begrenztheit des Daseins immer aufs Neue hervorbrechen. So vermag der Mensch sein Leben „haltbarer", etwa durch Kenntnisse und technisch-materielle Macht, in einem äußeren Sinne sicherer zu machen, zum andern aber es innerlich „haltbar" im Sinne von gültig werden zu lassen, wo die Hingabe an geistige Werte das Leben bestimmt. Und endlich gibt es die Überwindung der „Bodenlosigkeit" dieses Daseins dort, wo der Mensch in der Vertiefung seiner „inneren" Kräfte den Unendlichkeitsgrund des Seelischen gewinnt.

Für den Menschen im Stande des Selbstes ist demnach aber eines richtunggebend und sinnbestimmend: Er kämpft fortgesetzt in irgendeiner Form mit dem Tod. Die Entfaltung des Selbstes entspringt einer Einstellung zum Tode, in der dieser als das zu verneinende Ende des Lebens erscheint. Alles Vergängliche und Unbeständige scheint von Übel, wie ein vorausgeworfener Schatten des Todes. Und Entwicklung und Festigung im Stande des Selbstes bedeutet, daß der Mensch

sich fortschreitend dem Zugriff der Tod und Vergänglichkeit bedeutenden Mächte entzogen fühlt.

In der Tat: Der Tod muß solange als das Ende des Lebens erscheinen, als das nur Kreatürliche das Bewußtsein des Menschen beherrscht, und als er allem zuvor auf sein „Selbst-Bestehen in der Welt" bedacht ist, solange er also noch nicht zu seinem nicht-endlichen, übernatürlichen und auch über sein Selbstsein hinausweisenden *Wesen* erwacht ist und im Dasein noch nirgends das Sein, im kleinen Leben noch nicht das Große Leben verspürt hat. Dann steht er wohl im *Schrecken* der Allvergänglichkeit und ist dauernd nur damit befaßt, den natürlichen Tod möglichst abzuwehren, ihn geistig zu bannen oder innerlich zu überwinden, und dies um so mehr, als die Angst vor dem endlichen Tode ja der Liebe zum endlichen Leben entspringt! Wo aber Wandel noch nicht als Medium aufsteigenden Lebens empfunden wird, sondern nur als Verneinung wünschenswerter Dauer erscheint, und wo Vergänglichkeit noch nicht als Tor der Verwandlung, sondern nur als Zeichen eines alles beendenden Todes erscheint, da wird das Leben nur in dem Maße sinnvoll und haltbar, als es gelingt, sich gegen alle Mächte zu halten, die das „Beständige" bedrohen. Auf eine Lebensordnung, die die Sinnerfüllung des Lebens in zeitlich oder überzeitlich Dauerndem gewährleistet, kommt es dem Menschen zu allererst an. Und so entsteht auf den Säulen der Strebung von Ich, Geist und Seele (so wie der Mensch sie auf dieser Stufe versteht) das *stolze Gehäuse des Selbstes.* In ihm sucht und findet der Mensch eine ihn und seine Welt beschließende Form, die ihm, wie er wähnt, ein Maximum an Beständigkeit sichert und in der schließlich auch nichts mehr neu und unheimlich ist. Denn für alles, was vor-kommt, ist schon ein Platz und eine Reaktion vorgesehen.

Je haltbarer nun das ganze Gefüge von begrifflichen Ordnungen und technischen Mitteln, von genormten Lebenseinstellungen und eingespielten Haltungen ist, desto mehr bedeutet die Bewußtseinsordnung des Selbstes nicht nur einen festen, allem Wandel gegenüber dauerhaft haltbaren S t a n d , sondern zugleich einen dicht abgeschlossenen R a u m , in dem der Mensch sich von allem anderen absetzt und abriegelt. In diesen Raum führt nur ein auch fest eingefahrenes System von Einlaßtoren hinein. Und so verflüchtigt sich die Fülle des Lebens immer mehr zu dem, was den Herrn dieses Gehäuses, das „arrivierte" Ich-Selbst, nicht stört. Neue Erfahrungen haben nur insoweit Einlaß, als sie die fixierte „Hausordnung" des Selbstes und den Gang der eingespielten Mechanismen nicht stören.

Das Gehäuse, in dem der Mensch im Stande des Selbstes lebt, scheint um so unumstößlicher, als er darin nicht nur auf nackte Ichbehauptung aus ist, sondern schon für ganz anderes Raum hat. Und wenn man Gründe für die Zähigkeit finden will, mit der sich gerade „gebildete" und sonst allen Lagen des Lebens gewachsene Menschen der Begegnung mit ihrem eigentlichen Wesen zu entziehen verstehen, so muß man sich dieses vergegenwärtigen: Das entwickelte Selbst ist auch schon vor dem Durchbruch zum Wesenskern keineswegs ein nur unzureichendes oder gar wert-widriges Gebilde. Es ist vielmehr ein Hort und Sammelzentrum von allgemeinen Werten und Idealen, mit derem Vollzug sich der Mensch in stetiger Unterwerfung des kleinen Ichs wesensgemäß e r w e i t e r t. Die höheren Formen des Selbstseins beruhen auf einer ichlosen und beseelten Geisteshaltung. Nur in dem Maße, als der Mensch sein kleines Ich aufzugeben und hingebend anderem zu dienen vermag, wächst er überhaupt erst zum vollen „Stande" des Selbstes. Und wenn auch auf diesen von der Totalität des

Wesensanspruches her schon der Schatten der Vorläufigkeit fällt, so stellt doch der entwickelte Stand des geschlossenen Selbstes schon einen Gipfel der Menschwerdung dar. Auf dem höheren Stande des Selbstes ist der Mensch schon Wert-, Sach- und Du-gebunden und von Dienstwilligkeit an Werk und Mitmensch erfüllt. Und je mehr das Gehäuse des Selbstes auf Idealen aufruht, desto gerechtfertigter wird es dem Menschen erscheinen.

Am unbeirrbarsten und nahezu unumstößlich erweist sich die Bewußtseinsordnung des Selbstes dort, wo die Gültigkeit seiner axiomatischen und normativen Lebenssysteme durch ein religiöses Bekenntnis legitimiert wird. Freilich, auch der lebendige Ewigkeitsgehalt wirklicher Religionen verwandelt sich unter der Allfixierungtendenz des Selbstes gar leicht zum begrifflich festgelegten Inhalt einer zu glaubenden und zu befolgenden Lehre, die dann wie eine schöne aber undurchlässige Kuppel das ganze Gebäude nach oben hin haltbar abschließt.
Die Haltbarkeit einer Lebensform, die darauf beruht, daß diese festgelegt und allseitig beschlossen ist, ist für das in ihr verkörperte Wesen zugleich eine große Gefahr. Diese wird dadurch, daß der Mensch glaubt, sich in ihr im Einklang mit dem Absoluten zu befinden, noch größer. Im Bewußtsein ichloser Hingegebenheit an das „endgültig erkannte" Höhere beruhigt sich der Mensch sehr leicht in der Sackgasse einer Selbstherrlichkeit, in der er dann innerlich s t e h e n bleibt. Im Stehenbleiben — wenn auch in der schönsten Verbrämung — widerspricht aber der Mensch dem Gesetze des Lebens vor allem. Und je mehr der Mensch sich schließlich nicht mehr um höhere Tugend bemüht, sondern sie zu besitzen vermeint, um so mehr er also glaubt, die Wahrheit schon zu verkörpern, um so ferner ist er ihr.

6. DAS SELBST UND DAS WESEN.

a) *Gehäuse und Leben.*

ZU EINEM SELBST KOMMT DER MENSCH im Stufengang seines Lebens. Der Mensch w i r d im Laufe seiner Entwicklung zu einem *Selbst.* Er w i r d aber nicht erst allmählich oder plötzlich zu einem *Wesen,* sondern ist es von vornherein. Das besondere Wesen, das jeder Mensch ist, faltet sich in diesem Dasein *mehr* oder *weniger* aus — zu und dank der Bewußtseinsordnung eines Selbstes, in der sich der Mensch als eine personale Einheit von Ich, Seele und Geist den raumzeitlichen Um-Ständen gegenüber ver-hält.

Das *Wesen* des Menschen ist seiner *Selbstwerdung* vorgegeben, und die Selbstheit ist auf der anderen Seite das *Medium,* in dem sich das *Wesen* des Menschen unter den Bedingungen des Daseins Stufe um Stufe *auszeugt, bekundet* und *auswirkt.* Es verwirklicht und zeitigt sich in dem Maße, als der Charakter des Selbstes es zuläßt. Dem Menschen aber ist es bestimmt und aufgegeben, immer mehr das Selbst zu w e r d e n, das seinem lebendigen Wesen entspricht. Dieses Selbst erst wäre dann das eigentliche und wahre Selbst des Menschen. Doch die Notwendigkeit zu diesem Selbst geht dem Menschen in der Regel erst auf, wo er unter einer sich autark wähnenden Form des Selbstseins, die dem Wesensanspruch nicht genügt, ernstlich leidet. Aus diesem Leiden heraus kann er dann zur eigentlichen, d. h. wesensgemäßen Selbstform hinfinden. Aber auch diese i s t dann niemals das ‚Wesen', sondern immer nur seine reinste Erscheinungsform und sein gefügigstes Organ.

Im wahren Selbst kann das Wesen sich in Freiheit bekunden.

Das vermag es niemals in einer Form des Selbstseins, in der der Mensch wähnt, sich endgültig *eingerichtet* zu haben. Darum erwächst auch aus solcher Form mit Notwendigkeit das Leiden, aus dem das Ungenügen, die Unentfaltetheit und Unerlöstheit des Wesens spricht. Und wenn dann der Mensch in der Not dieses Leidens zur Erkenntnis seines Wesens hindurchbricht, k a n n es zur Wandlung kommen, aus der dann das wahre Selbst hervorgeht.

Die Ausbildung der in sich gleichsam eigenläufig werdenden Form des Selbstseins, in der der Mensch sich auf einer Stufe seiner Bewußtwerdung festsetzt, kennzeichnet eine Phase des Lebens, die natürlicherweise durchschritten werden muß. Die Entwicklung der das Selbst konstituierenden Kräfte — des identitätsbewußten Ichs, des gestaltungsmächtigen Geistes und der nach Ganzheit dürstenden Seele — widerspiegelt im Bewußtsein des Menschen Richtkräfte seines Wesens. Nur die Neigung des Menschen, der den Schmerz der Verwandlungen scheut, sich in einer einmal bewährten Form endgültig einzukapseln, widerspricht dem Zuge des lebendigen Seins, der uns im Wesen bewegt. Die E n t w i c k l u n g der Kräfte des Selbstes, dank derer der Mensch selbstmächtig wird und den Bann der Stofflichkeit überwindet, spiegeln das im Wesen verkörperte, universelle Sein. So gehört auch die Entwicklung z u m Selbst-Stand zur Auszeugung, Bekundung und Auswirkung des lebendigen Wesens. Nur das S t e h e n b l e i b e n auf irgend einer Ausbildungsstufe des Selbstes verwandelt diese in eine leblose Schale, die den Atem des Wesens behindert.

Der Mensch ist in der Regel so mit dem Begriffssystem seiner Raumzeitlichkeit verschmolzen, daß er es gar nicht bemerkt, in welchem Ausmaß er an der Totalität des Seins vorbeilebt, und wie jeder Stillstand des Lebens die Sicht des Ganzen be-

schränkt. Er ist daher auch zunächst völlig blind und taub für alle Zeichen und Stimmen, mit denen das Sein ihn über seine Selbstbeschränktheit hinausruft, und in denen sich das Wesen, dem sie die Freiheit verwehrt, Luft zu machen versucht. Das ist auch durchaus verständlich. Denn je geschlossener und eingespielter das Bezugssystem seines Bewußtseins ist, umso gewisser schnappt alles Unbekannte in die vorhandenen Ordnungen ein. Was sich nicht fügt, wird entweder als unbegreiflich oder als nicht wirklich („un-reell") erklärt und abgetan. Nie aber wird ein auf dem Hintergrunde des Bekannten „Unerhörtes" als Zeugnis einer außerordentlichen Wirklichkeit zugelassen, deren Aufgehen vielleicht das ganze beruhigte System des eingespielten Selbst-Welt-Bewußtseins in Frage zu stellen vermöchte. In der scheinbar allem gewachsenen Begrifflichkeit des Selbstes meint der Mensch auch alle Beschwörungsformeln gegen die Mächte des Außerordentlichen schon beisammen zu haben. Und wo die Rechnung sichtlich nicht aufgeht. glaubt er eher an die Möglichkeit einer weiteren Differenzierung seines Systems, als daran, daß vielleicht der Ansatz grundsätzlich nicht stimmt. Und am allerwenigsten kommt es ihm in den Sinn, daß die tiefste Wahrheit sich womöglich nur in einem inwendigen Bezuge oder in lebendiger Teilhabe, nie aber in einer nur vergegenständlichenden Haltung enthüllt.

Im Bewußtsein des Selbstes spiegelt sich die Totalität des Lebens in einem feststehenden Sinn: Als Widerspruch oder Entsprechung zum Eigenanspruch des Selbstes. Dieser Eigenanspruch zielt auf einen Sinn, dessen Erfüllung das flüchtige Leben zu einem haltbaren „Ergebnis" verwandelt. „Haltbar" ist, was sich bewahrt und bewährt und Dauer besitzt. Das aber kann verschiedenes bedeuten: „Leibhaftig" haltbar, das heißt hier und jetzt, in diesem Dasein, im Raume und in der Zeit;

„geistig" haltbar bedeutet Teilhabe am überraumzeitlich Gültigen; „seelisch" haltbar meint aufgehoben im innerlich erfahrbaren, glückseligen Leben. Solange der Mensch ganz im Stande des Selbstes lebt, liegt also der Sinn des Leibhaftigen, des Geistigen und des Seelischen in einer besonderen Weise des Überdauerns. Dabei bedeutet es innerhalb der Entwicklung des Selbstes ohne Zweifel einen außerordentlichen Fortschritt, wenn sich der Mensch von der Alleinherrschaft einer Einstellung losmacht, die nur auf materielle (Besitz- oder Macht-) Dauer hinzielt und sich zur Hingabe an geistig Dauerndes aufschwingt oder im Innenraum seiner Seele die Dauer des Ewigen sucht. Und doch ist diese g a n z e Einstellung, die so einseitig auf *Dauer* erpicht ist und sie zum Gradmesser und alleinigen Maßstab des Wirklichen macht, die Wurzel spezifisch menschlichen Leidens. Sie unterwirft die wesentlichen Kräfte des Menschseins einem einseitigen Anspruch seines Selbstseins und verwickelt den Menschen auf diese Weise in den Widerspruch zwischen der Scheinordnung und Ausregulierung seines Oberflächenbewußtseins und der hochdrängenden Lebendigkeit seines anfänglich nur dumpf bewußten Wesens. Sie erzeugt und besiegelt auch den für den Stand im Selbst so bezeichnenden Gegensatz zwischen einem „raum-zeitlich vergänglichen Dasein" und einem nicht raumzeitlich gebundenen „ewigen Sein". Zu diesem scheinbar unüberbrückbaren Widerspruch freilich spaltet erst der besondere Stand des Selbstes das Leben auf, und zwar so gründlich und leidbringend, daß seine Überwindung in einer besonderen Höherentwicklung notwendig wird. Erst diese bringt dann in der darin erfolgenden Aufschließung des Wesens die wahre Sinngebung zutage.

Im Strome des lebendigen Seins kann keine Form als gültig bestehen, so sie sich in sich selber verkapselt und der lebendigen Weiterentwicklung verschließt. Diejenigen Ordnungsformen des Selbstes, die — und sei es auch noch so „geistig" — nichts anderes als nur einen Willen zur Dauer bekunden, bilden einen Fremdkörper im Organismus des Lebens. So sind sie dazu verurteilt, früher oder später dem umfassenderen Leben zu weichen. Die Lebensauffassung des dauernd in irgendeiner Weise mit dem Tode kämpfenden Selbstes spiegelt nur eine durch einen *Stand*punkt getrübte Teilsicht des Lebens wider. Und doch bleibt die um Dauer und Bewahrung ringende Auseinandersetzung des Menschen mit den „Unhaltbarkeiten" des vergänglichen Daseins der Weg, auf dem der Mensch erst für eine höhere und weitere Stufe reif wird. Er m u ß erst zu einer „sich selbst genügenden Form" kommen, die in ihrer abschließenden Abgesondertheit und Festigkeit der lebendigen Einheit des Seins widerspricht. Denn so nur entsteht wiederum in ihm, dem zum bewußten und eigenen Leben berufenen Wesen, jenes tiefe und spezifisch menschliche Leiden, das diesen Widerspruch ausdrückt und den Menschen allmählich zur ‚Großen Erfahrung' bereit macht.

Das, was dem Menschen in der Großen Erfahrung im Widerspruch zu der gewordenen Form als lebendiger und eigentlicher Kern seines Selbstes aufgeht, das nennt er sein wahres *Wesen.* Und *die* Wirklichkeit, zu der in dieser Erfahrung das Wesen als zugehörig gefühlt wird, das wahre *Sein.* Die Große Erfahrung ist also die, in der im Dasein dem Menschen das Sein, im Selbst das Wesen „auf-geht".

Dem Sein, das in der Großen Erfahrung „bewußt" wird, kann man sich mit Begriffen nicht nähern. Man kann nur feststellen, daß Menschen, die die große Erfahrung machen, über die darin

gewonnenen Impulse und Einsichten zu allen Zeiten in ähnlichen Worten „Laut" gaben. Aber mit allen Worten, die sich auf die Seinserfahrung beziehen, steht es so, daß das Verständnis ihres eigentlichen Sinnes immer die Erfahrung selber voraussetzt. Fehlt der Zugang aus der eigenen Erfahrung, dann erscheinen sie leicht als „schwülstige" Zeugnisse einer metaphysisch ausschweifenden Phantasie oder einer spekulativen Theorie, der, wie jeder Theorie, mit Argumenten beizukommen ist. Da nun im Stande des Selbstes der Seinsgehalt des Erlebens für das Bewußtsein weitgehend verhüllt ist, ist der Kreis derer naturgemäß klein, die, wenn vom Sein und vom Wesen gesprochen wird, wissen, wovon man da redet. Da im Grunde jedoch alles tiefere Erleben Seinsfülle hat und die Seins- und Wesensberührungen im Lebensgefühl umsomehr nach- und mitschwingen, als der Mensch noch nicht mechanisiert, intellektualisiert und durch Theorien verbaut ist, ist wiederum der Kreis derer, die verstehen, was gemeint ist, viel größer, als man zu erwarten geneigt ist. Ja, bisweilen hat es den Anschein, als warteten die Menschen nur darauf, endlich in d e m Gehalt ihres Erlebens ernstgenommen zu werden, den sie insgeheim selbst als den wesentlichsten empfinden. Aber je durchrationalisierter und oberflächlicher die Bewußtseinsordnung eines Menschen ist, desto schwerer kann er es verhindern, daß sich die Begriffe, in denen er sein eigenes Erleben wahrnimmt, vor die Wirklichkeit schieben. Leicht verwandelt sich so z. B. der lebendige Gehalt einer Erfahrung des Wesensgrundes in den Begriff eines „Komplexes unbewußter Bilder und Kräfte, die, erst in dunklen Stimmungen und Träumen am Werk, darauf warten, ins Bewußtsein gehoben zu werden." Solcherlei g i b t es, aber mit solchen Psychologismen erfaßt man niemals das W e s e n. Dieses läßt sich so wenig mit psy-

chologischen Kategorien erfassen oder auf anderes zurückführen wie „blau" oder „rot". Es ist *„metapsychischen"* Charakters, aber gerade in seiner psychologisch unauflösbaren metapsychischen Valenz Gehalt besonderer Erfahrung. —

Das Ganze des Lebens ist beherrscht und durchzogen vom *Großen Gesetz der Entsprechung.* Allüberall spiegelt sich im Teile das Ganze und so auch in jedem Einzelleben die große Ordnung des Seins. Jegliches Wesen ist, was es ist, nur als eine Besonderung des Großen E i n e n , dessen *unendliche Fülle, inbildliche Ordnung* und *lebendige Einheit* es in individueller Weise offenbart. Alles Besondere „ist", was es ist, nur als Teil des lebendigen Ganzen. Es ist nicht selber das Ganze, weil es nur ein Teil von ihm ist. Aber, insofern es wirklich ein T e i l *ist*, ist es doch auch noch das Ganze — in der besonderen Sprache des Teiles. Es bezeugt in seiner Weise das Ganze und bringt es in individueller Weise zum Ausdruck.

Dieser Tatbestand: In seiner Eigenheit zugleich Teilausdruck des allübergreifenden Ganzen zu sein, gehört zum *Wesen* eines jeden Besonderen. „W e s e n" meint stets auch die „W e i s e", in der in einem Besonderen sich das in ihm sich besondernde Ganze darstellt, spiegelt und auswirkt, d. h. in individueller Weise „west". So, wie das Sein eines Ganzen sich im Sollen seiner Glieder als l e b e n d i g e s Sein erweist und bekundet, so ist das Wesen eines jeglichen Gliedes auch eine besondere Weise, in der sich ein Ganzes d a r l e b t.

Daß also in einem Gliede das Ganze, von dem es ein Glied ist, in eigener Weise l e b t , macht das „Wesen" des Gliedes aus. So deutet das Wort „Wesen" grundsätzlich auf kein umrissenes B i l d, nicht auf eine Summe feststehender Eigenschaften oder irgend eine F i x a t i o n , sondern auf ein sich verwirklichendes Potential des allumfassenden L e b e n s , das da

auf eine qualitativ einzigartige Weise verkörpert ist. So ist auch das Wesen eines Menschen niemals ein statisch begreifbares *Faktum,* sondern ein nur in lebendiger Teilhabe und liebender Zuwendung zu „erkennendes" *Mit-Wesen,* dessen besondere Weise zu „wesen" sich nie festlegen läßt. Auch der Gedanke an eine in jedem Menschen doch endgültig „gegebene" Individualität darf einen dabei nicht verwirren oder verleiten, anstelle einer gleichsam „dynamischen" Erfahrung seines Wesens die statische Vorstellung oder gar den Begriff eines „spezifischen Charakters" Raum gewinnen zu lassen, der seinen bestimmten Platz in der typologischen Begriffspyramide hat. Gerade auch dem psychologisch Gebildeten gerät auf Grund seines begrifflichen Einordnungsvermögens leicht der entscheidende „Faktor" aus den Augen: die ihn aus dem Wesen des anderen in einmaliger Weise anleuchtende Urkraft des Seins.

Was bedeutet es nun, wenn man sagt: Im Besonderen „west" das sich in ihm besondernde Ganze? „Es west", bedeutet stets zweierlei: Es zeugt sich in ihm aus, bringt sich in ihm zum Ausdruck, artikuliert sich in ihm zur Besonderung hin — und zum andern: Es bindet, entläßt es nicht, hält es in seiner Funktion im Ganzen und holt es, wo es eigenläufig zu werden droht, immer wieder ein. Dieser Rhythmus: Sich Äußern — sich Innern, Ausfalten — Einfalten, Ausgehen — Eingehen, Herausstellen — Hereinnehmen etc. durchpulst alles, was lebt. Alles *Leben ist Entfaltung in die individuelle Mannigfaltigkeit sich vollendender Formen und — zum andern — deren Wiedereinfaltung in die Einheit des Ganzen.* Im Atem dieses Rhythmus' also erweist sich das *lebendige Sein,* in der Doppelbewegung ‚in die besondere Form' einerseits und ‚in die sie aufhebende Einheit' andererseits. Wie in jeder Atem-Bewegung *äußert* sich auch in dieser das Leben der in ihr sich

bekundenden Einheit. Umgekehrt hängt auch das stimmige Leben jeden beliebigen Wesens am glatten Vollzuge dieses Atems, am ungestörten Fluß im ‚Hin und Wider‘ b e i d e r Bewegungen. Nur wo ein Lebendiges gleichgewichtig beide Bewegungen erfüllt, lebt es seinem W e s e n gemäß und so im Sinne des Großen Gesetzes.

Auch der Mensch ist, seinem Wesen nach, nur im Atem der zwei Urbewegungen zu verstehen, die alles Leben beherrschen. Die eine von ihnen treibt ihn in seine Besonderung hinein, die andere zieht ihn wiederum in die Einheit zurück. Dieser Rhythmus beseelt ihn in jedem Augenblick, er gilt für jede Phase und jede Erscheinungsweise seines lebendigen Daseins sowie für das Ganze seines Lebens. In diesem Rhythmus von ‚Herein — Heraus‘, Hereinnehmen — Herausstellen, Unterschiedlich-Werden (machen) — Wiedereinswerden (machen) u. s. f. schwingt das Leben auf allen Ebenen und in allen Weisen des Menschseins und jeweils in der besonderen Sprache der besonderen Äußerungsweise des Lebens; so im Leibe, im Ich, im Geistigen, im Seelischen, — kurz in a l l e n Äußerungen west das Ganze im Rhythmus des lebendigen Atems. Dabei verbinden und widersprechen sich zugleich geheimnisvoll und schöpferisch die Weisen, in denen jeweils das Besondere und zum anderen das größere Ganze, von dem es ein Glied ist, sich atmend äußert. Der Mensch atmet nicht nur s e i n ‚Aus und Ein‘, sondern hat immer zugleich auch Teil an dem Atem ihn tragender Ganzer, letztlich des Lebensganzen. Und sein eigentliches „Wesen“ trägt diese Polarität seiner individuellen *Eigen*bestimmtheit und, zum andern, seiner Bestimmtheit aus seiner *Teilhabe an der Einheit des Seins* immerdar in sich und bekundet sie in Impulsen, von denen die einen den Menschen immer mehr in seine Artikulierung und Profilierung hinein-

treiben, die anderen aber ihn insgeheim drängen, sich immer höherer und umfassenderer Einheit anheim zu geben.

Das Werden zum Selbst, das eigenständig und selbstmächtig in sich ruht, kennzeichnet vorwiegend ein Endstadium der Bewegung in die vollendete Artikulation der Besonderung, die das „Wesen Mensch“ im Ganzen des Seins darstellt. In ihr sucht, findet und „beruhigt“ sich der Mensch als relativ eigenständige und in sich beschlossene Form. Trotz dieser den Menschen zum Stillstehen und zur Isolierung in seinem Selbst-Stand verlockenden Neigung „west“ es im Grunde seines Selbstseins immerzu weiter im Rhythmus beider Bewegungen: Es treibt ihn und drängt ihn aus dem Wesen heraus, sich einerseits in steter Überwindung des einmal gewonnenen Standes weiter seinem inneren Gesetz gemäß auszuzeugen und als der „Besondere“, der er im Grunde ist, zu erweisen, und zum andern treibt es ihn, immer aufs Neue seine ausschließende und abschließende Besonderung aufzugeben und sich hinzugeben und zu verbinden, sich zu ergänzen und so im fortschreitenden Einswerden mit anderem die Teilhabe seines Wesens an der Einheit des Seins zu bekunden. — Wo immer der Mensch sich in einer Form seines Gewordenseins festsetzt und verschanzt, da widerspricht er dem in seinem Wesen verkörperten Gesetz des reifenden Lebens. Er widerspricht ihm sowohl dadurch, daß er sich als allzu „geschlossene“ Persönlichkeit zu sehr „besondert“ und ausschließend a b s e t z t, wie andrerseits dadurch, daß die Undurchlässigkeit und Wandlungsunfähigkeit einer einmal gewordenen Form mehr oder weniger beide Bewegungen des Wesensatems b l o c k i e r t. Je mehr aber dieses geschieht, desto stärker wird der Widerspruch des Wesens gegen die verfestigte Form. Der im Unbewußten fortwirkende Drang des Wesens zur Bekundung seines lebendigen

Atems und der in diesem Drang zur Doppelbewegung enthaltene Widerspruch gegen den im Selbst-Weltbewußtsein festgehaltenen „Stand“ spiegelt sich im Menschen in besonderen Krisen und Leiden, die umso heftiger auftreten, als der selbständig werdende Mensch sich im Zuge seiner Differenzierung gewissermaßen von dem ihn doch immerzu speisenden Seinsgrund loslöst. Im Menschen ist ja die Bewegung des Lebens in relativ eigenständige Formen dadurch besonders betont, daß sie mit fortschreitender Bewußtwerdung einhergeht. Erst das Bewußtwerden der Tatsache, „ein Besonderer“ zu sein, sowie des Dranges, dies immer mehr zu werden und sich als solcher gegen alles andere zu „halten“, treibt den Menschen in jenen „geschlossenen Selbst-Stand“ hinein, der im Widerspruch steht zum Lebensdrang des W e s e n s , und dieser Widerspruch bringt dann die Krise hervor.

Die Gesundheit des Lebens des zu seiner Eigenständigkeit kommenden Menschen hängt stets davon ab, daß das Selbst auch als gefestigte Form noch dem Gesetz des Atems entspricht. Das aber geschieht nur, wo sie sowohl dem Drang nach fortschreitender Auszeugung der in ihm angelegten Besonderheit als der gegenläufigen Tendenz zur Rückbindung des Besonderen in die große Einheit gemäß ist. Nur, wo auch das Selbst die Lebens*bewegung* weiter zuläßt, und insbesondere auch nur, wo der *Zug des Ganzen ins Ganze* sich verbindend und erlösend bekundet, bleibt das Selbst lebens- und wesensgemäß. Wo immer die e i n e der beiden Bewegungen überhand nimmt oder aber, wo der Mensch in einer erreichten Lebensordnung erstarrt, widerspricht er dem in seinem lebendigen Wesen atmenden Gesetz — und dann bekommt er die entsprechende Reaktion des Lebens und Wesens gegen diesen „Stand“ seines Selbstseins zu spüren. Es macht sich die Triebkraft des *Grundes*

und die Zugkraft der *Höhe* aus dem *eigentlichen Sein* dann leidvoll und den ihm gemäßen Wandel erheischend fühlbar. Wo der Mensch sich diesem Ruf widersetzt, gerät er in Leiden.

Den Menschen treiben die mit seinem Selbstbewußtsein wachsenden Gefühle der Eigenständigkeit, Selbstmächtigkeit und Unabhängigkeit über seine wesensgemäße und gesunde Besonderungsbestrebung hinaus und in eine Sonderung hinein, die schließlich zu einer Absonderung vom Grunde führt. Diese Absonderung freilich betrifft vor allem die ihrer selbst b e w u ß t e Persönlichkeit, denn in seinem Wesen kann er sich ja vom Seinsgrund nie lösen, selbst dann nicht, wenn seine wesensgemäß lebendige Teilhabe am Sein durch seine Bewußtheit verstellt ist. Der Mensch vermag wohl seine Zugehörigkeit zur Einheit des Lebens „vergessen" und, je eigenmächtiger er sich fühlt, desto mehr die bewußte Rückbindung an sie unterlassen, aber, wo immer der Mensch in den Ordnungen seines Bewußtseins auf Kosten der universellen Verbundenheit, d. h. ungeachtet der ursprünglichen Bindung an die Einheit des Lebens dahinlebt, wird er die übergreifende Kraft des Seins im Dasein, des Wesens im Selbst ‚störend' zu fühlen bekommen; denn er lebt ja doch im Grunde einzig aus ihr. Umgekehrt wird er dort, wo sich sein Selbst mit dem Atem des Lebens im Einvernehmen befindet, ein besonderes Wohlsein empfinden. Und da der abendländische Mensch in der Regel in seinem Selbst-Stand dadurch gegen das Grundgesetz sündigt, daß er sich in der Sackgasse seiner Besonderung festfährt, wird er das Glück eines neuen Einklangs nach der Verlorenheit mehr als erlösende *Einswerdung* denn als schöpferischen Aufbruch zu weiterer „Individuation" erleben.

Für die Selbstvollendung des Menschen ist es entscheidend, daß er feinspürig wird für die besonderen Qualitäten, Schwingun-

gen, Töne und Atmosphären, insbesondere aber für den Sinngehalt gewisser einschneidender Erlebnisse, in denen schmerzlich oder lustvoll sein Wesen ins Innesein tritt.

b) *Das im Selbstgehäuse gefangene Wesen.*

Wer einmal für längere Zeit, sei es von Bomben verschüttet oder im Gefängnis, plötzlich seiner Freiheit beraubt war — ungewiß, was nun mit ihm geschieht und in dem Empfinden, daß das, was ihm da widerfährt, eine widersinnige Ungerechtigkeit ist, im übrigen völlig isoliert und ohne Kontaktmöglichkeit mit anderen, — der hatte die große Chance, das ganze Register in sich zu vernehmen, mit dem der selbst-ständige Mensch sich gegen die gefährliche, unvollkommene und grausam-kalte Welt auflehnt: Die Angst vor der Vernichtung, die Frage: „Warum das mir?“ und die Verzweiflung der großen Verlassenheit.
In solcher Lage gefährlicher Unsicherheit, Ausgeliefertheit an die „Ungerechtigkeit“ und Einsamkeit, kann der Mensch aber auch die „andere Seite“ in sich erleben — vorausgesetzt, daß er für sie nicht noch ganz unerschlossen oder wieder verhärtet ist. Er kann den *unzerstörbaren Kern* und Grund seines Wesens, an den keine Vernichtung herankommt, die *große Harmonie* des Seins, die alle Sinnlosigkeit aufhebt, und auch eine *Geborgenheit in der Tiefe* erfahren, in deren Wärme sich alle Einsamkeiten des Selbstes auflösen. Der Mensch kann da erfahren, daß das eigentliche Leben nicht berührt wird von der Preisgegebenheit des kleinen und daß eine höhere Ordnung auch die Unordnung dieser Welt mit einschließt sowie, daß es eine Erlösungsmöglichkeit aus den Tiefen des Seins gibt,

die ganz unabhängig davon ist, ob das Dasein ihn gütig aufnimmt oder in die Einsamkeit stößt.

In der „Grenzsituation“ einer Freiheitsberaubung vermag der Mensch auch im verstellten Dasein das Sein und in der Not des Selbstes die Kraft des Wesens zu *spüren.* Doch gerade, wenn er so einmal den Segen der verbindenden Tiefe erfuhr, erlebt er auch wieder, wie die Grund, Ordnung und Geborgenheit gebenden Kräfte des Wesens immer wieder unterdrückt und übertönt werden durch die Mechanismen des Selbstes, das seine eignen Ansprüche an die Welt hat und aus dem Kampf gegen ihre Unhaltbarkeiten nicht herauskommt. Wiederholt kann der Mensch schon deutlich gefühlt haben, wie die bergende Tiefe in ihm ihn aufzunehmen bereit ist, aber er fällt wieder in die sich automatisch erneuernden Ängste, Proteste und Einsamkeitszustände zurück, mit denen das gefährdete, mißhandelte und verlassene Selbst natürlicherweise reagiert. Der Mensch fühlt sich eben *gefangen* und unwürdig behandelt als das Selbst, dessen natürlicher Anspruch auf Entwicklung im Dasein, auf Respektierung seiner persönlichen Würde und auf Glück im Einvernehmen mit anderen nun schlechtweg verneint wird. Aber gerade in diesem Erlebnis des Wiederausgeliefertseins an einen zwangsläufigen Mechanismus des Selbstanspruchs kann es dem Menschen dann auch auf einmal aufgehen, daß „er“ ein „Gefangener“ in einem noch viel tieferen Sinne ist: *im Wesen ein Gefangener seines Selbstes!*

Genau das, was dem Menschen durch eine Freiheitsberaubung zustößt, tut er im Stande des Selbstes unentwegt sich selbst, d. h. seinem eigenen Wesen an. Er hält in seinem Selbstgehäuse sein Wesen gefangen und fesselt es an die Ketten seiner eingespielten Automatismen. Er raubt seinem Wesen die Freiheit auf verschiedene Weise: Mit der Gewalt eines primitiven Ich-

Willens oder mit einer „Geistigkeit", die unter Berufung auf objektive Wertordnungen Wesensnotwendigkeiten ausweicht oder indem er, in der Haltung des Weltflüchtigen, dem Wesen die Chance, durch Auseinandersetzung an Wirklichkeit zu gewinnen, entzieht. — Auch das, was der Mensch in längerer Gefängniszeit fühlt, das Schwanken zwischen Reizbarkeit und Abstumpfung, zwischen Explosivität und verzehrender Aushöhlung, zwischen Geladenheit mit Auflehnung gegen die ihn mißhandelnde Welt und Atemnot im Gefühl verzweiflungsvoller Beengtheit und Abgeschnürtheit von allen anderen, entspricht ganz der Lage des Wesens gegenüber dem es überlagernden Selbst. Der Mensch wird vom Wesen her, solange dies eingeschnürt ist, von Tag zu Tag mehr mit Krisenstoffen geladen. Er fühlt gegenüber dem Wesen auch den Druck der großen Verschuldung, in lässiger Selbstsicherheit oder naiver Selbstgefälligkeit gegen sein Inbild verstoßen zu haben. Und er sehnt sich aus der Tiefe heraus nach Erlösung aus der ihn fesselnden Abhängigkeit vom Glück oder Unglück der Welt.

Was heute in wirklich durchlittener Freiheitsberaubung so viele Menschen erfuhren: Die Not der Verzweiflung des persönlichen Selbstes, das seinen Anspruch auf Leben, Gerechtigkeit und Erfüllung in der geschichtlichen Welt nicht aufgeben will, veranschaulicht die Lage des Wesens, das unter der „Selbst-Herrschaft" leidet. Doch tiefer noch als das Mißverhältnis zwischen dem Wunschbild des sich autonom dünkenden Selbstes und der Wirklichkeit dieses Lebens treibt den Menschen das Mißverhältnis in Leiden, das zwischen seinem Selbst und seinem Wesen besteht. Fragt man: Was ist da zu tun? so lautet die Antwort: Vor allem hellhörig und aufmerksam werden für die tieferen Stimmen, mit denen mitten im Dasein das Gesetz des Seins den Menschen anruft: dem Wesen Spielraum zu geben!

Der Mensch muß vor allem feinspüriger werden für die verschiedenen Weisen, in denen sein Wesen sich „meldet".

Erfahrungen, in denen dem Menschen sein eigentliches Wesen und Leben aufgeht, macht der Mensch vorab dort, wo er aus der Qual eines lebenswidrigen Zustandes in einen lebensgemäßen zurückkehrt. Der Gehalt des Erlebens, der uns da zutiefst erfüllt, ist kein gegenständliches Wissen und Haben, sondern vielmehr eine zuständlich glückhafte Schwebung und Schwingung, die im Augenblick unser ganzes Menschsein durchwirkt und in der wir uns so recht „in uns selber" beheimatet fühlen.

Der Übergang in eine lebensgemäße Verfassung und Haltung wird von Gefühlen großen Einklangs begleitet, in dem ein Neues, eine geheimnisvoll tiefere Kraft, den Menschen mit einem Male aufwühlend, frisch und ursprünglich durchpulst und ihn zugleich emporträgt und weitet. Wo nun aber umgekehrt der Widerspruch einer Eigen-Form gegenüber dem Wesen zu groß wird, da meldet sich früher oder später die ausgeschnürte Tiefe in besonderen Qualitäten des *Leidens*. Dieses Leiden aus dem Wesen unterscheidet sich von allen Leiden, die der Mensch aus der Sorge um die Wahrung seines Selb-Standes erfährt nicht weniger als sich das flachere Glück erreichter Selbstbestätigung von jenem tieferen unterscheidet, das mit jeder Erfahrung einer läuternden Wesensbefreiung einhergeht.

‚Zustimmung' und Widerspruch aus dem Sein, die der Mensch aus den Tiefen des Wesens empfindet, kann den Charakter einer nur vagen Angegangenheit, allgemeinen Zwiespalts, unbegriffener Unruhe oder halbverborgenen Leidens haben — oder aber auch den Charakter sehr bestimmter Nötigungen, Forderungen und Mahnungen, die aus dem Inneren aufsteigen

und den Menschen anrufen, den bisher gegangenen Weg, auf dem er sein Wesen vergewaltigt, zu verlassen.
Fragt man ganz allgemein: Was sind die Grundverstöße des Menschen, der in seinem Selbstgehäuse allzu eingespielt dahinlebt, durch die er sich gegen das Wesen und das in ihm wirkende Gesetz des Seins versündigt? So lautet die einfache Antwort: Das *fixierende Stehenbleiben* und das *Sich-Isolieren.* Das aber sind die Verfestigungen der Grundtendenzen des Selbstes, das den Menschen in irgendeinem Sinn immerzu auf ‚sich selbst' und auf Dauer einstellt.
Nun gilt es, etwas darüber zu sagen, auf welche Weise sich im Menschen das Wesen gegen diese Einseitigkeiten des Selbstes bemerkbar macht und zur Wehr setzt.

7. DER RUF AUS DEM SEIN

a) *Die Stimme des Gewissens.*

DER MENSCH VERNIMMT DEN RUF AUS DEM Sein als Mahnung wie als Verlockung eines größeren Lebens, das ihn in seinem Selbstsein und in all seinen Daseinsordnungen übergreifend durchwaltet. Er vernimmt es dort, wo die Haltung und Ordnung im Selbstsein seinem Gro-

ßen Gesetz widerspricht oder aber, wo er nach einer Zeit des Widerspruchs und der Verirrung in seinen Atem zurückschwingt. In beiden Fällen können dann Erfahrungen „über ihn kommen", deren unvergleichlicher und maßgeblicher Tiefengehalt sie aus allem bisherigen Erleben heraushebt. Wir sprechen hier dann vom Durchbruch in Seinserfahrungen.

Schon in der allgemeinen „Gestimmtheit" unseres Gesamtbewußtseins schwingt vage immerzu die Antwort des Wesens auf unsere Selbst-Form mit. Da äußert sich die Antwort des Seins auf unsere Daseinssicht — als Zustimmung oder Ablehnung — im „Einklang" oder Mißklang der Gesamtgestimmtheit. Deutlicher schon können wir sie etwa als besondere Tiefenqualität einer Freude verspüren, wo sich Spannungen seinsfremder Haltungen mit einem Mal lösen oder aber im besonderen Gehalt eines Leidens dort, wo unsere Verfassung immer seinswidriger wird. Noch deutlicher, und oft zwingend einsichtig ist die Antwort der Tiefe auf unsere Daseinsform, wo es in Träumen uns anspricht oder in plötzlichen Einfällen der Phantasie uns bildhaft begegnet. Am deutlichsten und eindringlichsten ist sie dort, wo sie in der Form einer Krise, Neurose oder wirklichen Krankheit uns anzeigt, daß wir und wie wir uns von ihm entfernten. — Bald also durchwittert die Reaktion des Seins auf unser im Stande des Selbstes fest eingespieltes Haltungsgefüge unser Erlebnisinsgesamt nur in ganz vagen Schwebungen, dann wiederum meldet es sich in scharf umrissenem Erleben. Bisweilen blitzt es nur auf in der Frische eines sinnlichen Eindrucks, der mit seiner Unmittelbarkeit den Filter des distanzierenden und alles einordnenden Bewußtseinsselbstes durchbricht. Dann wieder erscheint seine Antwort in einer nervösen Unruhe oder einem nicht faßbaren Druck auf unserer Seele. Und endlich auch erscheint es in unserem Be-

wußtsein als ganz unzweideutige Aufforderung zu einer Umkehr, ertönt als innere Stimme, als Ruf ....

Charakteristisch für alle Seinserfahrungen ist, daß der Mensch sich in ihnen irgendwie über sich selbst, d. h. seinen derzeitigen Selb-Stand hinaus gerufen oder gehoben fühlt. Er wird sich in ihnen stets eines tieferen Lebens bewußt — d. h. meist nicht eigentlich „bewußt", sondern nur „inne" — das gegen eine starr gewordene Haltung oder Daseinsverflechtung rebelliert oder sie überwindet. Das kann schmerzlich sein oder beglükkend. Es kann das Erlebnis einer neuen, belebenden Spannung sein, die, von innen her „schwellend", neuen Aufbruch bedeutet oder einer plötzlichen Lösung, die tief im Innern befreit.

Wo immer man mit Recht von Seinserlebnissen spricht, fühlt der Mensch den großen Atem des Lebens: Als beglückend lösendes Einschwingen in die schwellende Lebensbewegung dort, wo er ihm untreu gewesen und ihm nun durch irgend eine „Wendung" mit einem Male wieder gemäß ist, als leidvolle Spannung und dann auch im Gewand einer plötzlich über ihn kommenden Krise — als innere Aufforderung oder als Ruf des Gewissens zur Umkehr — dort, wo er ihm widersprach.

Das im Wesen verkörperte Sein meldet sich in der Stimme des absoluten Gewissens.

Das, *was* in einem bestimmten Augenblick einem Menschen von seinem Gewissen her auferlegt wird, ist je und je abhängig von besonderen Bedingungen, von Lebensalter und Reife, von Charakter und Lebensgemeinschaft. Überlieferung und eigne Entwicklung mögen unendlich Verschiedenes jeweils in der Form des „Du sollst" aufklingen lassen. Aber das Entscheidende ist hier, daß der Mensch überhaupt in unbedingter Weise angesprochen und unter Druck gesetzt werden kann.

Nicht das wechselnde „Was", sondern die Unbedingtheit des „Wie" ist für die Stimme des echten Gewissens bezeichnend.

In jedem echten Erlebnis eines aus dem eignen Inneren aufsteigenden Sollens bekundet sich ein Wirklichkeitsanspruch eines umfassenderen Ganzen, dem wir als Glied angehören. Im Erlebnis des Sollens erfahren wir den Anspruch von irgend etwas — eines Werkes, eines Menschen oder einer Gemeinschaft — das mit uns so verbunden ist, daß es uns innerlich irgendwie mit „ausmacht". Zum *Sollens*erlebnis aber kommt es erst dort, wo wir den Anspruch eines so in uns lebenden Ganzen nicht automatisch erfüllen. Die *Lebendigkeit des Gewissens* zeigt deutlich die Tiefe der inneren Beziehung. Beklagt man sich heute über die allgemein nachlassende Kraft des Gewissens, so besagt das unter anderem nur, daß die Ganzheiten, deren Glieder die Menschen gewesen, in Wahrheit nicht mehr existieren oder ihre Wirklichkeit in den Menschen verloren. Aber gerade eine Zeit, die überlieferte Ordnungen zerstörte, aus deren Rahmen die Menschen ohne Gefahr gar nicht herauszuspringen vermochten, birgt in sich die neue Chance, daß diejenigen Schichten im Menschen aufgehen, in denen seine Gliedschaft zu einer *höheren Ganzheit* ruht. Erst dann, wenn die Stimme des Gewissens nicht mehr nur die lebendige Gliedschaft in Ganzheiten bekundet, die „von dieser Welt" sind, ja wenn sie sich gar gegen das in ihnen gewachsene und noch vorhandene Pflichtgefühl wendet, wird jenes *absolute* Gewissen vernehmbar, das nicht mehr psychologisch oder soziologisch verständlich gemacht werden oder erklärt werden kann. Die Tatsache, daß man nachweisen kann, daß das absolute Gewissen nur unter bestimmten Lebensbedingungen, vor allem auch erst von einem bestimmten Lebensalter ab anspricht, be-

rührt nicht seinen eigentlichen Charakter (so wenig auch die Eigenqualität und Eigenwürde irgendwelcher Werte dadurch erklärt, verstanden oder aufgehoben werden kann, daß man die Bedingungen aufzeigt, unter denen sie ins Dasein treten.)

Der Charakter des besonderen Sollens, der dazu führt, ein absolutes vom gewöhnlichen, psychologisch verständlichen Gewissen zu unterscheiden, erweist *Gliedschaft des Menschen in einem Sein,* das über sein raumzeitliches Dasein hinausweist, aber durch ihn hindurch seine Bekundung im Dasein betreibt. Dieser besondere Charakter liegt in der *Unbedingtheit* des erfahrenen Sollens. Im Unbedingtheitscharakter des inneren Sollens äußert sich der Widerspruch des in uns atmenden Großen Lebens gegen das in Selbsttäuschungen befangene Selbst, das im raumzeitlich bedingten Dasein vorab auf Dauer bedacht ist und sich auf Eigenwegen verliert.

Ob das, was ein Mensch je und je als ein „Gesolltes" erfährt von anderen oder, zu einem späteren Zeitpunkt, von ihm selbst, noch als würdig anerkannt wird, als unbedingte Forderung zu gelten, berührt nicht die Frage, ob im Sollenserlebnis eine Seinserfahrung vorlag oder nicht. Die verpflichtende *Erfahrung* des unser Dasein übergreifenden Lebens liegt also nicht in dem situationsbedingten Inhalt der Forderung, sondern im Erlebnis des *Gerufenwerdens* in die *Unbedingtheit* eines Einsatzes und einer Hingabe.

Wenn ein Mensch, der schon eine gewisse Höhe der Differenzierung erreichte, zu sehr seinen stofflichen Trieben und seiner materiellen Sicherheit lebt, wird er in dieser Form nicht mehr dem Anspruch gerecht, den auf dieser Entwicklungsstufe das Wesen an ihn besitzt. Früher oder später kommt er dann in die Verstrickung des Leidens, in dem sich wirksam das Mißverhältnis seiner Selbstform zu seinem Wesen ausdrückt und spie-

gelt. Er hört dann in der Stimme seines Gewissens den Widerspruch des in seinem Wesen verkörperten Seins gegen die ungemäße Verhaltensform seines Selbstes im Dasein. Mag dieser Gewissensanruf sich inhaltlich in diesem Augenblick auf diese oder jene ganz bestimmte Pflicht beziehen, der S e i n s gehalt dieses Erlebnisses erscheint nicht im besonderen Inhalt der Pflicht, sondern in der Unbedingtheit, mit der das Gewissen ihn zur *Erfüllung* der Pflicht t r e i b t . In der *Unbedingtheit* der Forderung spricht auch im Gewande des relativen, d. h. daseinsbedingten Gewissensinhaltes das Sein.

In diesem Sinne als ‚unbedingt' erfährt der Mensch z. B. die innere Forderung, wahrhaftig zu sein und zwar um *jeden* Preis, gut zu sein, *ohne* Rücksicht auf Gefahr oder Ehrung, seinem Inbild gemäß zu sein und sich zu vervollkommnen unter *jeder* Bedingung, und so auch die Forderung, den Werten des Wahren, Schönen und Guten auch in der Welt unbedingte Geltung zu verschaffen. Er kann immer deutlicher die Forderung in sich vernehmen, sein Leben in *unbedingter* Hingabe zu leben.

Der Unbedingtheitscharakter, mit dem uns der Verwirklichungsanspruch eines Wertes im Dasein berührt, läßt uns im Dasein das Sein in der W u c h t erfahren, mit der jeder Widerspruch, der aus dem Selbst und seinem Bleibewillen hervorkommt, zur Seite gedrängt wird. Im zwingenden Charakter des einmal vernommenen höheren Anspruchs bekommt der Mensch leibhaftig zu spüren, daß die Werte, die da auf Erweisung und Bekenntnis hindrängen, keine bloßen Gedanken oder Phantasieprodukte sind, sondern höchst reale Zeugen eines wirksamen Seins. Sie haben eine seelische *Wirk*kraft, die mit Schuld belädt, krank macht und schließlich denjenigen vernichtet, der sich ihrem Anspruch auf Wirklichwerden im

Dasein widersetzt. In diesem Sinn weiß der Mensch um *Recht*, dessen unbedingter Anspruch durch keinerlei Daseinsumstände eingeschränkt wird, weiß um einen in allem drängenden Anspruch auf *Vollkommenheit*, der durch nichts zum Schweigen gebracht wird, und weiß um *Wahrheit*, deren Anspruch auf Anerkennung durch keine der Trübungen verschleiert wird, die aller daseinsbedingten Wahrheitsbekundung anhaften.

Es scheint so, als hätte unsere Zeit dieses „Wissen" um den unbedingten Verwirklichungsanspruch von Werten teilweise verloren. Doch an der *Tatsache* des absoluten Gewissens wie an der unbedingten Geltungswürde der in ihm verkörperten Werte ändert sich dadurch, daß der Mensch es bisweilen nicht hört oder nicht hören will, gar nichts. Vielleicht ist er noch nicht so weit, d. h. noch nicht zum Innesein seiner Wesensgliedschaft im Sein erwacht. Vielleicht hält er sich, obwohl er schon zu diesem Innesein herangereift war, bewußt in der Sonderung fest und wird dadurch „sündig". Vielleicht auch gehört er zu denen, deren Morbidität einen Grad erreicht hat, der sie unfähig macht, noch die im Gewissen ertönenden Stimmen des wahren Seins zu vernehmen. So oder so — die aus dem absoluten Gewissen sprechende Wirklichkeit eines umfassenderen Seins, die über alle Daseinsbedingtheit hinausweist, wird nicht durch das Versagen von Menschen in Frage gestellt, die es aus persönlicher Unreife, Verstocktheit, Normwidrigkeit oder aus irgend einer persönlichen Daseinsverstrickung „zur Zeit" nicht verspüren.

Das Übermaß an Leiden, das die jüngste Vernichtung von Leben und Gütern und die Auflösung oder Zerstörung überlieferter Glaubens- und Wertordnungen mit sich gebracht hat, hat in einem Ausmaß zu einer Überbetonung der Schicksalsver-

flochtenheit und persönlichen Lebensgeschichte des einzelnen Menschen geführt, daß sich im Verstehenwollen seiner Nöte und Leiden die Begriffe oft gefährlich verwirren. Leicht schiebt sich heute vor die unbefangene Fühlung mit dem Wesenskern eines anderen Menschen, von der alles tiefere Verständnis und Helfenkönnen doch abhängt, das wohlgemeinte Interesse für die Gesamtheit der Daseinsbedingungen, unter denen es bei ihm zu der leidbringenden Lebensform kam. Je differenzierter und tiefer dann das Erkennen in die im Unbewußten wirksamen Automatismen und Bilder vordringt, deren Entstehen unter den Bedingungen des Daseins sich nachweisen läßt, umso größer die Gefahr, daß man meint, in ihnen schon an den *Wesens*grund des Menschen zu rühren. Aber — um nur ein Beispiel zu nennen —, was in die Wesensebene gehört, wird niemals in der früheren Kindheit *erzeugt*, sondern durch ihre wie auch alle sonstigen Lebensbedingungen (die Erbmasse eingeschlossen) immer nur mehr oder weniger freigegeben oder verstellt. Versucht man auch das noch psychologisch oder rational anzugehen, was seiner Dimension und seiner Qualität nach nicht mehr der „psychischen" Ordnung des gewordenen und werdenden Selbstes, geschweige der der gegenständlichen Bewußtseinsordnungen angehört, kommt man niemals über die „Objektivitätsschranke" der gegenständlichen Erkenntnisform weg und bleibt damit, wie jeder wirkliche Seelen-Heilkundige weiß, im Vorhof des eigentlichen Verstehens oder Helfenkönnens stehen. In den Versuchen, sich in der Besinnung auf den Menschen innerhalb dieser Schranke zu halten, zeigt sich immer das Fehlen jener *Kultur der inneren Erfahrung*, die es verbietet, zu vermengen, was zweierlei ist. Wo das Organ zur Wahrnehmung des Wesens noch oder wiederum wach ist, da vergeht auch von selbst die heute gefeierte Laxheit, in der sich

der in der Trübung Befangene, weil er sich nicht mehr „hinaussieht“, auch noch zu seiner Verlorenheit, Seinsferne und Heillosigkeit — sogar noch mit dem stolzen Bewußtsein einer realistisch-heroischen Geste — „bekennt“. Daß aber der Mensch, der in dieser Haltung verharrt, gegen das Gesetz des Lebens verstößt, zeigt sich heute nicht nur in der Verwirrung der sich „bekennenden“ Geister, sondern am deutlichsten wohl im Anteil des „Psychogenen“ an den Leiden der Zeit — denn diese weisen vor allem auf eine Verstelltheit des „W e s e n s“.
Solange man versucht, diesen Anteil nur durch Aufhellung gewesener oder mit Bezug auf die bevorstehende Lebensgeschichte zu lösen, solange mit anderen Worten das Wesen, „das war, ehe denn Abraham war“ im anderen niemals erfühlt, geschweige denn in den Mittelpunkt eines Heilsgeschehens gerückt wird, bleibt in einer „Behandlung“ der Weg in die „Große Gesundheit“ verstellt, auch wo der Mensch schon, dank einer im Psychischen ausgelösten „Bewegung“, eine gewisse Erleichterung fühlt. Das Eigentliche tritt immer erst erleuchtend, umstimmend und heilend ein, wo der vom Wesen her Kranke, durch was es auch sei, in die „rechte Haltung“ gerät, in der er mit einem Male im Dasein das Sein, im Selbst sein Wesen *verspürt* und „zuläßt“. Wo dieses geschieht, versinkt schlagartig das Gerüst der leidbringenden Automatismen und der bedrückenden Bilder; denn d e r e n Ankerpunkt war ja d a s Selbst, das in der W e s e n serfahrung zurücktritt. In dem Maße, als diese zum Wesen hin geöffnete Haltung dann wurzelecht Leben gewinnt, wird der Mensch im eigentlichen Sinne gesund.
Im Hinblick auf das auf unverstellte Bekundung lebendig drängende Wesen, ist jede Lebensgeschichte sowie das in ihr Gewordene immer nur die mißliche oder glückhafte, jedenfalls vielseitig „bedingte“ Erscheinungsform seiner Offenbarung im

Dasein. Anders gesagt: Eine das „wahre Leben" und das „eigentliche Wesen" erschließende Psychologie oder psychologische Führung ist immer nur von einem Punkte aus und auf einen Punkt hin m ö g l i c h, der selbst nicht mehr psychologischer Natur ist. Wer aber den Unterschied zwischen Wesensqualitäten und psychologisch erklärbaren Tatbeständen nicht *fühlt*, dem ist nicht zu helfen.

b) *Ursprüngliche Qualitäten.*

Das wahre Sein spricht zu uns in den Wert-Erlebnissen nicht nur in der Form des „Du sollst". Die selbstverständlich gewordene Rationalisierung des Lebens und auch schon des inneren Erlebens hat aber den Menschen immer blinder gemacht für das Wunder unmittelbar erlebter Qualitäten. Gleich, ob es sich um die ursprünglichen Eindrücke der Sinne, um die Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke oder um das im Tasten Erfühlte handelt oder aber um die unmittelbaren Qualitäten von Dingen und Menschen oder endlich um den leuchtend-verpflichtenden Gehalt dessen, was der Mensch *dann* als einen gültigen „Wert" begreift — immer ist der ursprüngliche Gehalt des Erlebens in Gefahr, verloren zu gehen, wo das Bewußtsein ihn fixiert, begrifflich zersetzt oder einordnet und dadurch zugleich „distanziert". Erst auf höherer Stufe, auf der dann auch das fixierende und ordnende Bewußtsein mit der Wesensentfaltung konform wirkt, tritt auch das Klären des Erlebten im gegenständlichen Bewußtsein in den Dienst der Wesensverwirklichung. Der wahrhaft aus seinem Wesen Erfüllte existiert keineswegs in einem alles gegenständliche Wissen verachtenden harmonisch-vagen *Lebensgefühl*, vielmehr vermittelt ihm seine

Fülle gerade auch die Fähigkeit zu kristallklarer und d u r c h-d r i n g e n d e r E r k e n n t n i s. Wäre es anders, so wäre alles „Besinnen" nur eine trübende Kraft. Doch dieses berührt die andere Tatsache nicht, daß die bewußte Fixierung eines Erlebnisgehaltes dessen ursprüngliche Wirkkraft stets *auch* in Gefahr bringt, sich im „Begriffen-werden" zu beruhigen und schließlich zu sterben, falls nicht der innere Sinn schon erwacht ist.

Wo nun aus dem „Wahren, Schönen und Guten" ein S y s t e m wird, mit Bezug auf das alles Erlebte sogleich „wert-fixiert" ist, da bildet dieses dann selbst einen Teil des starrgewordenen Gehäuses, in dem der Mensch sich leicht selbstgefällig vor neuen Seinserfahrungen abschirmt. Je eingefahrener schon ein Gefüge von Wertmaßstäben ist, desto weniger kann es der Fülle des Lebens entsprechen und desto mehr auch verhindert es das fortschreitende Tiefer- und Weiter-Werden des Werturteils*grundes,* wie dies mit echtem inneren Reifen einhergeht. Und so auch steht es mit dem „Wege der Tugend". Auf ihm allein gibt es ein „Aufwärtsschreiten". Doch wo der Mensch auf einem irgendwann einmal erreichten Tugend-Stand innehält und glaubt, auf einem Tugendgeleise nun störungsfrei eingefahren zu sein, — legt er damit seine wahre Wesenskraft lahm, für deren Entfaltung immer neue Entscheidung nottut. Und so auch gibt es im Bereiche des Wert-Erlebens und Werte-Bewährens echte Seinserfahrungen nur, wo der Mensch sich im Vollzug des alles Gewordene verwandelnden Atems im steten „Zunehmen" hält. Der endgültige *Stand*-Punkt ist wie im Theoretischen so auch im Ethischen eine trügerische Erfindung des Selbstes.

Etwas ganz anderes als der ‚Wert', den man objektiv rubriziert und dem gegenüber das Verhalten genau festgelegt ist, das „man" ihm gegenüber schuldet, ist die Wert*erfahrung* als

bewegendes Ereignis der Seele. Alles geistige Wirken, das lebensgemäß ist, geht von solchen Ereignissen aus und muß, soll es fruchtbar und lebensgemäß bleiben, auch wiederum in solchen einmünden. In dem Maße, als geistige Bewegungen das ‚seelische Ereignis' als Wurzelkraft und Verheißung verlieren, geht das Schöpferische in ihnen verloren; die Bewegung wird starr und zieht in der Welt und in den Herzen die Spur, die verödend und entseelend auf den Menschen zurückwirkt.

Auch das unbedingte „Du sollst", das den Menschen in seinem Innersten anruft, ist, wird es mit Unmittelbarkeit und noch ursprünglich erfahren, ein solches ‚Ereignis der Seele'. Wo immer das Seinsollende, das Wahre, das Schöne, das Gute uns einmal wirklich berührt, sei es als etwas allgemein Wertvolles oder — z. B. in einem bestimmten Wort, einem Kunstwerk oder einer menschlichen Handlung — in einem Lebenskonkretum, da begegnet uns keineswegs in erster Linie das Rigorose eines Wert-*Anspruchs*, sondern vor allem das *Wundersame* einer *Wertqualität*, deren Vollzug in sich selber Lebenserfüllung bedeutet. Ganz unmittelbar berührt und bewegt uns in diesem qualitativen Gehalt der verpflichtenden Werte der *Hauch eines höheren Seins.* Nur der, der sich diesem Hauch ganz unbefangen zu öffnen und, frei von aller theoretischen Skepsis, auch hinzugeben vermag, kann die Beseligung, die er auslöst, in jener Tiefe erfahren, die in der Regel von den Krusten des sich sichernden Ichs, den Filtern des fixierenden und einordnenden Verstandes und auch der Verschlafenheit regelhaft eingespielter Tugend verstellt ist. Für den Menschen, dessen ganzes Verhalten mit Bezug auf das, was Wert hat und gilt, einmal voll durchrationalisiert ist, ist es unendlich schwer, das als „Wert" Begriffene und fest mit dem zugehörigen Verhalten Gekoppelte, noch als unmittelbare „Qualität" zu füh-

len. Aber nur in dieser ganz unmittelbaren Fühlung ist der *Glanz* und der *Zauber* zu f ü h l e n , in dem uns Wert*qualitäten* aus den Niederungen, der Enge und aus der Eingefahrenheit des Daseins herausrufen und sich damit als Zeugen eines anderen Seins offenbaren. Im Glanz der *qualitativen Erfahrung,* die noch nicht oder nicht mehr vom Strahl des Fixierens getrübt ist, berührt uns der S e i n s g e h a l t eines Erlebens. In ihm nur öffnet sich uns die innere Fülle des Lebens. Er erst erschließt uns jener unendlichen W e i t e , T i e f e und H ö h e , die alle Daseinsbeschränktheit entgrenzt und stellt uns in jenes Licht eines höheren Lebens, durch das all das in den Schatten gerät, was die uns vom Wesen trennenden fixierten Ordnungen des Selbstes an „Lust"möglichkeit für uns bergen.

Die Blindheit und Taubheit, die den Menschen immer wieder um den *Schatz seines Lebens* betrügt, der den echten Wertgefühlen innewohnt, hat vielerlei Ursachen und Gründe. Unter anderem ist es das S c h i c k s a l des Menschen, erst in eine Seins*ferne* zu geraten, deren Not ihn allererst zu den tiefsten Seins*erfahrungen* reif macht. Doch davon abgesehen, besteht *ein* Grund für die Seinsblindheit des „erwachsenen" Menschen ohne Zweifel darin, daß ihm der Wertcharakter des höheren Seins von Kind auf meist nur auf dem Wege eines unerbittlich Geltung heischenden, rigorosen „Du sollst" nahe gebracht — richtiger gesagt, f e r n gehalten wird, ihm aber die Tore zum bezwingenden Zauber, der allem wahrhaft Gesollten anhaftet, verschlossen bleiben und ihm also auch das Liebens-würdige, das allem zurecht Sein-Sollenden innewohnt, nie aufgeht.

Von Kind auf wird dem Menschen die „höhere Wirklichkeit" meist nur in Weisen nahegelegt, denen im täglichen Leben zu entsprechen, wenig Verlockendes hat. Das „Höhere" erscheint

vorab als die Macht, die das, was Freude macht, immer verbietet! Sie widerspricht regelmäßig und hartnäckig dem, was man gern tun oder haben möchte. Dabei bezieht sich das Nein-Sagen ja keineswegs nur auf die „unerlaubten“ Wünsche des kleinen Ichs, sondern auch auf den Überschwang in der natürlichen Entfaltung und der Hingabe an die Herrlichkeiten des Daseins. Diese Weise, dem Menschen das „Höhere“ einprägen zu wollen, indem man seine Liebe zum Leben beschneidet, bricht in Wahrheit den lebensgemäßen Aufschwung des Wesens. Das bloße „Du darfst nicht“ — „Du sollst“ stiftet mehr als anderes die Grundlage jener wesenswidrigen Haltungen, hinter deren Fassade das wirklich Lebendige krank wird. Die andere Möglichkeit ist, dem Menschen das höhere Sein auf dem Wege des beglückenden „Du hast“ und „Du bist“ aufzuschließen, ihn das *Glück* zu lehren, das sich immer ihm auftut, wo er sich anderen öffnet und sich in der Hingabe selbst überwindet. Der Mensch wird zu wenig gelehrt, den *Seins*gehalt des Glückes zu kosten, zu wenig auch unterwiesen, die Herrlichkeit dieses Daseins als Offenbarung des Seins zu *spüren* und *wahr*-zunehmen.

Wo wird der Mensch dazu erzogen, den Tiefengehalt von ganz schlichten, alltäglich-elementaren Erlebnissen hinhörend zu erfühlen? Allein aus der Lust seiner Sinne, dem vollendeten Atem und dem beseelten Rhythmus gelöst sich bewegender Glieder vermöchte der Mensch unter berufener Führung mehr Seinsfühlung zu gewinnen als aus einem Moralunterricht, der allein unter dem — für den jungen Menschen so düsteren Zeichen „Du darfst nicht“ — „Du sollst“ steht. Warum muß das Absolute dem Menschen vor allem als der große Widerspruch zu seiner Liebe zum Leben erscheinen? In Wahrheit verlangt das lebendige Sein vom Menschen kein Opfer, ohne ihm zugleich die

Chance größeren Reichtums zu geben. Der bloße Appell an das schlechte Gewissen, das aus der Verdrängung von Seinsforderungen kommt, zusammen mit dem Angstmachen vor den ernsten Folgen des Ungehorsams, ist für sich allein der ungeeignetste Weg, unerfahrene Herzen zu öffnen, verstiegene Geister zu retten oder verhärtete Seelen zu lösen. Warum lernt der Mensch nicht mehr, das Licht zuzulassen und wahrzunehmen, das vom berückenden Glanz der unbefangen ergriffenen Daseinsqualitäten ausstrahlt und das ganz unmittelbar ein höheres Sein widerspiegelt? Warum lernt er nicht ganz allgemein das Sein mehr auf dem Wege des G l ü c k s in sich a u f g e h e n zu lassen als nur das Leiden zu fürchten, das jeder Seinswidrigkeit folgt?

Von maßgeblicher Bedeutung für die Erschließung des Wesens ist im Erlebnisbereiche der Werte das Innewerden des *beflügelnden Antriebs* und des *erhebenden Zuges*, in dem sich das Sein offenbart, wo immer der Mensch sich in Wagnis, Hingabe und Einswerdung angstlos in ihren Dienst und ihren Genuß stellt. Der innerlich rechtgewachsene Mensch fühlt nicht nur die M a h n u n g zu unbedingter Wahrheit, Schönheit und Güte, sondern verspürt auch den D r a n g , das Höchste selbst zu bewähren. Dies „Es drängt ihn“ ist etwas ganz anderes, als das „Es drückt ihn“, wahrhaftig, vollkommen und gut zu sein. In dem über sein Selbstsein hinaus weisenden *Drang* erfährt der Mensch stärker und williger als im bloßen *Druck*, wie das in seinem Wesen verkörperte Sein sich als die ihm wesenseigene und doch zugleich immer über das Gewordene hinausweisende Grundwirklichkeit ausweist. In diesem Drang liegt nicht nur das Zur-Seite-Drängen dessen, was ihm widerspricht, nicht nur das Zurückdämmen des sich wehrenden Ich-Selbstes. In ihm liegt vielmehr die beglückende Erfahrung

einer beflügelnden, verwandelnden, läuternden Wirkmacht aus dem ureigenen Wesen. Freilich, wenn sich der Mensch ganz und gar mit dem Ich, das nur sich selbst will, ineinssetzt oder sich so im „System seiner Tugenden" niedergelassen und „gesetzt" hat, daß jeder Anruf ihn stört, dann freilich fühlt er sich im Wesensdrang von etwas bedrängt, das er nicht selbst ist. Er kann aber lernen, seinen Schwerpunkt mehr und mehr aus dem sich erhaltenden *Selb-Stand* in sein *Wesen* zu legen. Und dann erfährt er nicht mehr das Wesen, sondern sein ewig sich sicherndes, träges und selbstgefällig widerspenstiges Selbst als die „ihm selbst" (d. h. seinem eigentlichen Kern) widerstreitende Macht. Nur also, wo das Selbst sich dem Drang aus dem Wesen widersetzt, erfährt der Mensch das Wirken des darin verkörperten Seins als einen „Druck". Wo er aber für sein Wesen durchlässig ist, erfährt er es als einen beseelenden und erhebenden Antrieb, der ihn in die Beglückung immer neuer Ebenen trägt, und ihn aus einem Überschwang zu ganz anderem befähigt, als es der bloße Druck seines Gewissens vermag.

Im Stande des Selbstes präsentiert sich der von ihm vorgestellte Werthimmel als das „eigentliche Sein". In Wahrheit aber spiegelt sich da nur die „abschließende" Ordnung des „Gehäuses", in dem man sich, auf Bestand und Dauergeltungen bedacht, im Stande des Selbstes leicht festsetzt. Auch wo der Mensch schon wähnt, alles ordnend begreifen zu können, bleibt das Leben durchwittert von unbegreifbaren, seelischen und kosmischen Mächten, die überzeugender und zwingender vom größeren Leben zeugen als das vom Selbst vorgestellte Absolute.

Das ganze Leben des Menschen ist durchzogen von einem Strome echten Erlebens, dessen blutwarmer Gehalt sich keiner Begriffsordnung fügt. Ja, im unmittelbaren Gefühlsinnesein

alles tieferen Erlebens schwingt eigenwertig der Gehalt des lebendigen Seins mit. Aber ganz unerwartet und irrational trifft eine Strahlung des Seins den Menschen bisweilen auch im wohleingespielten Gang seines alltäglichen Daseins. Es scheucht ihn dann aus seiner selbstgefälligen Ordnung auf, verwirrend oft und beglückend zugleich, beschenkt ihn, wo es ihn beraubt, erhebt ihn, wo es ihn niederschlägt und macht neu, wo es vernichtet. — Sei es, daß ihm das Glück ganz plötzlich im Vollzug einer ichlosen Handlung zuteil wird, oder ihn der Strahl des „ganz Anderen“ in einer anderen Verhüllung berührt — der Mensch kann mit einem Male jenen Schauder erleben, mit dem sich im Bewußtsein das Sein häufig meldet, wo es ihn ruckartig aus einer verhärteten Form wieder in die Bewegung des Lebens zurückbringt. In diesem Schauder auch *kann* der Mensch das, was er später begrifflich als „Werte“ (des Wahren, Schönen und Guten) objektiv festhält, als unmittelbare Wirklichkeit kosten, die ihn, wo er das Opfer einer Hingabe in ihrem Dienst bringt, zugleich beglückt und bereichert.

Wo immer den Menschen ein Strahl aus den Tiefen des Seins wirklich bewegt und verwandelt, durchrieselt ihn auch der Schauder eines besonderen Glücks. In solchem Schauder auch werden Entwicklungs-„Herde“ gelegt, die eine bestimmende Bedeutung für das Reifer-Werden besitzen. Auch das, was im Stande des Selbstes das „Absolute“ genannt wird, kann sich mit solchen Erfahrungen verbinden. Sobald jedoch die Qualitäten, die seinen geheiligten und verpflichtenden Charakter aus der Erfahrung begründen, als eine fixierbare Wertordnung begriffen werden, haben sie ihren lebendigen Seinsgehalt im Bewußtsein des Menschen verloren. Dem nunmehr „gewußten“ und in seiner Ordnung bald wohlvertrauten Reiche des Ab-

soluten steht der Mensch, nun nicht mehr durchdrungen vom Quellgehalte der ursprünglichen Erfahrung, gegenüber wie der „brave Mann“ dem „lieben Gott“. Er „weiß“, was Gott will, auch daß der Ungehorsam bestraft wird. Aber der *Gedanke* an Gott regt ihn nicht auf, denn auch Gott hat ja seinen Platz im Gehäuse gefunden — aber ist d a s dann noch der lebendige Gott? Gewiß nicht! Wenn *der* über den Menschen kommt, geht er von selbst in die Knie. — Und so auch muß man klar trennen d a s Absolute, um das das Selbst begrifflich zu wissen glaubt, von dem Absoluten, dessen qualitativer Gehalt in uns l e b t und immer wieder lebendig aufgehen kann.

c) Angst — Leere — Schuld.

Im Stande des Selbstes meldet das Sein sich in mannigfachen Gefühlen, von denen die einen dem Menschen die Grenzen und das Ungenügen des Selbstes, die anderen aber die Unbefriedetheit und Beengtheit seines Wesens anzeigen.

So wie der Kampf mit dem Tode gewissermaßen das Grundmotiv des Lebens im Stande des Selbstes ist, ist die Angst, die sich auf das Ende bezieht, der geheime Ausdruck der Ohnmacht, in diesem Kampf zu siegen. Diese bald stärker, bald schwächer anklingende Urangst ist grundsätzlich und qualitativ unterschieden von aller Furcht, die der Mensch „vor irgend etwas“ erleidet. Selbst die Furcht vor dem Tode, dem man „ins Auge blickt“, ist etwas ganz anderes als jene Urangst, die immerzu den „Willen zu dauern“ umwittert, als sei sie der Tribut des wissenden Herzens an das größere Leben, das notwendigerweise auch die Tode der kleinen Leben mit einschließt. Es ist für die Selbstbefangenheit eines Menschen-

tums sehr bezeichnend, wenn sein Lebensgefühl sich, sobald ihn Mächte „jenseits seiner selbst“ ergreifen, in die Angst vor dem gähnenden Nichts auflöst. Je stärker aber im Menschen wieder — wo er den bloßen Stand im Selbste überwindet — das Wesen bewußt wird und sich wieder tragender Seinsbezug einstellt, desto gewisser wird er gerade dort, wo Vernichtung und Tod ihn bedrohen, das eigentliche Sein in sich verspüren. Er wird sich dann nicht nur ängstigen, sondern gerade dort den Zustrom tragender Kräfte erleben, wo er sie niemals erwartet. Gerade im Angesicht bedrohlicher Vernichtung ist aus dem Wesen heraus eine Allverbundenheit zu erfahren, an die keine Vernichtungskraft heranreicht und die auch von einem ganz unbegreiflichen Gefühl absoluter Geborgenheit begleitet ist. Unvermutet flutet dann bisweilen die Welle des Lebens, die im Wesen ans Licht drängt, beglückend ins Innesein, wo der Mensch, den Tod sicher vor Augen, die Ungewißheit und den Untergang zu tragen gewillt ist.

Die „grundlose“ Angst zeigt uns an, daß der Mensch im selbständigen Bewußtseinsgehäuse den Bezug auf ein größeres Leben vergaß. Doch da er an ihm, ob er will oder nicht, kraft seines Wesens doch immerzu teilhat, kann er, wo er — im Grunde noch gläubig — auf sein Eigenmachtswollen verzichtet, den großen Zusammenhang aufs neue erfahren. Wo der Mensch, was immer ihm zustößt, als zu ihm gehörig bejaht, verspürt er im Lassen des eigenwilligen Selbstes bald die ordnende und heilende Kraft eines anderen, größeren Seins, in welchem sein kleineres aufgehoben ruht.

In der Urangst des in seinem Selbste gefangenen Menschen zittert immer etwas vom Beengtsein des Wesens, das im Gehäuse des allzu eigenbewußten Selbstes nicht voll zu atmen vermag. Im Alpdruck der Angst verbindet sich mit der Reak-

tion des Selbstes auf die ihm drohende Vernichtung die Reaktion des Wesens gegen die Enge, in die das nur auf seine Sicherung und Dauer bedachte Selbst es hineindrängt.

Zum angsterfüllten Bedrücktsein aus der Unfreiheit des Wesens heraus, das sich bis zur tiefen Atemnot steigert, gesellt sich häufig das Gefühl einer unbegreiflichen *Leere* als einer anderen Form, in der sich im Menschen der Widerspruch des Seins gegen sein Selbstsein meldet. Dieses Gefühl der Leere kann sich bis zur Übelkeit steigern und zu allen möglichen Arten des Überdrusses und Abscheus hinführen. Immer ist es Symptom einer Lebensverfassung, in der der Mensch allzu sehr nur in jenen Schichten dahinlebt, die dem Entfaltungs- und Ganzwerdungsdrang des Wesens nicht entsprechen. So kommt es, daß den Menschen, auch wo ihm an Daseinsgütern nicht das mindeste fehlt, Gefühle der Ernüchtertheit, Halbheit und Einsamkeit befallen können. Deutlicher als vieles andere zeigt dieses Gefühl einer unbegreiflichen Leere, daß im Menschen etwas ans Licht drängt, was hinter und über dem persönlichen Daseinswert steht. Mehr als aller sonstige Mangel kann den Menschen die Unerfülltheit der Tiefe quälen, deren Sehnsucht weit über jeden „Stand" im Selbstsein hinausweist. Doch gerade aus den Gefühlen der Unerfülltheit und Leere steigt dann bisweilen der Ruf aus dem Wesen, doch s e i n e r Erfüllung zu leben. Der Mensch wird gerufen, sein wesenloses Leben, seine Sorge um materiellen Bestand, aber auch um das „Dauern im Werk" dem Dienst am „Wesentlichen" unterzuordnen, das weiterführt und ewige Verwandlung verlangt. Und wie zum Ausgleich für die geleisteten Opfer erfährt der Mensch, der diesem folgt, den Segen einer anderen Haltung, in der er im Einssein mit dem größeren Anderen wachsen und heilwerden kann.

Es ist ein entscheidender Wendepunkt im Leben des reifenden Menschen, wo ihm zum ersten Mal wirklich dieses „andere Sein" ans Herz greift. Verwundert und beglückt nimmt er die neue Möglichkeit wahr — die sich erst lockend, dann fordernd da auftut — und beginnt sich selber eindeutiger zu wagen. Wer freilich noch nicht ganz frei für diese Gelassenheit ist, wer ängstlich vor dem entscheidenden Schritt noch zurückschreckt und so aus der Unerfülltheit und Leere nicht herauskommt, den reißt es immer wieder in einen Skeptizismus hinein, in dem er bereits gewonnenen Boden wieder aufgibt.

Gewichtiger noch als Gefühle der quälenden Angst und Leere ist oft eine andere „Verstimmtheit im Grunde": ein dem Menschen, der seinen Bezugspunkt im Selbst hat, ganz unbegreifliches Gefühl von einer ihn belastenden *Schuld!* Dieses Schuldgefühl ist von allen Gefühlen verschieden, die den Menschen bedrücken, der weiß, daß er etwas Unrechtes tat oder eine Pflichtschuldigkeit vergaß; denn es ist ein Ausdruck für ein Versagen gegenüber dem aus dem Wesen sprechenden Sein. In ihm kommt über den Menschen das Sein als höhere Ordnung und *Inbild*, dem er sich, obwohl er den Ruf schon vernahm, in seiner *Selbst*herrlichkeit wieder verschließt.

Früh schon meldet sich im Menschen das Sein in der Sprache des eigenen Inbilds, das sich in der Verfassung des wahren Selbstes lebendig auszuzeugen und Stufe um Stufe weiterzubilden verlangt. Und früh auch schon meldet sich in der Welt der Erscheinungen eine ihnen innewohnende Idee als Gestaltungsauftrag an den Menschen. Wo immer sich nun der Mensch auf eine Weise zu leben einseitig festlegt, versündigt er sich sowohl an seinem eigenen Wesen wie auch am Wesen der Welt. Er leidet dann unter dem Druck seiner Schuld das Leiden eines verhärteten Menschen. Nur der um die Achse des Inbilds krei-

sende schöpferische Wandel der Form erfüllt das große Gesetz, das sich im Rhythmus von Werden und Wieder-Eingehen im Dasein bekundet.
Der aus dem Selbst allein nicht mehr verstehbaren Schuld entspricht — mit positiver Wendung — ein oft unvermittelt aufsteigendes Gefühl einer produktiven Befreiung. Es besagt, daß der Mensch nach Zeiten innerer Verkehrtheit und Trägheit irgendwelcher Wesensnotwendigkeit wieder entspricht, daß er jedenfalls zeitweise seinem Inbild ohne Verstelltheit lebt oder sich auch, an den Aufgaben der Welt die höhere Ordnung erschauend, in verborgenem Dienst selbstloser in sie einfügt.
Die Gefühle der Urangst, der Leere und Schuld verbinden sich bisweilen im Menschen zu einem *Getriebensein aus der Tiefe*, das rast- und ruhelos macht. Je weniger der Mensch noch im Stande, den Grund seiner Friedlosigkeit wahrzunehmen, desto mehr sucht er sie aus Ursachen der Welt zu erklären und mit Mitteln der Welt zu bekämpfen. So aber nimmt die Verspanntheit der Kräfte nur zu und der Krampf der Verstrebung zeugt von verlorener Mitte. Erst wenn es dem Menschen dann dämmert, daß es mit ihm irgendwie im Ganzen nicht stimmt, kann sich die große Unrast in eine *heilige Unruhe* verwandeln. Dann kann es auch zu dämmern beginnen, daß er sich in der verhärteten Lebensform seines Selbstes einem Stärkeren widersetzte, das zugleich das Höhere ist. Und es kann ihm dann erstmalig aufgehen, daß dieses „Stärkere" nicht das äußere Leben mit seinen Gefahren, Anforderungen und Nöten ist, sondern daß es das in ihm selbst angelegte größere Leben und Sein ist, dem er das Offenbarwerden versagte.
So wenig der Mensch, der naiv und selbstgefällig dahinlebt, die Gründe seiner Mißgestimmtheit erkennt, so wenig bemerkt

oder versteht er zum andern die Gründe dafür, daß ihn bisweilen ein beglückendes Hochgefühl packt. Er wundert sich nur, daß eine freudige Stimmung aufkommt, ohne daß sich im Lebensfelde des Selbstes ein triftiger Grund finden ließe oder die gar aus einer Wendung der Dinge hervorgeht, die dem Willen des Selbstes aufs äußerste widerspricht. So mancher schon hat sich gewundert, daß ihm genau in der Stunde das große Aufatmen glückte, in der ein äußeres Schicksal ihm Hab und Gut aus der Hand schlug. Statt daß es niederschlug, wich eine Last von seiner Seele, und er fühlte sich zu neuem Aufbruch und neuer Entfaltung befreit. Solches deutet aber stets auf Antworten aus Schichten, die tiefer sind als diejenigen, in denen der Mensch für gewöhnlich dahinlebt und für die er in der Regel allein die flache Lebensentsprechung erstrebt. Auf anderes drängt das lebendige Wesen als das sich sichernde Selbst.

d) *Vom elementaren Erleben.*

Immer aufs Neue überwältigt das Sein, dem sich der Mensch in seiner Selbstbefangenheit entfremdet, ihn mit der Gewalt und Unmittelbarkeit eines Erlebens, dessen glück- oder leidvoller Gehalt ihn in besonderer Weise berührt.

Wo immer der Mensch vorübergehend aus seinem Selb-Stand geworfen und zuinnerst bewegt, wo er wirklich erschüttert wird oder wo etwas ihn „umwirft", dort hat er die Chance, *Seinserfahrungen* zu machen, die blitzartig sein Lebensbild durchlichten und ihn selbst auf eine neue innere Stufe erheben. In Wahrheit geht ja der Mensch auf jedem Stande seines Selbst-

seins fortwährend durch Seinserfahrungen hindurch. Er nimmt aber nicht mit Bewußtsein ihren Sinngehalt in sich auf, sondern gleitet auf dem Geleise seiner wohleingespielten Ordnungen in der Regel achtlos über sie weg. So wirken sie meist im Unbewußten sich aus, bewegen ihn von daher mit unbegriffenen Erregungen und Bildern, bisweilen bedrängend und störend, dann wieder auch ausgleichend und neuordnend. Je nachdem fühlt der Mensch sich dann seltsam beunruhigt und hin und her gezogen, vielleicht auch plötzlich von irgend einem Druck oder einer inneren Verknotung befreit — und weiß zunächst natürlich nicht, woher ihm das zukommt.

Schon im alltäglichen Erleben könnte der Mensch zu Seinserfahrungen überall dort gelangen, wo er für kurze Augenblicke dem Erleben elementarer Sinnesqualitäten, Urrhythmen und seinsgeladener „Grundkräfte" erschlossen wird, die ihn spontan mit ihrer Fülle und Ordnung, ihrer Wucht und ihrem Eigengang bezwingen — unverstellt von den Ordnungsschemen des gegenständlichen Bewußtseins. Wie an ihnen, so geht aber der Mensch mit seinem für gewöhnlich getrübten Blick auch an dem Wunder all der sich in ihm und um ihn erfüllenden Lebensgesetze vorüber, ohne die in ihnen lebendigen Urschwingungen, Wirksamkeiten und Verbindungskräfte zu verspüren. Die „Trübung des Blicks" hat ihren Grund vor allem in der Aufspaltung ursprünglicher Erlebniseinheit in den Gegensatz von Ich — und Objekt, die das fixierende Bewußtsein hervorruft. Wo der Mensch es lernt, diese Subjekt-Objektspaltung wieder zu überwinden oder wo er gegebenenfalls durch die Wucht eines Erlebens von ihr befreit wird, dort ist zumindest der Weg zu eigentlichen Seinserfahrungen frei. Ob der Mensch dann wirklich zu ihnen gelangt, hängt von mancherlei Faktoren seiner inneren Reifung ab.

Gewiß ist es so, daß der Mensch, weil er sich in der Entwicklung zur Persönlichkeit als *Bewußtseinswesen* aus der natürlichen Seinsverbundenheit löst, zunächst auch nicht ohne weiteres fähig ist, ein Seins-*Bewußtsein* zu ertragen. Wo die Seinsmacht vorzeitig in die Bewußtseinsordnung eines Menschen einbricht, verliert er den Boden unter den Füßen, Bewußtseinsspaltungen treten ein, und er wird in irgendeiner Form „verrückt". So hat das gegenständliche und Abstand setzende Bewußtsein auch seine bewahrende Bedeutung. Je mehr aber die Schutzhülle des ordnenden Bewußtseins ihr Eigenleben gewinnt, und der Mensch anfängt, nur noch aus ihr heraus zu erfassen, verbaut er sich die Verbindung mit dem tragenden Grund, den an das Bewußtsein anzuschließen, doch die Voraussetzung jeder Höherentwicklung ist. Nur wenn der Mensch auch sein Bewußtsein den Wurzeln im Grunde erschließt, kann er das „Eigenständig- und Eigenmächtigsein", das er erstrebt und das ihm auch zukommt, lebensgemäß entwickeln. In dem Maße dann, als der Mensch schließlich lernt, sich selbst und seine ‚Welt' vom Wesen her zu erhellen, vermag er schon im einfachsten Erleben unmittelbar den Großen Atem zu spüren. Im eigenen Inneren vermag er dann jene Entsprechungen und Gesetze zu erschauen, auf die alles abgestimmt ist. Deren Innewerden bildet bei den Gereiften, die es vermochten, die Ordnungskraft ihres Bewußtseins wieder der Wesenskraft einzubinden, die Wurzel eines besonderen Lebenswissens, vielleicht auch besonderer Kräfte, die rational nicht mehr zu verstehen sind. Aber es ist, als habe die vergegenständlichende Sicht, in der der Mensch das Dauerbare objektiv zu erkennen strebt, ein wurzelfremdes Eigenleben gewonnen, so als sei es eifersüchtig bedacht, ihm die Chance tieferer Einsicht zu rauben. Denn immer von neuem nährt es den Zweifel am Wahrheits-

gehalt gerade desjenigen Erlebens, das in ihm erhellende und belebende Kräfte aufweckt.

Und doch — angefangen von der Fascination durch die elementaren Gewalten der Sinne, den Urempfindungen des atmenden Leibes und dem gelösten Rhythmus der Glieder, durch die Sphäre des vom Selbst bewußt Mitgeformten hindurch — bis zu jenen Erlebnissen mystischen Einswerdens hin, in denen das „Selbst" wieder schweigt und keine Subjekt-Objektspaltung mehr da ist — zieht sich der Silberstrom jener besonderen Erfahrungen, darin auch heute noch der Mensch das Sein unmittelbar und ‚ergreifend' vernimmt. Wenn oft auch nur für Bruchteile von Sekunden, ist der Mensch dann in jene Haltung versetzt, in der er, größerem Leben erschlossen, erschreckt und beglückt den mächtigeren Atem verspürt. Da ist das allzusichere, in seinen Ordnungen und Anschauungen verhärtete Selbst für Augenblicke entmachtet. Wo dann, in welchem Gewand es auch sei, das Sein im Bewußtsein aufleuchtet, kann den Menschen das große Staunen ankommen. Oh, wenn er lernte, sich dann ganz still zu halten! Aber im Stande des Selbstes verwandelt sich lebendiges Staunen zu leicht in die Frage „Was ist das?", deren fixierender Strahl meist gerade das lebendig Gefühlte wieder verschleiert, das sie zu erhellen bedacht war; denn leicht geht das lebendig Gefühlte im Begreifen zugrunde. Nur, wo nicht nur das Ich die Neugierde speist, sondern das tiefere Wesen als Spiegel des Empfundenen am Werk ist, hält sich der Mensch, auch wo er mit Staunen *‚erkennt'* — nun wirklich w a h r - nehmend — im Strome des flutenden Seins.

Wo der Mensch, vom Eigengewicht der Bewußtseinsordnung befreit, durch ihre Grenzen und Wände zu entgrenzter Erfahrung hindurchbricht und dann wieder still-spiegelnd das so Vernom-

mene in sich eindringen läßt, da wird er in *Tiefen* berührt, mit *Weiten* erfüllt und auch zu *Höhen* getragen, die alles, was er vordem in festliegender Ordnung erfaßte, unendlich an Glück und erhellender Einsicht übersteigen. Aber solange er nicht gelernt hat, im Lebendigen selbst zu verweilen und sein Bewußtsein zu brauchen, ohne im Fixieren zu töten, kann sich in ihm eine Seinsberührung auch nicht zur Seins*erfahrung* verdichten, geschweige, daß ihm die in Seinserfahrung und Erfahrungsverdichtung gegründete Reife zuteil wird, in der, kraft durchlässiger steter Verwandlung das Wesen seinsspiegelnd aufgeht.

Zum rechten Verständnis des werdenden und leidenden Menschen muß man grundsätzlich im Auge behalten, daß außer dem Zentrum, das sich als ein Ich-Selbst konstituiert und sich in seiner festen Welt- und Wertsicht bewährt und bewahrt, im Menschen noch eine andere Mitte, die eigentliche, am Werk ist: *Das Wesen, das er im Grunde ist.* Nur sehr bedingt und einseitig kommt dieses Wesen zuerst zu seiner Selbst-Verwirklichung, d. h. zu seiner Verwirklichung im Selbst-Sein des Menschen. Das Wesen ist im jeweiligen Selbst immer nur in gewisser Hin-Sicht entfaltet. Je naiver das Selbst sich in seinem Gehäuse bewegt, desto unveränderlicher erhält sich die Form, in die es sich einmal gefunden. Ganz „ohne Gewissen" verdrängt oder entwertet der Mensch auf dieser Stufe, was auf weitere Verwandlung hindrängt. Aber die ausgeschlossenen Seiten des Lebens sind nicht weniger als die zugelassenen ‚wirksam'. Und aus dem Unbewußten, darin sie machtvoll am Werk sind, empfängt so alles im Bewußtsein „Gefaßte" eine zusätzliche Bedeutung. Darum auch kann ein Ereignis, das unserem Selbst als großer Glücksfall erscheint, vom Wesen her Argwohn erzeugen. In allem Erleben schwingt neben der hellen Saite

des gegenständlichen Tagesbewußtseins im Innesein die andere mit, auf der, dunkler aber immer mit-färbend, das Unbewußte still tönend anspricht. Nur wer den Zweiklang vernimmt, kann Einklang und Mißklang verstehen. Und so auch nur wird die Polarität in der Aura von Erlebnissen deutbar, die, wie etwa die Schalheit von Freuden oder der Glanz eines Leidens, eindimensional angesehen, unbegreiflich erscheint.

e) *Die Große Sehnsucht.*

Tiefer noch als in der Sprache der elementaren Qualitäten des Daseins und lebendiger noch als durch die Stimme des absoluten Gewissens ruft den Menschen das Sein im Verlangen der Großen Sehnsucht.

Jedes Erlebnis der Sehnsucht bekundet die Zugehörigkeit zu einem Anderen, von dem man, an der Oberfläche getrennt, im Grunde ein lebendiger Teil ist. So lebt in jeder Sehnsucht der Antrieb zum wirklichen Einswerden mit dem, mit dem man im Inneren schon eins ist. So ist es mit der Sehnsucht nach einem Menschen, einem Lande, Ding oder Zustand — eins ist man mit ihm schon im Inneren, aber im Raumzeitlichen ist man entzweit.

Jede Sehnsucht ist eine Art Heimweh. Und aus der großen Sehnsucht des Menschen spricht die Kraft, mit der ihn das Sein, mit dem er im Wesen ja eins ist, wieder heim zieht, wo er sich im Selbst, das sich über die Besonderung hinweg bis zur Absonderung eigenwillig gebärdet — von ihm löste.

Es bekundet die metaphysische Sehnsucht den Zug der großen Einheit, in der, ob er will oder nicht, der Mensch ohne Unterlaß steht, der er aber im Selbstsein immer auch widerspricht. Die *Gebundenheit* an die Einheit des *Seins* hat ihren Platz im

Wesen des Menschen. Sie ist eine Komponente des Wesens, dessen andere seine *Eigenheit* ist, die in die Besonderung treibt. Die Sehnsucht ist das Zeugnis dafür, daß auch in der bis zur Sonderung gehenden Besonderung der Zug der Einheit nie aufhört.

Zum Einswerden des Menschen mit sich selber gehört, daß die bewußte Ordnung des Selbstes mit dem Wesen konform geht und daß sie Stufe um Stufe sich wandelnd das Gesetz seines Wachstums erfüllt. Dann erst kann die Angst und das Schuldgefühl weichen, das den Menschen sonst ständig beunruhigt. Erst in dem Maß, als der Mensch sich zu dem Selbst entwikkelt, das im *stetigen Reifen* das Gesetz seines Wesens erfüllt, erweist er sich nicht nur im Unbewußten oder leidend als Teilausdruck des lebendigen Seins, sondern genügt diesem Tatbestand auch in der Bewußtseinsform seines Daseins. Erst in der Selbstform, die durchlässig ist für das immer weiterdrängende Wesen, kann dieses sich auch in der bewußten Steuerung des Lebens in seiner Freiheit bekunden. Erst dann kommt der Mensch auch zum inneren Frieden und genießt im endlichen Leben schon seine Teilhabe am unendlichen Sein. Denn dann empfängt er von ihm her seine stetig sich wandelnde Ordnung und strahlt die Fülle des Seins als schöpferisch erlösende Kraft aus.

Wie jede Sehnsucht ist auch die „Große Sehnsucht“ des Menschen, die ihn aus der Selbstherrschaft in die Einswerdung mit dem Wesen hineinruft, der Ausdruck nicht nur eines Mangels, sondern zugleich auch eines Besitzes. In jeder Sehnsucht lebt schon, wonach sie so dringlich verlangt. Der großen Sehnsucht des Menschen, die sein Wesensverlangen bekundet, gibt dies eine besondere Bedeutung: die Sehnsucht, die aus dem Wesen her aufsteigt, hat den Charakter einer *Verheißung*.

In der aus dem Wesen aufsteigenden Sehnsucht des Menschen nach einem *unvergänglichen Sein* lebt eine Verheißung, deren Wirklichkeitsgrund der Mensch schon in seltenen Stunden als etwas erfährt, das er im Grund schon besitzt. Wo es dem Menschen in begnadeten Stunden gewährt wird, einmal ganz vom Daseinswillen zu lassen, sich wirklich *fallen* zu lassen und sich mit dem Wesen zu einen, dort kann er auch die Zugehörigkeit zu einem Seinsgrund erfahren, an den kein Tod und keine Vergänglichkeit rührt. Im Bannkreis solchen Erlebens kann der Mensch auch plötzlich von aller Angst wie erlöst sein, so als ginge ihn alle Gefährdung im Dasein nichts an. Der Mensch kann dieses Erlebnis nicht halten. Er wird es umsoweniger können, als er im Gehäuse seines Selbstseins fest sitzt. Unwillkürlich verscheucht er dann das mit Beglückung Gefühlte, weil er zu vorwitzig das, was er erfuhr, zu begreifen versucht. Oder es zwingt ihn die Not seines Daseins schnell in die Haltung zurück, mit der er doch nur das Äußere meistert. So oder so entgleitet leicht wieder die eben empfundene Gewißheit des bergenden Seinsgrundes. Aber der Mensch kann für die Möglichkeit, ihn zu erfahren, wohl vorbereitet werden, so, daß, wenn ihn sein Erleben dann wirklich einmal überkommt, er es tief in sich eindringen läßt und weiterhin auf ihm aufbaut. Wieviel Menschen haben in sich das Unzerstörbare erfahren und in wie wenigen wirkt diese Erfahrung im zukünftigen Leben dann fort! Aber der Mensch kann l e r n e n, das, was er als Tiefstes erfährt, als Wirklichkeit ernst zu nehmen und standhaft gegen die Mächte zu sein, die es zur ‚Stimmung' entwerten. Je mehr ihm dieses gelingt, desto mehr verwandelt sich die ihn immerzu begleitende Sehnsucht nach einem ewigen Sein in eine erneuernde Kraft, die schon in aller Not dieses Daseins große *Seinsgelassenheit* gibt. Er w e i ß es nun, denn

er hat es selber erfahren, daß er einem Sein zugehört, das unzerstörbar in sich ist. Der Mensch kann es lernen, mitten im umbrandeten Leben das unzerstörbare Sein in sich selber zu fühlen, so, daß es sowohl als umhütende Einheit wie als Kern seines individuellen Wesens ihn stark macht und ihn in allem leidvollen Wandel des Lebens heiter und gelassen sein läßt.

So steht es auch mit der Sehnsucht nach der *Vollkommenheit* des eigenen Selbstes, der Welt und des ganzen Lebens. Auch in der in diesem Dasein ganz unerfüllbaren Sehnsucht nach einer alles umfassenden Harmonie, in der alles auf seinem Platz die vollendete Ordnung bekundet, lebt eine echte Verheißung. Und auch der Wirklichkeitsgrund dieser Verheißung kann dem Menschen in seltenen Erlebnissen aufgehen, in denen er, eingekehrt in sein Wesen, von der Werturteilsordnung befreit ist, die im Gehäuse des Selbstes über Sinn und Unsinn entscheidet. Inmitten aller Disharmonien erfährt er die Harmonie aller Sphären als etwas, woran er im eigenen Grunde schon teilhat. Er fühlt sie nicht nur in seiner Innerlichkeit aufklingen, sondern fühlt auch, daß der Widersinn in der Welt in der großen Ordnung mit „aufgeht".

Auch dieses Erlebnis kann der Mensch von sich aus weder machen, noch halten. Er kann es umso weniger, als er, wenn es da ist, in der Weise des Selbstes alsbald zu fragen versucht ist, wieso da Einklang sein könne; denn so gerade erfolgt aufs schnellste wiederum die Verhärtung der leidvollen Disharmonien, die das spaltende Selbst widerspiegeln. Der Mensch aber kann es lernen, sich der geheimen Ordnung zu öffnen, die als die Große Ordnung des Seins auch die Unordnung dieses Daseins und die Wertordnung des Selbstes aufhebt und in sich einschließt. Er kann lernen, die beglückende Erfahrung, die sie ihm einmal zeigt, als das, was sie ist, zuzulassen: als die Er-

fahrung der eigentlichen Ordnung des Lebens, die ihn jetzt erleuchtend berührt. Je mehr ihm solches gelingt, desto mehr auch wird sich die Sehnsucht, die große Ordnung zu fühlen, in eine Richtkraft verwandeln, die vom Wesen her großes Gleichgewicht und stetige Formkraft verleiht. Er fühlt dann die große Harmonie nicht nur „auf dem Grunde der Dinge", sondern fühlt sie auch ihren Erscheinungen zu. Er weiß dann als Lebenswissen aus eigener und unumstößlicher Erfahrung um eine Vollkommenheit des wirklichen Seins, in der auch mit aufgehoben ist, was im getrübten Blickfeld des Selbstes ihm unzulänglich erscheint. Und dann geht von ihm eine Kraft aus, die aus dem Wesen heraus das Ungeordnete bindet und im Schauen und Schaffen das Wesentliche ans Licht bringt.

So, wie nach dem unzerstörbaren Grund und nach der Allharmonie, so sehnt sich der Mensch nach einer *Erlösung*, die alle Halbheit und Isolierung endgültig aufhebt. In begnadeten Stunden kann er auch den Wirklichkeitsgrund der Verheißung, die in dieser Sehnsucht lebt, fühlen. Er kann es wiederum nur, wofern es ihm einmal vergönnt ist, das „Er-selbst-sein-wollen" zu lassen. Dann aber kann er es wirklich einmal selber erfahren, daß er im Grunde seines metaphysischen Wesens schon erlöst und mit allem eins ist. Unganzheit und Isolierung im *Selbst*-Sein und das in ihnen begründete Leiden ist aufgehoben in der *Einheit des Seins*, in der sein *Wesen* daheim ist. Und die Weise, in der er das fühlt? Im Innewerden einer ihn von Grund auf durchwirkenden *Liebe*, die alles im Einzelsein Unerfüllte und im Widerspruch zueinander Verletzte ganz, heil und wieder eins macht.

Er vermag auch das Erlebnis des Seins als der schöpferisch erlösenden Einheit nicht auf die Dauer festzuhalten, aber er kann es wahr-nehmen lernen, wo es ihn einmal durchdringt. Er kann

lernen, es in sich fortschwingen zu lassen und es im Sinn zu bewahren als eine Erfahrung *des* Seins, das aus seiner Einheit heraus alles, was an seiner Abgesondertheit leidet, wieder heimnimmt, ganz macht und heilt. Je mehr ihm dies dann gelingt, desto mehr erfüllt ihn fortan eine mit seiner Sehnsucht sich steigernde Kraft, die im Dasein das *Sein als wirkende Einheit* erweist. Von ihr aus dem Wesen erfüllt und im Tun und Schauen gerichtet, begegnet er allem, was sich, getrennt vom Grunde, nicht kennt und sein Halbsein verewigend untereinander im Kampf liegt mit der Kraft einer *Liebe*, die versteht und verbindet. Im Segen der Liebe, die aus dem Wesen her fließt, offenbart sich das als erlösende Einheit erfahrene Sein.

So hat der Mensch im *Verheißungsgrund* der ihn vom Wesen her erfüllenden *Sehnsucht nach dem Ewigen, dem Vollkommenen und dem Erlösenden* einen Ort möglicher Erfahrung des Seins, das ihn von der Angst, dem Schuldgefühl und der Einsamkeit seines nur Selbstseinwollens erlöst und auf dem Wege der Einswerdung mit dem Wesen zu seinsgemäßer Selbstwerdung frei macht.

In der Sehnsucht erklingt der zugleich schönste und tiefste Ruf aus den Tiefen des Seins an den Menschen, der im Gehäuse des Selbstes ihm ja auch dort widerspricht, wo er, ohne glücklich zu werden, ichlos und dienend dahinlebt . . .

DER WEG IN DIE REIFE

1. DAS SELBST UND DIE MÄCHTE

DAS LEBEN DES MENSCHEN VOLLZIEHT sich in drei großen Stufen. In die erste wird er *geboren.* In der zweiten stellt er sich auf sich selbst. In die dritte wird er *gerufen.* In der ersten wächst er *unbewußt* in sein leibhaftiges Dasein hinein. In der zweiten etabliert er sich in den Ordnungen seines *gegenständlichen Bewußtseins.* In die dritte gelangt er, indem er diese wieder durchbricht durch eine Umkehr und Wandlung, in der er in Einsfühlung mit seinem Wesen ein *Überbewußtsein* entwickelt. In diesem werden die Ordnungsformen seines Bewußtseins nicht etwa zu ‚nichts' aufgelöst, sondern, indem er inwendig auf Umfassenderes anspricht, in besonderer Weise eingelöst. Auf der ersten Stufe fühlt sich der Mensch noch nicht als ein Selbst. Auf der zweiten entfaltet er sich zu einem in sich geschlossenen Selbst. Auf der dritten aber reift er zu jenem *Überselbst,* in dem er erst voll seinem W e s e n gerecht zu werden und das Sein im Dasein seiner *personalen* Bestimmung gemäß zu offenbaren vermag.

☆

Es beginnt der Mensch sein Leben eingebunden in der *Geborgenheit* eines unbewußten, naturhaften Seins und entwickelt sich dann zu der in der Einheit von Ich, Geist und Seele ihrer selbst und ihrer Welt bewußten und autonom sich dünkenden Form seiner *Selbheit.* In dieser gerät er notwendig in *Widerspruch zur Einheit des Seins.* Doch, wenn er es lernt, auf die Stimmen zu hören, in der sich diese gegen das ausschließende Selbstsein erhebt und, ihnen gehorsam, zum Wesen hindurch und als Selbst neu auf-bricht, kann er in diesem Wieder-Ein-Gehen und Neuwerden zu einer durchlässigeren und immer wandlungsbereiteren Form seines Subjektseins gelangen. In ihr kann er dann auch im Zuge einer weitergehenden, aber nun vom W e s e n her bestimmten Selbstwerdung auch das Glück fortschreitenden *Einklangs mit der Großen Einheit* erleben.

Auf keiner Stufe des Lebens ist der Mensch ganz i n der Einheit des Seins, noch ist er je ganz aus ihm „e n t l a s s e n". Nur scheinbar, d. h. nur im Spiegel jenes Selbst-Welt-Bewußtseins, in dem er seiner Wurzeln, seiner Mitte und seiner eigentlichen Heimat vergißt, scheint sein Leben losgelöst von der Einheit zu sein. Es ist es aber nur in der Form seiner Bewußtheit. In Wahrheit hält ihn die Große Einheit doch immer weiter umfangen, bleibt im Unterbewußtsein am Werk, bricht in Schicksalsschlägen — nur scheinbar von „außen" — über ihn herein und meldet sich immerzu in besonderen Leiden.

Auf allen Stufen des Werdens und Irrens spiegelt die Einheit des Seins sich in anderen Weisen zu l e i d e n, wie auch in anderen Formen des G l ü c k s. Im Leiden aber sowohl wie im Glück erweist sie sich als die l e b e n d i g e, indem sie im Menschen immer neue Impulse zur Wandlung, Reifung und Höherentwicklung auslöst.

☆

Der Mensch fragt: Wie überwinde ich den Tod? Im Stande des eigenmächtigen Selbstes antwortet er: Indem ich das Unsterbliche suche. Aber die höhere Antwort lautet: Indem ich lerne, zu sterben. Und der Mensch fragt: Wie überwinde ich mein persönliches Schicksal? Im Stande des eigenmächtigen Selbstes antwortet er: Indem ich im schicksallos-Unpersönlichen aufgehe. Aber die höhere Antwort lautet: Indem ich lerne, zu leiden.

„Lerne, zu sterben" — „lerne, zu leiden", so antwortet der Mensch bisweilen auch schon im Stande der Selbstherrschaft, dort nämlich, wo kraftvoller Stolz oder Pflichttreue gebieten, dem Tod und dem Leiden nicht auszuweichen. Aber solange die Antwort noch nicht aus der *Freiheit des aufgehenden Wesens* kommt, führt sie bestenfalls in eine heroisch-asketische Haltung, die letztlich aber weder schöpferisch ist noch erlöst.

Sterben- und Leidenlernen im rechten Sinn bedeutet: Mitten im Dasein, das vom Tode begrenzt ist, das Sein und mitten im Selbst, das unter dem Schicksal leidet, das Wesen aufleuchten zu lassen. Sterben und Leiden sind dann Weisen, in denen der Mensch sich von den Schlacken des Gewordenen läutert, sich von der Herrschaft des Bedingten befreit und das *Unbedingte seines personalen Kernes* zum Aufglänzen bringt. Wem einmal dieses „ganz Andere" wirklich aufgeht, gibt sich unwillkürlich einer stetigen *Übung* hin, die im Selbst den Raum, das Gefäß und die rechten Organe bereitet, das Wesen im Dasein offenbar werden zu lassen. Wo es gelingt, verwandelt der Mensch sich: Das Selbst wird vom Sein her durchwachsen und seine Erscheinung zeigt Zeichen der *Reife*. Im Antlitz etwa verschwindet der trotzige Zug des Heroischen oder der herbe Zug asketischer Resignation und an ihre Stelle tritt ein Ausdruck wissender Heiterkeit. In ihm spiegelt sich die Kraft zur

Überwindung, deren Quelle eine besondere Erfahrung ist: Daß erst im Dahingehen des in uns jeweils Gewordenen das durch uns hindurch Werdende fort und fort aufgeht, und daß jegliches Leiden, in der rechten Weise vollzogen, in Ruf und Antwort Tor um Tor aufstößt, durch das unser personales Wesen Stufe um Stufe seine Freiheit im Dasein gewinnt.

☆

In zweifachem Sinne wähnt sich der zur Stufe des selbständigen und eigenmächtigen Selbstes entwickelte Mensch in der Mitte des Weges, der ihm, wie er meint, zwischen Natur und Geist vorbestimmt ist: Er fühlt sich als ein zur *Freiheit* berufenes Selbst, leidet unter der Zugehörigkeit zu einer Natur, die ihn mit ihrer *Stofflichkeit* beschwert und hemmt und erwartet sein Heil von den Möglichkeiten eines Geistes, der ihn von der Stofflichkeit zu befreien verspricht. Zum andern fühlt er sich, sobald er aus der Sorglosigkeit des Kindes in die Not persönlicher Schicksalsverstrickung gerät, gelockt und gerufen von *unpersönlichen Mächten* und zwar: einerseits von den *vorpersönlichen Mächten der Mutter Natur* und andererseits von den *überpersönlichen Gehalten des wertesetzenden Geistes.* So gerät er dann entweder in die verantwortungsfreien Gefilde der bergenden Natur oder zur Hingabe im Dienst am schicksallosen Reich geistiger Setzungen.

Der Weg in die Freiheit durch geistige Leistung, die das Stoffliche überwindet, führt den Menschen zu seiner Emanzipation, d. h. auf den Höhepunkt selbstherrlicher Eigen-Ständigkeit. Das Untertauchen in den vorpersönlichen Räumen der Natur sowohl wie das Aufgehen im Dienste an geistigen Werten sind Weisen der „Einklammerung“ des eigen-sinnig gewordenen

Selbstes in umfassenderer Ganzheit. Beides aber bedeutet noch nicht die *eigentliche Menschwerdung*, denn diese hebt erst mit dem *Freiwerden des personalen Wesenskernes* an.

☆

Eingespannt zwischen den Nötigungen raumzeitlich bestimmter Natur und der Freiheit aus den Kräften eines nicht raumzeitlich beschränkten Geistes, sucht der Mensch die Lösung zuerst ausschließend in der Richtung des Geistes, der die Not stofflicher Verkettung überwindet. Die wahre Entwicklung jedoch führt noch darüber hinaus in eine Haltung hinein, in der die Spaltung zwischen raumzeitlicher Verhaftetheit und raum-zeitenthobener Freiheit aufhört, im Lebensgefühl etwas endgültig Letztes zu meinen. Im Zuge der „Großen Erfahrung" erweist sich rückblickend das Verharren in diesem Gegensatz als Folge einer Illusion, in der sich nur die Not jenes Selbstes widerspiegelt, das auf Wahrung und Dauer bedacht ist. In der *Erleuchtung* dann, die die Große Erfahrung mit sich bringt, entdeckt der Mensch jene *übergegensätzliche Einheit*, der er als *Wesensperson* entspricht. Als E r w a c h t e r nimmt er die eigentliche Dauer i m Wandel und das mehr als Raumzeitliche i m Zeitlichen selbst ‚wahr'. So erst wird er im *Medium eines Überraumzeitlichen* zu der Freiheit entbunden, die auch die Gebundenheit im Stoff mitbejaht. Doch freilich: Es führt die Entwicklung erst über den Stand, auf dem der Mensch das Unraumzeitliche als das Eigentliche empfindet, weil es ihn vom Gefühl des Gebanntseins im Nur-Raumzeitlichen frei macht. Ohne das Leiden am Gegensatz zwischen dem Raumzeitlichen und dem Unraumzeitlichen klingt das Überraumzeitliche nicht an und ohne das Scheitern im Versuch, sich im Unraumzeit-

lichen von der Not des raum-zeitlich Bedingten zu befreien, geht das Überraumzeitliche nicht auf.

☆

Als Zentrum eines persönlichen Schicksals empfindet der Mensch meist mehr als die Herrlichkeit seines eigenmächtigen Selbstseins das Leiden unter der Last und Notwendigkeit persönlicher Durchsetzung, Verantwortung und Erfüllung. Das Kind, das noch im vorpersönlichen Ganzen des Lebens dahinlebt, kennt diese Sorgen noch nicht. Erst in der Reifezeit, in der das ‚Wesen' erstmalig aufglänzt und der Mensch sich als ein *persönliches Zentrum* entdeckt, setzen sie folgenschwer ein. Im Leiden dann am Druck persönlichen Eingespanntseins gehen dem „Erwachsenen" aber bald die ganz *unpersönlichen Kraftfelder der Natur und des Geistes* auf. Er fühlt sich von ihnen einerseits in seiner Selbstmächtigkeit bedroht, zum andern aber auch in der Lage, sich in ihnen seiner persönlichen Not zu entziehen. Unwillkürlich sucht er das ‚Glück des Wieder-Rundseins' auf Wegen, die ihn aus dem Leidkreis seines persönlichen Schicksales herausführen. Und je mehr der Druck persönlicher Schicksalsnot zunimmt, desto mehr sucht der Mensch seine Erfüllung in unpersönlichen Formen der Ganzwerdung. Er findet sie in der wohlig spendenden, immer vollkommenen und wiederheilmachenden Natur, in der er ganz unpersönlich entspannen und wieder ‚aufgehen' kann; er findet sie in unpersönlichen Begegnungen, die ihn naturseelisch beglücken, ohne ihn persönlich in die Schranken zu fordern — und er findet sie zum andern in den unpersönlichen Wertordnungen des geistig durchformten Lebens, dem er eingelagert ist. In ihrer Zucht sowohl wie in ihrem Genuß vermag er das Nur-Persönliche

dienend und spielend zu vergessen. Sei es, es handle sich dabei um Genuß oder Gestaltung im Reiche der Kunst, um wissenschaftliche Erkenntnis und Forschung oder ganz einfach um die Verwandlung eines eigentlich persönlich zu verantwortenden Lebens in ein Gefüge unpersönlich beherrschender Pflichten — der Mensch findet hier immer eine Befreiung von seinem Leiden am ihn persönlich bedrängenden Schicksal. Die leidvolle Spannung löst sich oder verwandelt sich im Verneinen privater Wünsche in die Kraft zur Erfüllung von Pflichten, deren unpersönlich-absolutistischer Charakter ihn aus der Not persönlicher Entscheidung herauslöst. Hier aber ist, wo immer eine so entpersönlichte Lebensform mit Ausschließlichkeit kultiviert wird, eine *Flucht vor dem eigentlichen Menschsein* im Spiel.
Auf dem Wege menschlichen Lebens führt der Schritt in das Unpersönliche — sei es Genuß oder Leistung — niemals zur letzten Höhe; denn, *wo das Unpersönliche herrscht, bleibt das Wesen verhüllt.* Zum Menschen gehört unabdingbar der individuelle Kern seines Wesens und so auch sein persönliches Schicksal. Und der Mensch wird zum ganzen Menschen erst, wo er aus seinem personalen Kern sein Schicksal persönlich verantwortet. So haftet aller Entpersönlichung, wo sie ausschließlich wird, etwas Wesenswidriges an. Wohl führt die Hingabe in unpersönlichen Räumen aus Schicksalsverkrampfungen heraus. Sie bringt aber selber noch nicht jene Freiheit, die dem Wesen gemäß ist.
Zur *Schicksalsverstrickung* wird *Schicksalsverbundenheit* dort, wo der Mensch sein Zentrum noch im raum-zeitlich bedingten *kleinen Ich* hat, das in seinem Daseinswillen noch nicht vom Sein her und in seinem persönlichen Streben noch nicht vom Wesen her bestimmt ist. Wo dieses Ich herrscht, ist der Mensch noch nicht zu seiner eigentlichen Mitte erwacht, er befindet sich

noch im Stande seiner ‚erwachsenen Unreife', und die Schicksalsnot verschlägt seinem Wesen den Atem. Aber auch das Unpersönliche, das alles nur Private auslöscht, kann, wenn es herrschend wird, zum Grabe des individuellen Lebensansatzes werden und die vermeintliche Befreiung zu einem neuen Gefängnis des Wesens.

Der Mensch ist und bleibt für sein Leben bei seinem *Namen gerufen* und so auch bis ans Ende auf das *Risiko persönlichen Wagens* gestellt. Es gibt kein endgültiges Ausweichen in einen Raum ohne persönliches Schicksal, kein Leben ohne die Last persönlicher Auseinandersetzung und letztlich auch keine Sinnerfüllung ohne personale Entwicklung. Weder ein Schwimmen in den Wellen unpersönlicher Naturseligkeiten, noch eine Hingabe an gültige Werte, in der alles Persönliche schweigt, bringt oder bedeutet die sinnerfüllende Meisterung des eigenen Schicksals, sondern allein das Gewinnen jenes höheren Standes, der den Gegensatz zwischen dem *Nur-Persönlich-Privaten* und dem *Unpersönlichen* der (vorpersönlichen) Natur und der (überpersönlichen) Werte im eigentlichen Personsein aufhebt. Dieses eigentlich personale Leben beginnt für den Menschen erst dort, wo sein Wesen erwacht. Erst, wo das Wesen berührt ist, kann der Mensch sich gültig vom Bann des nur Subjektiven befreien und die Kraft des Unpersönlichen, die ihn enthebt, sich in einem Sinne aneignen, der seiner Bestimmung entspricht.

Das Heilwerden vom privaten Leiden am Schicksal auf dem Wege der Verbindung mit unpersönlichen Mächten kann immer nur Übergang sein zu einer Lebensform, in der der Mensch sich dann wieder mit der individuellen Prägung seines Wesens persönlich den Mächten des Lebens stellt, persönlicher Wertentscheidung nicht ausweicht und in lebensfreudigem und leid-

bereitem Einsatz seinem nach Erfüllung und Erlösung verlangenden persönlichen Wesen die Treue hält.

☆

In der Entwicklung zum Selbstande bis zum Gipfel menschlicher Eigenständigkeit hinauf bekundet sich in der Sprache des Menschseins das Sein in der Kraft der *Bewegung, die in die Besonderung treibt.* Dieser Bewegung entgegen wirkt von Anbeginn an die gegenläufige andere, in der sich die Einheit des Seins als *bindende* und *erlösende* Kraft zeigt, die den Menschen immerzu in neue Einung hineinführt. Im Rhythmus von Selbstbehauptung und Selbsthingabe spiegelt der Mensch diese polare Lebensbewegung wieder, gerät aber in der Überbetonung bald dieser, bald jener in zwiefachen Widerspruch zum *Großen Atem des Lebens.* So pflegt er sich im Ergebnis der Besonderungsbewegung, d. h. in der Bekundung seines eigenmächtigen Selbstseins, in einem Maße abzuschließen und zu verhärten, das wesenswidrig ist, weil es der Wesens-Notwendigkeit zunehmender Einung widerspricht. Eben so wesenswidrig jedoch verhält er sich, wo er in einer selbstauflösenden Hingabe verweilt, die jeden individuellen Lebensanspruch begräbt; denn dies widerspricht der Wesensnotwendigkeit zunehmender Artikulierung. Weil aber vor allem die Verhärtung in der Selbstbehauptung die Sünde des Menschen zu sein pflegt, erfährt er den Wellenschlag des schöpferisch-erlösenden Seins auch vorab in Erlebnissen, in denen die starren Grenzen des Selbstes durchbrochen werden und er das Glück neuer Einung genießt. Aber dann gerade erweist sich auch der lebendige Atem des Lebens darin, daß aus solchen Augenblicken, in denen der Mensch sein Selbst in größerer Einheit aufzugeben vermochte, aufs Neue die andere Bewegung hervorbricht und als kraftvol-

lere Bekundung seines individuellen Wesens erscheint. Der Mensch fühlt sich dann mit einem Male wiederum stark genug, das Leben in seiner Weise zu lieben und mit personaler Entscheidungskraft zu bestehen.

☆

Im Hinfinden einerseits zu der Freiheit eines überraumzeitlich bestimmten Lebens, darin das Raumzeitliche sich mit dem Unraumzeitlichen deckt, sowie andererseits im Hinfinden zur Bindung in jenen personalen Bezug, in dem sich im Durchbruch zum Wesen, das nur Persönlich-Private mit dem Unpersönlichen verbindet, bekundet sich im menschlichen R e i f e n der Atem des Großen Lebens in der Polarität seiner Bewegung. In beiden Fällen gelingt die Lösung der Gegensätze nur im Zuge der Großen Erfahrung, in der im Dasein das Sein, im bedingten Selbstsein das unbedingte Wesen aufgeht und offenbar wird. Doch es zeigt sich, daß dieser Vorgang zweierlei bedeutet, je nachdem in ihm das Große Leben vorwiegend als die *Kraft zur Besonderung* und als Ruf zur Erfüllung individueller Bestimmung sich auswirkt oder aber als die erlösende Kraft *zur Einswerdung*, die dem Menschen aus der Abgesondertheit seines Selbstseins wieder in den Genuß seiner Teilhabe an der Einheit des Lebens hineinstellt. Wo der Mensch sich bislang in Gegensätzlichkeiten zerriß oder im rigorosen Entweder-Oder eine Seite des Lebens zur allein gültigen erhob, führt ihn die Große Erfahrung in die Kraft der übergegensätzlichen Einheit des wahren Lebens zurück und nimmt den Gegensätzlichkeiten des Daseins ihre beherrschende Macht. Seinserfahrung bedeutet dann die Erfahrung der Einheit, die sich auf die Dauer gegen alles, das sich ausschließend besondert, wieder durchsetzt. Wo aber das Selbst sich in unpersönlichen

Räumen der Natur oder in unpersönlicher Gliedschaft und Diensthaltung aus dem Leiden an seiner Besonderheit selbst zu erlösen versucht, indem es sich dem immer auch leidvollen Wege zur persönlichen Artikulierung entzieht, da führt die Große Erfahrung über den Durchbruch des Wesens in die Besonderungsbewegung zurück und treibt zu neuer Bekundung des individuellen Kernes in der Form personaler Bewährung. Seinserfahrung bedeutet dann die Erfahrung der Kraft, die die Neigung des Selbstes überwindet, das Leid der Besonderung zu fliehen, und das Bekenntnis zu einem personalen Leben erzwingt, das allein erst dem Anspruch des Wesens genügt. Wo der Mensch wirklich einmal zu seinem Wesen hindurchbricht, vermag er nicht nur sein persönliches Leiden wieder zu tragen, sondern gerade in der Auseinandersetzung mit den unpersönlichen Mächten seines persönlichen Schicksals auch die überpersönliche Form seines persönlichsten Kernes zu gewinnen.

☆

Der Atem des Großen Lebens bekundet sich sowohl in der Bewegung, die die Totalität des Seins als *Zug in die Einheit* erweist wie in der anderen, die den Menschen zur Bewährung seiner *Besonderheit*, d. h. zur „Selbstwerdung“ in persönlichem Einsatz und in immer eindeutigerer Artikulierung treibt. Im Atem dieser Doppelbewegung zu bleiben, bedeutet immer wieder Preisgabe des einmal gewonnenen Standes. Diese Zumutung stetig weiter gehender Verwandlung widerspricht der natürlichen Neigung des Selbstes, sich jeweils in den einmal gewonnenen und eingespielten Bahnen zu halten und das Leiden, das mit jeder Veränderung verknüpft ist, nach Kräften zu umgehen. Stets sucht es den schon gefestigten Stand mit allen

Mitteln zu sichern und durch Verabsolutierung der Wertordnung, zu der es gelangte und in der es sich formte, zu legitimieren oder aber das Leiden am Nur-Persönlichen in der Hingabe an rigorose Pflichtordnungen zu überspielen. Denn, ebenso wie die wohlig empfundene Auflösung durch Einswerden mit der unpersönlichen Natur — entzieht auch dieses Unpersönliche dem persönlichen Leiden den Boden.
Und doch vermag der Mensch nur im persönlichen Einsatz und bei fortschreitender Auszeugung und Bewährung seiner Individualität in einem Sinne „unpersönlich" zu werden und zu wirken, der dem Gesetze höheren Lebens gemäß ist. Nur als Mittelpunkt eines von ihm auch verantwortlich wahrgenommenen Kreises kann er einerseits das in seiner Einzigartigkeit Angelegte entfalten und andrerseits die ihn aus seiner Isolierung erlösende Entgrenzung und Einswerdung finden, die ihm vom Wesen her bestimmt ist. Auf dem Wege dahin mag das Aufgehen im Vorpersönlichen der Natur eine Phase der Regenerierung, der unpersönliche Dienst, der alles Private auslöscht, eine Läuterung sein. Aber, wo sich der Mensch damit ganz der persönlichen Verantwortung, d. h. dem „Annehmen" der auch immer leidvollen Notwendigkeiten entzieht — vor die das konkrete Leben ihn stellt — nimmt er seinem Wesen das Medium seiner Auszeugung in diesem Dasein und betrügt sich mit Scheinlösungen. Er hebt die Bedingungen schöpferischer Weiterentwicklung auf und wird schließlich „steril".

☆

Auf allen Stufen seines Selbstseins findet der Mensch sich gleichsam zwischen zwei Ebenen gespannt, von denen die eine ihm ‚unter' der schon erreichten, die andere aber ‚darüber' zu liegen scheint. Der Sinn dieses *Höhenbewußtseins* jedoch ver-

ändert sich von Stufe zu Stufe. In dem Maße, als der Mensch unter seinem Verhaftetsein im raumzeitlich Bedingten und Nur-Persönlichen leidet, erscheint ihm zunächst das Unraumzeitliche und Unpersönliche des „Geistes“ als das der „Natur“ gegenüber absolut Höhere. In dem Maße jedoch, als er sich dann in diesem anzusiedeln beginnt und wähnt, die Natur schon geistig ‚überwunden‘ zu haben, wird er von einer neuen Unruhe ergriffen, in der sich ein noch Höheres ankündigt. Es ergreift ihn die unheimliche Ahnung von einem Sein, das die bipolare Gespanntheit (Geist : Natur), die alles Leben im Selbstsein durchzieht, entmachtet und damit zugleich die ganze Sinnordnung, die ihre Wurzel im Selbst hat, fragwürdig macht. Dann ist die Selbstmächtigkeit des Menschen aufs Neue von zwei Seiten gefährdet: Von jenen Mächten des natürlichen Daseins, denen der Mensch sich, indem er zum „Selbst“ wurde, zwar in gewissem Ausmaß überhob, deren Bedrohung aber nie aufhört — und ferner von einem umfassenderen Sein, das auch die jetzige Stufe eines naturüberlegenen Geistes übergreift und wieder zu „lassen“ auffordert.

Das bedeutet gegenüber der vorangegangenen Stufe des Selbstes eine vertiefte doppelseitige Spannung. Es geht nicht mehr nur um die Spannung zwischen dem Zwang der „bloßen Natur“ und der Möglichkeit geistiger Kräfte, mittels derer man „selbstmächtig“ werden kann — sondern es geht jetzt um die *Bedrohung des Selbstes* durch den unabweisbar bleibenden Anspruch und zwangsläufigen Sog der „Mutter Natur“ einerseits und andrerseits durch den Ruf des allseitig übergreifenden Seins, das vom Menschen verlangt, auch noch sein geistiges, im Widerspruch zur Natur begründetes Selbstsein zu überschreiten!

Der unablässige *Sog*, wieder vollends Natur zu werden einerseits und andrerseits die tiefinnere Nötigung, im steten Zuneh-

men und inneren Reifen zu bleiben, ist eine Grundspannung menschlichen Lebens. Die fortwirkende Erfahrung jedoch, daß dem Steigen der Vorrang gebührt vor dem *Sog*, ist der Nerv sowohl wie das Kriterium des zum höheren *Reifen* erwachten Lebens. Auch für den Menschen ist der Sinn dieses Lebens das *Leben*, aber *das* Leben, das *mit* Bewußtsein erfüllt, was es *als* Bewußtsein zerstörte.

☆

Es leidet der Mensch sowohl unter der Präzendenz wie unter der Transzendenz seines Selbstseins, wiewohl er doch stets zugleich von beiden her bestimmt und getragen ist. Aber gerade weil er mit beiden — gegen die er sich in seinem eigenwilligen Selbstanspruch wehrt — aus dem Wesen heraus zugleich *eins* ist, leidet er innerlich so tief unter dem Zwiespalt, der sich an der Bewußtseinsform seines eigen-sinnig gewordenen Selbstseins immer wieder entzündet. Denn ihr Grundstreben, das Gewordene zu fixieren und sich dauerhaft zu erhalten, widerspricht sowohl dem Werden und Sterben der Natur, der der Mensch angehört, wie auch dem Zuge unendlichen Sich-Wandelns und Reifens, darin sich das lebendige Wesen bekundet. Die Sehnsucht nach Erlösung aus diesem leidbringenden Widerspruch hat zum Grunde der in ihr mitschwingenden Verheißung: daß sich in der bloßen Natur, die das Selbst unter sich wähnt, nicht weniger als in dem, was es als Übergreifendes ahnt, die Einheit des *einen* Seins, wenn auch auf verschiedene Weise bekundet.

Was immer also den Menschen aus seinem Selb-Stande herausruft, es sind immer Weisen, in denen sich das von ihm Ausgeschlossene meldet. Das im Wesen des Menschen auf individuelle Weise verkörperte Ganze des Lebens wird im Stande

des Selbstes jeweils im Widerspruch der Mächte und Ordnungen vernehmbar, die im Sinngefüge des Selbstes unberücksichtigt blieben. Die Einheit des Seins offenbart sich im Stande des Selbstes vor allem im Leiden, das von der *Wesensnot* und *Seinsferne* des Selbstes kündet. Der Mißklang in der Tiefengestimmtheit des Menschen offenbart die Einheit des Lebens als Spannung zwischen der sich behauptenden Ordnung des Selbstes und dem Entfaltungs- und Erlösungsdrang aus dem Wesen.



Der Mensch erfährt das Naturhafte seines Daseins nicht nur als Gefährdung, Schwere und Last, als Beschränktheit und raumzeitliche Enge, sondern vordem noch als Quelle warmen Behagens irdischer Fülle und sinnlichen Glücks. Gerade der Mensch, in dem das Nicht-Endliche aufging und die höhere Strebung erwacht ist, erfährt, wo immer ihm die Erhebung aus geistiger Kraft nicht gelingt, die Befriedung naturhafter Triebe im Glanz eines besonderen Glücks. Gerade weil er auf geistiger Stufe die Not aus dem Leibe besonders schmerzlich empfindet, zum andern immerzu die Grenzen seines Geistes erfährt, erlebt er die Lust aller sinnenhaften Befriedung mit elementar beglückender Wucht. Je ernster er die Forderung nimmt, im steten Steigen zu bleiben und je mehr er in der Spannkraft ermüdet, die sie verlangt, desto mehr wird jeder Genuß, den die Natur ihm beschert, zu einer erfrischenden „Lösung". So wird denn auch der zu halber Höhe Gelangte immer wieder versucht, die Möglichkeiten seines machtvollen Geistes in den Dienst der Sinne zu stellen und den Sinn des von ihm beherrschten Daseins in vitaler Befriedung zu suchen. Der Mensch, der als ein Ichselbst der großen Einheit entwuchs,

erfährt, müde werdend im Ringen um eine höhere Einheit, wie der Sog der „überwundenen" Natur ihn in *ihre* Einheit zurückzieht. Er fühlt ihn so stark, weil jede Befriedung in ihr ihm, wenn auch nur flüchtig, das Glück jener Einheit vermittelt, deren umschützende Bande das Erwachen zur Selbheit zerriß. Und solange der Mensch nicht noch stärker als die schmerzliche Spannung, die ihn vom Höheren trennt, die Beseligung wirklich erfährt, die die höhere Einheit ihm aufschließt, ist er natürlich versucht, die Einheit des Lebens vorab in den Entspannungen zu suchen, die die Einheit des Seins auf niederer Stufe ihm schenkt. Für den Menschen jedoch, der einmal zu seinem Selbstsein erwacht ist, bedeutet dieses den ungedeihlichen Rückfall. Die Tore zum Paradies naturhaft ursprünglicher Einheit stehen ihm nicht mehr offen. Er kann nie „zurück", sondern nur im stetigem *Zunehmen* vermag er sich wieder der Einheit zu nähern, die ihn aus der Not seines Selbstseins erlöst. Wer sich der Natur als dem „Oder" zum großen „Entweder" verschreibt oder wähnt, in der Trunkenheit naturseligen Einsseins den Sinn des Lebens zu finden — versperrt sich nicht nur den Weg zu höherer Stufe, sondern verstopft auch sehr bald die belebende Quelle, die auch dem „Geistigsten" noch im naturhaften Einswerden fließt. Wer umgekehrt in der Spannung nach oben sich ohne Unterlaß übt, dem verwandelt sich Zug um Zug auch das Einswerden im Reich der Sinne und Triebe zu einer Wurzel tiefer Erkenntnis. Denn in diesem Einswerden versinkt für den Menschen, auch den geistigsten, immer aufs neue die Schranke, die auf dem Stande des Selbstes echte Seinserfahrung erschwert: die distanzierende Kraft des gegenständlichen Bewußtseins, in der sich das Selbst, indem er sich festigt, zugleich gegen die Totalität der Seinsmächte abschirmt und . . . abschnürt.

2. DAS DURCHBRECHEN DER SCHRANKE

WO DIE URGEWALT EINES ELEMENTAREN Erlebens den Menschen so übermannt, daß bei hellem Bewußtsein die Ich-Gegenstandspannung dahinsinkt, kann er in ihrer Lösung das Glück und den Schauder unvergleichlichen Einklangs erfahren.

Wer solchen Einklang zu erfahren vermag, steht auf anderer Subjekt-Stufe als der, der noch auf vorpersönlicher Stufe ursprünglicher Einheit steht und für den es die Ich-Gegenstandspannung noch nicht gibt. So wird auch die ‚Einswerdung mit dem ‚Sein' *Erfahrung* nur auf dem Hintergrund einer *Entfremdung*. Die Beglückung jeder Einklangserfahrung setzt das Leiden am Mißklang voraus. So klingt auch nur auf den durch die Entfremdung vom Sein gespannten Saiten der Seele das Lied der Einheit voll auf. Sinkt die Spannung der Bewußtseinshelle ganz in sich zusammen, dann wird das Einheitserlebnis zum Rausch, der, wenn er vergeht, nur Leere zurückläßt. So ist auch die zweite Unschuld des Menschen nicht die der Blumen und Tiere noch die Unschuld der Kinder, die allem Leiden voraufgeht, sondern die Frucht einer Reife, die das Leiden voraussetzt, und in deren Beglückung das Überwundene noch nachklingt und als ein Verwandeltes mitschwingt.

✲

Ob und wie tief eine Welle der Seinserfahrung zur *Erleuchtung* und dann zur *Verwandlung* hinführt, hängt ab von der Annahme- und *Einwandlungs-Bereitschaft* des Menschen. Es fragt sich, wie weit er schon in der Ordnung des Selbstes

durchlässig, vom Wesen berührt und zum Wesen erwacht ist und wie weit zum anderen im verborgenen Inneren das Neue schon herangereift ist.

Auch wo der Mensch in den Ordnungen seines Bewußtseins befangen, von seinem Unbewußten nichts weiß, wächst der verborgene Keim des neuen Menschen in der Stille heran. Im geheimnisvollen Weben der Fäden, die das Leben aus sich in uns spinnt, im Zerteilen und Neusammeln der Kräfte, die den Nöten des Daseins begegnen, in der Verwandlung der Säfte, die die geistige Entwicklung hervorruft, im Aufsteigen der Urbilder, mit denen das Wesen ausgleichend und formend, bestätigend und mahnend im Träumen und Erahnen auf das Verhalten im Dasein antwortet, entsteht ganz in der Stille die innere Form der neuen Stufe des Menschen.

Das jeweils *gewordene* Selbst ist immer so etwas wie die Larve, deren Sinn der Schmetterling ist. Sie schafft ihm die Wachstumsbedingung und muß, wenn die Stunde gekommen, ihm weichen und ihn hervorkommen lassen. Je weniger aber der Mensch auf die innere Stimme achtet, in der das Neue sich anzeigt, desto selbstverständlicher und zäher wähnt er, seine Larve sei alles. Verspürt er dann endlich unumgänglich das Neue, das in ihm heranwächst, kann er es sich nur, in seiner Weise, als ein „Gebilde“ vorstellen, das seinem Selbstande entspricht! Wie der Schmetterling wirklich aussieht, das kann die Larve nicht wissen. Doch hätte sie auch Selbstbewußtsein, unwillkürlich dächte sie sich, was in ihr heranreifen soll, wohl als eine vollendete Larve! Und so auch will dann der Mensch, der dem Durchbruch des Wesens schon nahe ist, von diesem erst nichts anderes wissen, als daß es seinen Selbstand verewigt.

☆

Es gibt ein *Reifen von innen,* das ohne unser Zutun erfolgt und ein *Präformieren vom Selbst* her, das für das Neue bereitet. Zu den Faktoren, die vor-bereiten, gehören: Der konstitutionelle Lockerkeitsgrad der Struktur, die Aufgeschlossenheit durch durchlittenes Leiden und ... die Stetigkeit inneren Verarbeitens und Übens!

Es gibt — und es gab es von jeher — *die Übung der inneren Erfahrung,* in der der Mensch lernt, die Stimme des Wesens zu hören, den inneren Schwerpunkt zu verlegen und sich für die Stunde zu bereiten, in der dann einmal das verborgene Licht wirklich aufgeht. Wo Menschen dahin geführt werden, in der Vielfalt des Daseins das Sein und in den Nöten des Selbstseins die Stimme des Wesens zu hören, wo sie lernen, ihr Zentrum aus dem Ich allmählich in die Wesensmitte zu legen und ihr inneres und äußeres Leben an ihr allein auszurichten, d. h. wo sie lernen, sich vom Wesen her d u r c h w a c h s e n zu lassen, vermögen sie bald von den Früchten d e s Lebens zu kosten, dem Raum zu geben sowohl ihre erhabene B e s t i m m u n g wie auch ihr tiefstes G l ü c k ist.



Ob ein unvermutetes Aufklingen des Wesens und Aufblitzen des Seins zum umwälzenden Ereignis des Lebens oder aber schnell wieder abgeblendet, in die Tiefe verdrängt und erstickt wird, hängt von vielerlei Umständen ab. — Wer nie noch unter der Atemnot litt, die die Verfestigung des Selbstes dem Wesen bereitet oder wer den befreienden Ausweg nur im Äußeren sucht, an dem geht die glückliche Stunde, in der ihn sein Wesen anrührt, als „schönes Erlebnis" vorüber — es wird keine E r f a h r u n g daraus. Und solange der Mensch sich naiv im Selbstgehäuse ganz wohl fühlt oder in eitlem Trotz

sich der inneren Stimme verschließt, kann das Wesen in ihm niemals aufblühen.
Der Mensch kann das Sich-Abriegeln im Selbst, das sein Wesen niederhält und keine verwandelnde Erfahrung zuläßt, bis zu der Grenze betreiben, die die Spannung zwischen seinem Selbst und dem Wesen auf die *Zerreißprobe* stellt. Wer dann die Gründe der Krise nur in äußeren Ursachen sieht, des wissenden Freundes ermangelt und innerlich unvorbereitet ist, befindet sich jetzt in der Hölle. Das Alte hält nicht mehr stand, was werden will, wird nicht begriffen und das Leiden scheint ohne Ende.



Ist die entsprechende Durchlässigkeit erreicht und die Bereitschaft vom Selbst her vorhanden, dann kann schon ein kleines Ding oder Ereignis wie ein Blitzstrahl die Wolkenwand lichten, die den Menschen in seinem Selbstand umfängt. Das Auslösende braucht nichts besonders Exzeptionelles zu sein, wenn es nur dank einer Geöffnetheit und Begegnungsbereitschaft durch „Mark und Bein" geht und an sein Wesen rührt. Gleich einem Funken kann dann das Unscheinbarste der Welt die Metanoia, die Große Verwandlung, auslösen: Ein Glitzern im Tau, ein Regentropfen am Fenster, ein Stolpern auf ebener Straße, ein Lächeln auf fremden Lippen, ein flüchtiges Bild oder ein schon tausendfach gehörtes Wort — in diesem Augenblick schlägt es ein und der ganze Mensch wird erhellt. Er steht in der Fülle des Lichtes, in seinem Selbst überwältigt und zu neuem Leben geboren.

*

Tausendfältig sind die Weisen, in denen es zu der Erfahrung kommen kann, die den für sie Bereiten in verwandelnde Tiefe

führt. Glücklich, wer die Stunde der Wende als das, was sie ist, auch wahrnimmt und das „Licht in der Nacht" nicht für eine Luftspiegelung hält.

☆

Nur wo das Ich, das sein Nur-Persönliches will, den Menschen nicht mehr beherrscht und nur, wo er auch den Schmerzen des Lebens nicht ausweicht, die aus Verantwortlichkeiten und Schicksalsverflechtungen entstehen, kann ihn der Wellengang des großen Lebens ergreifen. Im wagenden Einsatz, in der Selbstvergessenheit wahren Dienstes, im Vollzug ichlos gewordenen Könnens, in vorbehaltloser Liebe und im Schmelzofen des Schmerzes — überall k a n n die Fessel sich lösen und in einem Schauder, der zugleich frei macht und bindet, das Sein als E r f a h r u n g aufklingen. Wem dabei das „innere Auge" dann aufgeht, dem wird sie zu einem Umschwung des Lebens. Jetzt erst beginnt die Verwandlung zur wesenseignen Form. Doch nur, wenn die Bewegung, die hier aus dem Wesen aufbrach, anhält, und die alten Mechanismen nicht gleich das Neue wieder entmachten, wird der Segen von Dauer.

☆

Wann immer der Mensch das All-Einende der Einswerdung fühlt, steht er in einem wesentlichen Augenblicke seines Lebens. Das sind auch die Momente im Dasein, in denen der Mensch den Sinn seines Selbstseins erfährt: Organ zur Offenbarung des übergegensätzlichen Seins im vielspältigen Dasein zu werden. In Wahrheit strebt alles Leben im Menschen auf eine Einswerdung hin, in der die Einheit des Seins als erlösender Grund wie als Quelle schöpferischer Eigenentfaltung in ihm aufgeht. Alle *Werte*, die der Mensch, zum Selbst vollentfaltet,

vernimmt, vertritt und verkörpert, werden als Erfüllung und zeugender Anfang nur dort beglückend e r f a h r e n , wo der Mensch, wo er sie vollzieht, seinen Selbstand für einen Augenblick aufgibt und auch alle Wert-Gegenständlichkeit schwindet. Auch das in sich stehende und sich selbst genügende Werk wie auch die überraumzeitliche Idee, die ihren Sinn ganz unabhängig vom Menschen, der sie schaut und verkündet, in sich trägt, — sie erfüllen erst dort ihren menschlichen Sinn, wo sie mit dem von ihnen erschlossenen Subjekt so zu einer Einheit verschmelzen, daß ein übergegenständliches Sein zum erfahrbaren Sinngehalt wird. Und entspricht auch ein Mensch dem Wesen und der Würde des anderen nur, wo der Abstand zu ihm und seinem Geheimnis gewahrt bleibt — sein Verhältnis zu ihm zeitigt erst dann die Frucht der Erfüllung, wo Ich und Du sich so einander erschließen, daß im Einklang, der sie umfängt, das Eigenseinwollen beider im Aufgehen der Einheit versinkt. So wie die Beglückung im Erlebnis der Einheit die Spannung der Pole voraussetzt, so leuchtet das Geheimnis ihres besonderen Wesens nun auch erst in ihrem Einssein voll auf.

☆

Nur wer unter der Distanz und Verschlossenheit eines Gegenstandes zu leiden vermag, wird voll des Glücks der Augenblicke teilhaftig, in denen es keinen Selb-Stand und keinen Gegenstand mehr gibt. Doch ist die Voraussetzung wirklicher Einklangserfahrung, daß nicht nur das kleine, sich selber wollende Ich, sondern auch noch d a s größere Selbst, dem alles Erlebte zum ‚Objekt' wird, vorübergehend entwerde. Sei es im Genuß der Erfüllung unserer Sinne und Triebe, im geschlechtlichen Einswerden mit einem anderen, im geistigen Einswerden des Erkennens, Bildens und Schaffens, im seelischen Einswerden,

wo Ich und Du voll verschmelzen: Die letzte Einswerdung kommt nur, wo auch das Selbst voll mit ein-geht.

☆

Warum muß der Mensch, um zu Seinserfahrungen zu kommen, nicht nur sein Ich, sondern auch sein Selbst fallen lassen? Weil das, was wir unter dem Selbst verstehen, die Form ist, in der er sich in und dank einer geschlossenen, eingrenzenden Lebens- und Bewußtseinsordnung in sich selbst stellt und, indem er dies tut, gegen die Totalität des Seins absetzt. Das Selbst sucht stets ganz unwillkürlich alle außerordentlichen Erfahrungen zu verdrängen, die von einem Umfassenderen her seine Ordnung stören oder gar sprengen.

Seinserfahrungen sind immer *Lebensstöße*, die vom „anderen Ufer“ her die wohleingespielte Ordnung des Selbstes überfluten oder in sie einbrechen. Was nach der Welle noch „ist“, das kann man nicht wissen, darum verschließt man sich ihr. Das Selbst-Weltbewußtsein des Menschen ist die Form, in der er sich im Dasein wissend und sichernd bewegt. Alles, was neu an den Menschen herankommt, nimmt er unwillkürlich in das bestehende Ordnungsgefüge auf. Es kann dieses einen Gipfel der Bildung darstellen, in Idealen verankert und vom Schatten des kleinen Ichs weitgehend befreit sein — es bleibt doch die Ordnung, in die — über den Selbstand des Subjektes — alles in einem *gegenständlichen* und vertrauten Sinn eingeht, der das Außerordentliche und schöpferisch Entgrenzende ausklammert. Alles, was kommt, wird mit vorgegebenen Kategorien erfaßt und geht dabei seines quellnahen Sinngehaltes zugunsten von passenderen Bedeutungen verlustig. Durch die fixierende und objektivierende Projektion auf die Objektebene des ich-gegenständlichen (gespaltenen) Bewußtseins verliert auch das

Ungewöhnlichste die erregende Tiefenqualität, die, als auszeichnende *Chiffre des Seins,* gerade das Unbegreifliche hat. Weil nun aber der Mensch vom Grund her immer anderes und mehr werden möchte als das, was er als das gewordene Selbst schon ist, weil er vom Wesen her nie nur auf Festlegung und Behauptung, sondern auf weitere Entfaltung und Hingabe hindrängt, bedeutet das ganze Gefüge von Mechanismen, Ordnungen und Intentionen, die eingespielt sind, immer die Gefahr einer wesens- d. h. auch seinswidrigen Rückständigkeit und Verhärtung. Nur wo die ‚Bildung' als ein immer Neu-Form-Gewinnen dauernd im F l u ß bleibt, entspricht sie dem Wesen. Wo die Form in irgendeiner Richtung zu fest wird, wird der Mensch daher krank. Die Lösung aber kommt als Neuaufbruch aus dem Wesen, der lösende Augenblick also nur, wo der Mensch sich selbst einmal läßt und selbstvergessen die Ich-Gegenstandspannung bis in den Grund hinein aufhebt.

Die entscheidende Schranke, die die Welle des Lebens verhindert, zur Seinserfahrung zu werden, ist somit der Vergegenständlichungsmechanismus des festgefahrenen und dem Automatismus der Subjekt-Objekt-Spaltung ausgelieferten Selbstes, das die ungeschiedene Einheit jedes ursprünglichen Erlebens in den Gegensatz eines ‚Erlebenden' und eines ‚Erlebten' und zugleich alles neuaufbrechende Leben in eine schon vorhandene Ordnung umbricht.

So gewiß nun dieser Automatismus die Weise ist, in der sich der Mensch als geistiges Wesen entwickelt, so gewiß hält die sich allein in diesem Schema auswirkende Selbstordnung den Menschen je und je in einem starren Gehäuse gefangen. Und wenn auch ein solches Gehäuse die Form ist, in der sich der Mensch in der Flucht der Erscheinungen als Bewußtseinswesen konstant hält, so bleibt er doch auf dem Wege seiner Entwick-

lung stehen, wenn er nicht auch die Kraft neuer Hingabe übt, ohne die es ein Weiterwachsen nicht gibt.
Gewiß wird vom Unbewußten her und von allem Erleben, das vor und trotz aller Vergegenständlichung seines Gehalts in seine Tiefen vordringt, auch die bewußte Selbst-Welt-Ordnung des Menschen stetig differenziert, geweitet, neugeordnet und also verändert. Hat die Persönlichkeitsstruktur aber einmal eine gewisse Festigkeit erreicht, dann wächst die Gefahr, daß diese Veränderungen nur noch partiell und speziell sind, und er nicht mehr als ganzer Mensch wandlungsfähig bleibt und reift. Und hat seine geordnete Selbstwelt schließlich einen Ausbildungsgrad erlangt, der ihm unwillkürlich das Gefühl gibt, alles „fassen" zu können, dann ist, trotz aller auch innerhalb dieses Systems erfolgender kleiner Veränderungen und Ergänzungen jener Zustand erreicht, wo nur auf dem Wege großer Erschütterungen, die einen Durchbruch zum Wesen erzwingen, die drohende Gefahr einer Gesamtverhärtung, Lebensverödung und unüberbrückbaren Zwiespältigkeit, also die Erkrankung durch Abgeschnürtheit vom Sein, behoben werden kann.

☆

Wie aber, so könnte man fragen, ist es zu verstehen, daß der Mensch zwangsläufig in eine Lebensform gerät, die sich auf die Dauer als lebenswidrig herausstellt? Ist denn nicht der Stand des geschlossenen Selbstseins selbst eine Weise des sich zum Menschen besondernden Seins? Sie ist es ohne Zweifel. Nur auf dem Umweg über die leidvolle Seinsferne seines zum Selbst versammelten Bewußtseins kann der Mensch zu der ihm bestimmten Form der Seinsoffenbarung — als Erfahrung, Verfassung und Auswirkung — gelangen. Nur wenn man diesen Hintersinn der sich zum Selbstgehäuse konsolidierenden Be-

wußtseinsordnungen begreift, die den Menschen zunächst seinsblind machen und den Wesenserfahrungen verschließen, kann man sowohl die Notwendigkeit dieser Leidenswurzel einsehen wie zum anderen erkennen, daß der Mensch, um ein g a n z e r Mensch zu werden, sich diesen Erfahrungen wiederum Schritt für Schritt aufschließen muß.

✡

Zum Wesen des Menschen gehört es, nicht nur zu leben, sondern zu erleben, nicht nur zu leiden, sondern zu erleiden und zum Wesen des Menschen gehört es, nicht nur dumpf die Lebensgesetze zu erfüllen, sondern sie am Ende mit Bewußtsein zu vollziehen. Auf dem Wege dahin muß er sich sowohl als Zentrum einer selbstbewußten Lebensordnung entfalten und behaupten, im weiteren dann aber die bloße Selbstbesicherungsform seines Lebens wiederum überwinden. Der Mensch wird zum Menschen nur, indem er sich erst auf sich selbst stellt. Die hierzu von ihm akkumulierte Summe und geschlossene Einheit an Willen und Wissen um das, was „ist“ und „sein soll“, lebt zunächst von ihrer eigenen Beschränktheit. Nur im begrenzten Gehäuse seiner eigen-sinnigen Selbstmächtigkeit vermag sich der Mensch im Dasein mit Bewußtsein zu behaupten. Doch weil und sofern der Mensch sich bewußt auf sich selbst stellt und im Kreis seines Selbst-Welt-Bewußtseins bewahrt, geht das Sein nur sehr partiell in ihm „auf“, und es d a r f in ihm auch immer nur in dem Maße aufgehen, als es die Bewußtseinsform seiner Existenz nicht gefährdet, d. h. von dieser „verkraftet“ werden kann. So lebt der Mensch in seiner Festgelegtheit wie in einer Cellophanhülle, in der er sich zwar in seinem Selbst konsolidiert, zugleich aber gegen das, was es noch nicht zu fassen vermag, sowohl schützt wie abschnürt.

Das lebendige Sein, das von allen Seiten auf ihn eindrängt und auch in seinem Wesen verkörpert ist, wird nur insoweit als unmittelbare Erfahrung zugelassen, als es tragbar ist. Die Festgelegtheit im Selbst ist nicht nur lebenswidrig, sondern zugleich auch ein Schutz, denn unwillkürlich blendet der Mensch das, was das tragbare Maß überschreitet, ab, verdrängt es oder wandelt es so um, daß die schützende Hülle nicht reißt. Die Grundform dieser Verdrängung und Verwandlung ist die *‚diskriminierende' Vergegenständlichung*, in der neu aufgehendes Sein distanziert wird und, zu einem Feststellbaren verwandelt, sich in die bekannten Ordnungen einfügt. So nötig dieses zur jeweiligen Selbsterhaltung ist, das G e s u n d b l e i b e n hängt davon ab, daß der Mensch sich im Zunehmen hält. Er muß sich von den Äußerungen des Seins, die von der Welt her anbranden und aus den Tiefen seines Wesens her aufsteigen und auf Weiterverwandlung zielen, in steter Überwindung des Gewordenen w e i t e n lassen. Er darf sich weder so verhärten, daß er das, was aus dem Wesen ans Licht drängt, erstickt — noch darf er aber auf der anderen Seite sich weiter öffnen als es seiner Reife und Kapazität entspricht, d. h. als er zu ertragen vermag.

☆

Wo immer von der Welt her oder aus dem Wesen heraus mehr heranflutet, als der Mensch schon zu tragen imstande ist, da ergreift ihn eine Unruhe, die sich steigern kann zu Zuständen entsetzlicher Angst. Vermag er es nicht, das Erlebte zu fassen, kann es geschehen, daß der Mensch in Unordnung gerät, seiner persönlichen Einheit verlustig geht und ... ver-rückt wird. Erweist sich in der Seinsberührung das Selbst als zu starr, wird er zerdrückt oder auseinandergerissen. Läßt er sein Selbst vor-

zeitig fallen und sich mit den Tiefengewalten mehr ein, als es seiner Reife entspricht, dann überschwemmt es ihn und er verfällt, von der Welle noch unbewältigter Kräfte davongetragen — vielleicht unter wonnigen Gefühlen — der Zerlösung. Hier liegen auch die Gefahren mancher esoterischer Übungen, die, von Unbefugten ohne Führung versucht, äußerst gefährlich sind, weil sie den Menschen in einer Weise spannen oder entgrenzen, die seiner Entwicklungshöhe noch nicht gemäß ist. Zum anderen aber fällt von hier aus auch ein Licht auf gewisse Zustände mystischer Entrücktheit und anormalen Außersichseins. Man versteht die fromme Scheu, die vergangene Zeiten und primitive Menschen, die noch ein ursprüngliches Organ für das Unfaßbare haben, vor den Ver-rückten nicht weniger als vor den Ent-rückten empfanden, die zwar in ihrer ‚Gestörtheit' des normalen Kontakts zur Umwelt ermangeln, aber mit der Eruptivität der in sie eingebrochenen und sie besitzenden Gewalten unmittelbare, „besessene", Zeugen der Urmächte sind.

☆

Das Leben ist auch im Selbstande von Erleben durchzogen, das über die Subjekt-Objekt-Spaltung hinausweist oder ihr vorangeht. Es ist durchaus nicht so, daß alles Bewußtsein nur ein ichgegenständliches „Bewußtsein von etwas" ist. Die das Erlebnistotal färbenden Gefühlsqualitäten übergreifen stets Subjekt und Objekt. Es gibt Erlebnisse, in denen man erst noch deutlich in der Einheit von Ich und Objekt steht und sich dann ihrer im Augenblick des Dahinschwindens auch ausdrücklich bewußt wird. So beim Erwachen, wo, deutlich erlebbar, Ich und Welt aus einer diffusen Einheit heraus erst allmählich auseinandertreten und sich auch dann erst das Ich und die

Welt der Objekte je für sich etablieren. Während nun dieser Vorgang bisweilen als ‚schmerzlich' empfunden wird, löst jedes Dahinschwinden der Spaltung, etwa unter dem Einfluß von Alkohol, eine ‚Wohligkeit' aus. Sie beruht darauf, daß der Mensch, wo der eiserne Griff dieser Spaltung nachläßt, beglückt die Einheit erlebt.

☆

Nicht jedes Erleben, das der Subjekt-Objektspaltung ermangelt, ist oder wird eine Seins e r f a h r u n g. Vielleicht darf man sagen, daß in den meisten ‚diffusen' Erlebnissen der Mensch — so etwa beim Dösen oder in Zuständen ‚animalischen Behagens' — im Strome des Seins gewissermaßen dahinschwimmt, ohne aber dabei *seinserhellt* zu sein. Und nur dort, wo der Zustand der Ungeschiedenheit, also das Freisein vom Ich sowohl wie von jedem Ob-jektum auf dem Hintergrunde der Spannung und Spaltung zum Erlebnis wird, das bis an den Wesensgrund heranrührt, kann eine Seinserfahrung entstehen. Ob es dazu kommt oder nicht, hängt von vielen Umständen ab und ist niemals vorauszusehen. Die Regel jedoch ist, daß der Mensch in seiner Tagesbewußtheit jeden Zustand der Ungeschiedenheit unwillkürlich wieder in die Form der Subjekt-Objektspaltung umbricht.
Zu einer folgenreichen Seinserfahrung kann es nur dort kommen, wo der Mensch nicht, wie im Schlafen, Dösen oder behaglichen Dämmern — das Sein ist, wenn es über uns kommt, niemals „behaglich" — oder auch im Rausch, wieder u n t e r die Stufe des gegenständlichen Bewußtseins zurücksinkt, sondern nur, wo er sich zum *Überbewußtsein* erhebt, in dem sich das Wesen vernimmt. Nur auf dem Resonanzboden der im Überbewußtsein fortschwingenden Bewußtseinsspannungen

kann es zu einer Seinserfahrung kommen; denn in dieser werden die Spannungen des ich-gegenständlichen Bewußtseins nicht zu nichts *aufgelöst*, sondern schöpferisch *eingelöst*. Es besteht ein qualitativer Unterschied zwischen der einlösenden Aufhebung des Ich-Gegenstandsbewußtseins nach „oben" und ihrer zerlösenden Aufhebung nach „unten".

Echte Seinserfahrungen sind immer „positiv", denn sie sind schöpferisch oder erlösend. In ihnen erfährt der Mensch das Sein als Quelle des Lebens, die ihn zu sich selbst bringt und über sich selbst hinaus zur Höhe — in die Weite — und in die Tiefe hineinträgt und damit aus dem Bann gewordener Ordnungen heraushebt. Dies Moment der Entgrenzung und Selbstfindung gibt den Seinserfahrungen das zu innerst Bewegende. Es wird, wenn der Mensch dazu bereit ist, als beglückend und befreiend empfunden. Doch, ist er ihm noch nicht gewachsen, bestürzt es ihn und er weiß es nicht wahrzunehmen. Bisweilen sind Menschen von Ahnungen erfüllt, daß ein unbekannt Großes auf sie zukommt. Dann kommt Angst über sie, die Angst, es nicht „fassen" zu können, die große Ungewißheit und Sorge vor dem Verlust des glücklich gewonnenen ‚Standes', in dem, selbst wenn er voller Ungenügen und Leiden ist, wenigstens keine *Unheimlichkeit* mehr ist. Doch je nach dem Grade des inneren Bereitseins schwingt in solchen Ahnungen oft auch schon das Vorgefühl von etwas *Weitendem* und *Steigerndem* mit. So dort, wo ein Mensch eine große Liebe in sich aufsteigen fühlt und ahnt, daß es ihn umwerfen, aber doch zugleich auch im Medium eines „ganz anderen" unendlich bereichern könnte. Das Mädchen, das die erste Umarmung voraussieht, ist erfüllt vom Bewußtsein der Preisgabe ihres bislang bewahrten Standes, mit aller Angst vor dem, was, wenn sie sich öffnet und hingibt, „dann sein wird" und doch

voller Vorahnung des sie verwandelnden Glücks. Der junge Soldat, der in die erste Berührung mit dem Tode hineingeht, hat Angst vor der drohenden Vernichtung, und doch ist er, je nach der Kraft aus dem Wesen, von einem Vorwissen erfüllt, daß die Nähe des Todes eine weitende und verwandelnde Kraft hat. Wo immer der Mensch alles aufs Spiel setzt — wie arm sind die, die das niemals vermögen — und dem Ungewissen kühn begegnet, da fühlt er im mutigen Einsatz, wie ihm ungeahnte Kräfte aus der Tiefe des Wesens zuströmen. Er erfährt, wo das letzte gewagt wird, sich weiter als jemals zuvor in die *Wahrheit* hineingetragen.



Um Seinserfahrungen zu machen und letzte Wahrheit zu erleben, muß der Mensch sein Selbst aufgeben können. Doch um im Dasein fortleben zu können, muß er auch seine Ordnung im Selbst wiedergewinnen. Nur im Übergang bedeutet das Aufgehen des Neuen die Vernichtung des alten Selbstandes, im Ergebnis aber dessen Verwandlung und Höherentwicklung. Bestehen kann der Mensch nur kraft der gewordenen Ordnungen des Selbstes. Nur in dem Maße aber, als er in freier Hingabe schon im Selbstande für Erfahrungen durchlässig wird, die ihn überwinden, wächst auf dem Grunde seiner Bewußtseinsordnungen allmählich ein anderes Zentrum heran und es beginnt das Kreisen um eine andere Achse. Der S c h w e r p u n k t des Lebens verlagert sich aus dem Zentrum der Ordnung, die nur dem raumzeitlich bedingten Selbste gilt, in jene Mitte, die über alles leibhaftig Gewordene hinausweist und in ihrem Unendlichkeitsbezug auf stetige Weiterentfaltung gespannt ist: das W e s e n . Und während vordem alle Lebensentscheidung auf überlegter Begründung aufruht, erlangt nun-

mehr ein anderes richtunggebende Kraft. Wenn der Mensch lernt, den Wesenskräften zu trauen, gewinnt sein Lebensgefühl an Gelassenheit und Gläubigkeit aus dem Grunde. An Stelle bloß klugen Planens tritt immer entscheidender eine Richtkraft aus der Tiefe. Hellhörig geworden für die weiterweisende Stimme des Wesens, lebt er dem Augenblick hingegeben und doch mit längerem Atem. Doch dieses wird haltbar nur dort, wo der Mensch sich auch weiterhin redlich bemüht, das Leben von sich aus zu meistern; denn es schenkt sich das im Unbewußten wirkende größere Leben nur dem, der sich im kleineren selbst müht. Wer aber, wenn die Stunde ihn ruft, nicht die Kraft hat, das *Opfer alles Erreichten* auf die *Wagschale des Werdens* zu legen, muß in Krisen und schließlich in Verzweiflung geraten.

3. DAS TOR DER GROSSEN VERZWEIFLUNG

DEM SCHEITERN IM SELBSTSEIN VORAUF geht ein zweifaches Leiden: Das Leiden des *Selbstes,* das sich vom Dasein und vom Wesen her bedroht fühlt und das Leiden des *Wesens,* das in seinem Leben durch das Selbst unterdrückt ist. Je mehr dies doppelte Leiden auf eine Grenze zutreibt, desto mehr nähert sich der Augenblick, in dem der Zusammenbruch der Selbstherrlichkeit und die Explosion aus der Tiefe den unhaltbar gewordenen

Zustand liquidiert und ein Neues anhebt. Bisweilen ist es mehr der übermächtig gewordene Druck aus dem Wesen, der die Entladung und so den Zusammenbruch des Selbstes herbeiführt, bisweilen ist es der voraufgehende Zusammenbruch der Welt des Selbstes, der das Aufgehen des Wesens ermöglicht.

Je mehr im Menschen das Gefühl seiner Selbstmächtigkeit wächst, und sein Zur-Ruh-Gekommensein an dem Wahn hängt, daß das Leben den Formeln und Gesetzen entspricht, mit denen er es *versteht* und *bewältigt*, desto empfindlicher trifft ihn jeder Schlag der unberechenbaren Daseinsgewalten. Auf jeden Einbruch in sein Lebenssystem antwortet der Mensch jedoch immer erst so, daß er sich noch fester auf sich selbst stellt, noch härter macht oder noch raffinierter ausbalanciert, und so leicht gibt er, trotz aller Rückschläge den Versuch, das Leben von sich aus zu meistern, nicht auf, — aber je weiter er's treibt, umso deutlicher bekommt er über kurz oder lang die Grenzen zu spüren, die seiner Weisheit und Macht nun einmal gesetzt sind.

Je erbitterter und selbstbewußter sich aber der Mensch in seinem Selbstraum verteidigt und je hartnäckiger er sich, von seiner Autonomie überzeugt, in der einmal gewonnenen Bewußtseinsordnung festhält, umso mehr widerspricht er seinem lebendigen Wesen und dessen Drang nach freier Bekundung, dem keine gewordene Form auf die Dauer genügt. Der Reifungsdrang aus dem Wesen verlangt vom Menschen vor allem, sich gelassen den Gesetzen *des* Lebens zu fügen, das alles Gewordene in stetigem Wandel hält und immerzu neu überbildet.

So gesellt sich allmählich zur Furcht vor den übermächtigen Gewalten und zur bedrückenden Einsicht, im Dasein weder Gerechtigkeit noch Erfüllung finden zu können, jene Bedrükkung aus der Tiefe, die nicht aus den Ohnmachtsgefühlen des

Selbstes, sondern aus der Atem-Not des ans Licht drängenden Wesens kommt; denn es leidet das Wesen des Menschen unter der Herrschaft des Selbstes immer mehr und in dem Maße, als sich dieses in seiner eigenwilligen Haltung den lebens- und wesensgemäßen Wandlungen widersetzt.

Lange kann es dauern, bis die Grundfesten des stolzen Selbstgehäuses, von innen und außen berannt, zu erzittern beginnen und der Mensch zu ahnen anfängt, daß er unterliegt. Doch einmal bringen die zunehmenden Niederlagen im Dasein, im Verein mit den wachsenden Gefühlen der Angst, Schuld und Leere den Menschen bis an die unerbittliche Grenze, und die große Krise des Lebens hebt an. Auf sehr verschiedene Weise setzt sie ein. Beim einen greift sie im Verborgenen um sich, wie ein schleichendes Gift, das langsam ankränkelt und den Menschen nicht mehr froh werden läßt. Beim anderen aber meldet sie sich laut und vernehmbar an: in Leistungsschwäche und Unlust, in „Nervositäten" und Kontaktunfähigkeit, in mancherlei Krankheit des Körpers und auch in großer seelischer Not, die sich schließlich bis zur Unerträglichkeit steigert. Vielleicht zeigen Träume hier wie dort dann an, was eigentlich fehlt und zur Gesundung nottäte. Sie sprechen in Symbolen und Bildern von alten Fesseln, zurückliegender Schuld und vielerlei Irrung und deuten vorgreifend die Lösung an. Der Mensch aber kann im Banne des Selbstes die Zeichen noch nicht verstehen und wehrt sich mit Mitteln, die, weil sie der Selbstwelt entstammen, gegen die Wesensnot nichts ausrichten können. Er sucht nach „Ursachen" in der Welt und leidet doch aus inneren „Gründen". Er ‚modelt' an seinem äußeren Leben und bedarf der inneren Verwandlung. Lange mag er sich halten, aber einmal ist er am Ende und dann gerät er in das Dunkel der *großen Verzweiflung.*

Glücklich, wer die *Kraft* zu abgründiger Verzweiflung besitzt, denn nur im tiefsten Dunkel der Ausweglosigkeit wahrhaft durchschrittener Not vermag dem Verirrten das Licht aufzugehen, das ihm den Weg in die Freiheit erhellt. Für den an die Grenze Gelangten birgt nur die echte Verzweiflung die Chance, zu fühlen, daß sich irgend etwas *ganz anderes* auftun muß, seinem Leben wieder Halt, Sinn und neuen Wert zu verleihen. Erst das Hineingestoßensein in die große Verzweiflung erzwingt die Bereitschaft, den Anspruch fallen zu lassen, nach dem Schema der alten Leitbilder das Leben beurteilen, ausrichten, sichern und formen zu können.

In diesen entscheidenden Augenblicken des Lebens zeigt es sich auch, wie weit schon im Menschen, ganz ohne sein Wissen und tief im Verborgenen, das Neue herangereift und zum andern, wie weit auch schon das erschütterte Gebäude des Selbstes durchlässig und zur Verwandlung bereit ist. Hat er sich bislang in seiner Überbewertung der verhärteten Form seinem Unbewußten entfremdet und weitgehend ‚undurchlässig' gelebt, dann fällt der Mensch in seiner Verzweiflung in ein undurchdringliches Dunkel. Er bricht zusammen und das Ende seiner Selbstherrlichkeit ist der Sturz in ein N i c h t s, das ihn verschlingt. Schon vorher wird der Mensch, der ausschließlich im allseitig abgesicherten Gehäuse des Selb-Standes lebt, wie von einem düsteren Schatten von der Angst und Ahnung begleitet, daß, wenn jemals sein Lebenssystem zusammenbrechen sollte, dies gleichbedeutend sein müßte mit dem vollkommenen Ende. Hat jedoch die Feinspürigkeit des inneren Sinnes schon im verborgenen Raume des Unbewußten das Durchwachsenwerden vom Sein her stetig gefördert und insgeheim schon an jenem Gewebe gewirkt, dessen Vollendung das Wesen erheischt, dann fühlt sich der Mensch gerade im Grenzzustand seiner Verzweif-

lung in der Nähe des großen und verheißungsvollen Unbekannten, das von ihm nun nur noch wie durch eine dünne Wand getrennt ist. Er wittert dann, erst ungläubig, doch bald voll banger Hoffnung, hinter der Wand ein Neues, das ihn aufzunehmen vermöchte. Wenn er nunmehr weder ausweicht noch abwehrt, sondern sich vom Schmerz ganz durchglühen läßt und den Leidensweg bis zum bitteren Ende geht, dann k a n n ihm der Durchbruch zuteil werden, der ihn von sich erlöst. Es k a n n ihm dann widerfahren, daß er mit einem Male ganz still wird und, daß er sich plötzlich aus dem Dunkel ins Licht und auf neuen Boden gestellt fühlt — und die Hölle tiefster Verzweiflung erweist sich als das Läuterungstor zu dem Weg, der in ein neues Leben hineinführt.

Die Verzweiflung im Erfahren der Grenze ist das Tor zur großen, zur letzten Entscheidung. Noch im Zusammenbruch der selbsteigenen Ordnung, in der der Mensch sich und seine Welt mit seinem Können und Wissen und auch mit seinen Idealen und Werten, wie er glaubte, auf Dauer „in Form" gebracht hatte, will er sich in den alten Gerüsten festhalten. Ja, gerade jetzt erprobt das Selbst noch einmal die Kräfte, die ihm sein Leben lang gedient, bis an den Rand der Erschöpfung. Das a l t e I c h begehrt noch einmal laut auf. Es stempelt beredt die Krise des Lebens zu einer *Stunde der Schwäche,* ruft zum Trotz auf, und appelliert an die ‚Ehre'. Oder es lockt mit der Versuchung zur Enthemmung der allerniedersten Triebe, und entsetzt fühlt der Mensch in diesen Stunden der Probe die ungebrochene Lebenskraft von Impulsen, die er längst überwunden geglaubt. Noch einmal auch ruft die Hybris des eigenwilligen und eigensinnigen Geistes den Menschen zur Auflehnung in den gewohnten Bahnen auf: Es m u ß doch vernünftig zugehen! Es m u ß doch eine Gerechtigkeit geben! Ich

muß es doch selber schaffen! Und wenn sich das alles dann auch als aussichtslos zeigt, dann versucht der Mensch zumindest noch den „königlichen Rückzug", auf dem er sich aus „freiem Willen" in sich selber zurücknimmt! Mit einer letzten Radikalität sucht er sich im Seelenraum seines Selbstes nun von sich aus von allen Banden zu lösen, die ihn mit der Welt, „die so schlecht ist", verbinden und sucht sich, *ein heimlicher König*, stolz und allein, gegen die ganze Welt zu erhalten, auf die er nun ‚mit Abstand' herabblickt. Es ist alles vergeblich. Das Leiden nimmt doch kein Ende. Die Stunde verlangt etwas anderes!

Sie verlangt, daß der Mensch seinen Selb-Stand radikal und ohne Vorbehalt durchbreche! Erschreckend klar kann diese unheimliche Forderung plötzlich vor Augen stehen. Ist es dann endlich soweit, daß dem Menschen ihre Unausweichlichkeit aufgeht, dann versucht er noch einen letzten Akt selbstmächtigen Willens: Er ist zum Durchbruch bereit, aber versucht nun das Tor, hinter dem er das ganz andere ahnt, mit eigener Willenskraft aufzustoßen. Nun verlangt er selbst nach dem Neuen, das ihm die Rettung verheißt, und so wirft er sich mit dem Ungestüm und der vollen Kraft seines zum Letzten entschlossenen Willens von sich aus dem Neuen entgegen, von dem er alles erhofft. Und nun erwartet er, daß — weil er es selber nun will — so, als stünde es ihm jetzt zu, es sich bereitwilligst öffne. Aber nichts „steht ihm zu". Und auch diese verzweifelte, aber immer noch vom Eigenwillen getragene ‚Hin-Gabe', die großartig gewollte Selbstaufgabe, führt nicht ans Ziel — eben weil der Mensch es immer noch selbst machen und immer noch etwas für *sich* will. Hier nämlich ist alles vergeblich, was der Mensch mit dem Willen zu leisten oder zu erringen versucht. Die Herrschaft des Willens zer-

bricht, wo das Bereich des W e s e n s beginnt. Doch um diese Grenze wirklich zu spüren, muß wohl der Mensch, der sich soweit verrannte, sein Ungestüm erst erschöpfen. Erst dann wird er zum Einlenken reif und bereit, sich einem Höheren endlich zu f ü g e n. Und dann erst i s t es so weit. W e n n der Mensch sich selbst endlich jetzt d r e i n gibt, endlich auf seinen E i g e n willen verzichtet und sein Selbst fallen läßt, dann k a n n er, den „Griff zum Tor in der Hand" im erschöpften Niedersinken erfahren, daß das Tor in die Freiheit, das seinem Ansturm nicht wich, sich n a c h i n n e n z u ö f f n e t und mit einem Male nun das Licht des Lebens hereinströmt! Das ist dann der Augenblick der *großen Wandlung.*

Erschüttert erlebt sich der Mensch nun unversehens in einer ganz anderen Dimension, aufgefangen von einer ihn *tragenden,* zutiefst neu *bewegenden* und gütig *bergenden* Macht. In höchster Beseligung erfährt er in sich den *unzerstörbaren Kern,* fühlt eine *alles übergreifende Ordnung* und weiß sich im Augenblick vermeintlicher Alles-Vernichtung in einem *umfassenden größeren Leben* neugeborgen. Der Mensch, der hier dann „erwacht", steht auf neuem *Grund,* in einer neuen *Ordnung* und in einem neuen *Beginn.* Alles um ihn ist neu, und er selbst findet sich als ein anderer wieder, aber i n diesem anderen fühlt er sich wie niemals zuvor nun wirklich als *„Er-selbst".* Er steht erstmalig wirklich ganz in der *Kraft,* in der *Inbildlichkeit* und in der *Geborgenheit* seines W e s e n s und damit zugleich in der E i n h e i t d e s S e i n s .

D a s ist die G r o ß e E r f a h r u n g , die das Geschenk einer bis zur wirklichen Selbstaufgabe durchgestandenen Verzweiflung sein k a n n , das Erlebnis der Neugeburt aus dem Wesen, die Wandlung aus dem eigenmächtigen Selb-Stand zur Existenz aus dem Wesen. In ihr durchschreitet der Mensch das Tor zu

dem Leben, im Vergleich zu dem alles Dahinleben in den Bewußtseinsordnungen des bisherign Selbstes nur Vorstufe und Vorschule war. Dem Menschen aber, den sie von Grund auf wandelt, beschert sie ein zweites Mal die Frucht vom Baum der Erkenntnis. Das erste Mal ward ihm das Bewußtsein seiner selbst und die Kraft zum gegenständlichen Erkennen. Kraft dieser Vermögen gelangte er zum Gipfelpunkt seiner Selbständigkeit, in der er seine Besonderheit, die er als Mensch hat, bis in die Sackgasse der Absonderung trieb. In dem Maße, als ihn die Kraft zum Selber-Planen und Machen, zum Selber-Erkennen und Richten zu einer Selbstherrlichkeit verführte, über der er die Einsfühlung mit dem wahren Sein schließlich verlor, wurde seine Art, sich im Leben zu halten, seinswidrig und schließlich zum Untergang reif. Das plötzliche „Erkennen" und die große Heimkehr, die dem Menschen im Durchbruch als innere Erleuchtung und Umkehr zuteil wird, bringt ihn aus der Eigenherrlichkeit seines Selbstseins und der Getrenntheit von seinem Wesen auf höherer Stufe in die große Einheit zurück. Wenn der Mensch nicht zurückfällt, wird sich ihre Wirkkraft nun in einer Bewegung bekunden, in der er, so er im Steigen bleibt, im Rhythmus wesenseigner Entfaltung und seinsgemäßer Eins- und Grundfühlung in den Atem des Großen Lebens eingeht.

Das Erlebnis der Großen Erfahrung ist Erleuchtung und Verwirrung zugleich, denn die bisherige Sicht zum Leben ist durch eine andre ersetzt, und doch fühlt der Mensch sich zugleich von neuem auch dem alten Dasein verbunden. Doch vieles ist anders geworden. Die Nöte des gewöhnlichen Lebens rühren nicht mehr bis an den Kern, der Alltag ist durchlichtet und die Gegensätze, unter denen er sich im alten Leben so quälte, sind entmachtet und ihres Stachels beraubt. Insbesondere der

Gegensatz zwischen einem „bloß kreatürlichen Dasein“, das den Menschen „unten“ zu bleiben bestimmt und so sein „ideales“ Leben gefährdet, und der Verpflichtung durch ein ‚absolutes Sein‘, dessen Gesetze doch unerfüllbar sind, erweist sich als eine Spaltung der Großen Einheit, in der sich lediglich der Daueranspruch des sich zwischen Zeit und Unendlichkeit eingespannt fühlenden Selbstes widerspiegelt. Sie ist eine illusionäre Schöpfung, die zwar dem Selb-Stand und also dem Menschen, sofern er aus diesem herauslebt, entspricht, die aber zurücktritt, sobald der Mensch im Transzendieren dieses Standes mit dem übergegensätzlichen Sein Fühlung bekommt, das sich im Wesen verkörpert.

Der Weg zur Erfahrung des übergegensätzlichen Seins aber führt unweigerlich durch das Leid am Gegensätzlichen hindurch, und die Erleuchtung kommt auch nur auf dem Hintergrunde der leidvollen Verdunklung zustande. Dieses Leiden läßt sich auch durch keine theoretische Einsicht ersetzen. Nur die wirkliche Erfahrung der Seinsferne, das Leiden an ihr, macht den Menschen allmählich für die Große Erfahrung bereit. Das ist also der Sinn des Leidens am kleinen Leben, daß es den Menschen zur *Erfahrung* des Großen bereitet. „Bekundet“ wird zwar das übergegensätzliche Sein ohne Unterlaß von allem, was lebt, und ‚offenbar‘ wird es auch im Leben kindlich unschuldiger Menschen, die — als sprächen sie die Sprache der Blumen — von Natur schon nichts anderes zu sein scheinen, als seine unverstellten Organe. Diese Menschen sind aber nicht zum *vollen Menschsein* gelangt. Denn dem Menschen ist es bestimmt, sich zur Wachheit seines Selb-Standes zu entwikkeln. Er muß den *Urstand* verlassen. Nur so kann er über sein Leiden am Selbstsein, zur *Gnade der Erfahrung* bereit werden, die ihm im Wiedereinswerden im Wesen die Wonne

der Einheit bereitet, mit der sein Neuwerden dann auf höherer Stufe anhebt.

Erst der Durchbruch durch das Gehäuse des Selbstseins bringt dem Menschen die Erfahrung des eigenen Wesens. Im Erschließen des *Wesens* vollzieht sich die entscheidende Umkehr, das Einmünden auf ‚den Weg'. Und hier auch beginnt erst das wahre L e b e n. Am Aufgeben des *autonomen* Selbstandes, der den Menschen sowohl mit der Natur wie mit der Übernatur in einen imaginären Konflikt bringt, hängt das Eigentlich-Werden des menschlichen Lebens. Erst wenn der Herrschaftsanspruch des Selbstes sich auflöst, das sich in seinen Bewußtseinsordnungen selbstmächtig und allwissend dünkt, tritt das *Wesen* des Menschen in seine Freiheit und in die Kraft, das Dasein seinsgemäß zu durchwirken. Denn jetzt erst geht das Sein nicht nur *im* Menschen in jenen Kräften auf, die ihn zum eigenmächtigen *Selbst* werden lassen, das seine „überlegene" Bewußtseinsordnung auszubauen vermag, sondern jetzt geht das Sein d e m Menschen auf und zwar als die Wirklichkeit seines eigentlichen Wesens, dessen Leben zugleich *Ursprung, Weg* und auch *Ziel* ist. Und in der Einsfühlung mit seinem Wesen erfährt der Mensch nun die Macht, die alle Gegensätze und Spannungen des Lebens schöpferisch einlöst und bindet, indem sie ihn vom Banne des bloßen Selbstseins zum Leben im Sein hin erlöst.

So zeigt sich: das autonome Selbstsein ist nur eine Stufe des Menschseins, nur ein Schritt auf dem Daseinsweg des Wesens. Ist der Durchbruch durch den Selbstand vollzogen, dann erst blüht aus der bewußten Bindung an das wahrhaftige Sein die von ihm ausströmende und wahrhaft sinngebende Richtkraft des menschlichen Lebens auf. Jetzt erst erkennt auch der Mensch, daß alle ihm gegebene Kraft nicht seinem Selbst zu-

gehört, sondern ihm aus dem Wesen zufließt, das mehr ist als nur das Zentrum seines autonomen Ich-Selbstes. Indem er nun mit seinem Wesen eins und so gleichsam neugeboren wird, öffnet sich die Bahn zur schöpferischen Entfaltung seines nur in steter Verwandlung zu verwirklichenden *eigentlichen* Selbstseins, das zur Offenbarung des Seins im Dasein bestimmt ist. Vor allem aber erschließt sich nun erst der Weg zu jener Erlösung in der All-Einheit, nach der der Mensch sich aus seiner Besonderung heraus immerzu sehnt. Ob der Mensch diesen Weg dann wirklich weiter zu gehen vermag, hängt davon ab, wieweit er fähig ist, den Schwerpunkt seines Lebens fortan im W e s e n zu fühlen.

Voraussetzung der Wandlung ist das *Fallenlassen des Selbstes*. Doch ist dieses zu erreichen, in den Willen des Menschen gegeben? Es ist es nicht! Der Mensch kann es schon lange begriffen haben, daß nicht nur sein Ich, sondern auch noch sein Selbst, das alles festlegt, beurteilt und „will", den Weg zu seinem innersten Wesen und die Bahn in die Freiheit verstellt. Er kann es bereits lange schon wissen, daß alles daran hängt, den Schleier zu zerreißen, mit dem alle Festgelegtheit im Selbst die Wahrheit verhüllt, weil er vom Dauerwillen des Selbstes gewebt ist. Er *möchte* vielleicht das Steuer schon aus der Hand geben und sich einem Größeren überlassen, aber er ist von sich aus allein dazu niemals imstande. Er mag schon in seltenen Stunden einen Schimmer des Lichtes erblicken, das jenseits der Wände erstrahlt. Er kann schon die Freiheit erfühlen, die ihn, wenn er durchbricht, erwartet. Er kann bis an den Rand seines Selbstes vom heißen Streben erfüllt sein, sich vollends fallen zu lassen, kann schon zutiefst davon wissen, daß seine eigentliche Heimat und sein lebensträchtiger Grund etwas anderes sind als das, worin er sich bislang bewegt und

doch: *Er kann es selber nicht „machen“.* Wann, ob und in welchem Maße ihm einmal die Fessel genommen und die große Befreiung geschenkt wird, steht außerhalb seiner Macht. Das ist Gnade.

Nicht jeder Mensch erlebt die seinsnotwendigen Folgen der Gefangenschaft seines Wesens im Selbst mit so dramatischer Wucht. Es gibt auch Menschen, die sich wie von selber in wesengemäßer Verwandlung und also im „Zunehmen“ halten. In hellhörig-hingebender Haltung an das Leben durchlaufen sie, ohne daß es zu besonderen Krisen käme, die Stufen der inneren Entwicklung. Sie bleiben wie von selbst in Bewegung oder gewinnen, ohne sich je zu verhärten, allmählich natürliche Reife. Sie leben stetig in der Durchlässigkeit einer wesensgemäßen Haltung, die sie immer aufgeschlossen und warm, gelassen und heiter sein läßt. Doch diese Menschen kommen in ihrer von Natur lebensgemäßeren Form nicht zu jenen umwälzenden Bekehrungserlebnissen, die in den Großen Seinserfahrungen gipfeln.

Auch wo der Mensch noch gliedhaft eingebunden im Organismus naturhafter Ganzheit dahinlebt wie die Mutter, die ganz mit ihren Kindern verwoben, wie der Bauer, der ganz mit Hof und Boden verwachsen oder wie viele Menschen des Ostens, die der Entfaltung des Ichs und des rationalisierenden Geistes aus Neigung und Tradition nicht so viel Raum geben — kommt es erst gar nicht zu jener Eigenständigkeit und Abgelöstheit des Selbstes, die den Menschen in den Dünkel autonomer Selbstherrlichkeit hineintreibt. Es kommt dann auch nicht zu den Krisen aus Widerspruch gegen die natürliche Ordnung, geschweige zum Aufstand des Selbstes gegen das „höhere Sein“. Der Mensch lebt, wächst und reift hier in organisch verbundener Weise und steht im Zeichen übergreifender Ganzheit.

Nur wo und in dem Maße, als er sich aus kosmisch-naturhafter Gliedschaft herauslöst und das Leben in rationalen Schemen festlegt, gerät er in die „stolzen“ Labyrinthe eines menschlichen Aufstieges, in denen er sich dann solange verrennt, bis er, an seinen Kräften verzweifelnd, seine Grenze und Ohnmacht erkennt. An das Tor der großen Verzweiflung kommt der, der sich in seiner Selbstherrlichkeit verstieg und aus den begnadeten Stunden selbsterweiternder Erlebnisse und Begegnungen in seinem Leben nichts annimmt. Aber das verzweiflungsvolle Ende der Zwischenstufe und zugleich des Höhepunktes der Menschwerdung im Selb-Stand enthüllt nicht nur eine Tragik, sondern auch die Verheißung des menschlichen Lebens: daß der Mensch sich des Seins, dem er sich, selbständig werdend, entfremdet, in der großen Erfahrung wieder wahrnehmend innezuwerden vermag, auf daß er den Einklang von Sein und Dasein dann mit Bewußtsein und in Freiheit offenbare.

4. DIE BESCHRÄNKTHEIT DES „ETHISCHEN MENSCHEN“

SCHON VOR DEM DURCHBRUCH ZUM SEIN zeigen sich das Ausmaß, in dem das Wesen aus dem Gehäuse des Selbstes zum Licht drängt und der Ernst, mit dem der Mensch die mahnende Stimme aus dem Wesen aufnimmt, in der Schärfe seiner Gewissenskonflikte. In ihnen zeichnet sich die Fragwürdigkeit der Berechtigung seines eigen-

willigen Selbstanspruches ab. Die innere *Konfliktschärfe* ist ein Maßstab für das Verlangen nach Selbstreife des Menschen. Die Grenze berechtigten Anspruches erst einmal zu überschreiten, liegt durchaus in der Natur des naiven Selbstes und also auch auf dem Weg des werdenden Menschen. Erst das Leiden an der Widerspruch und Anstoß erregenden Grenzüberschreitung bringt ihn zu sich und an die Schwelle des höheren Bewußtseins, wo er Wesentliches zu ahnen beginnt und so an das Tor der Verwandlung zu seinem „eigentlichen", höheren Selbst. Die primitivste Form wesensfernen „Sich-Übernehmens" im Stande des Selbstes liegt dort vor, wo der Mensch die Vermögen seiner Selbstheit nur zu *ichhaftem* Leben verwendet. Daß d i e s e Weise zu leben dem Gesetz des größeren Lebens widerspricht, ist relativ leicht zu erkennen. Die inneren Folgen des nackten Egoismus' treiben auch den noch unerwachten Menschen über kurz oder lang in vielerlei Konflikte hinein, deren Hintergrund — „daß so zu leben, nicht recht ist" — ihm schon einmal dunkel aufgehen kann. Sehr viel schwieriger ist es für den „guten" Menschen zu erkennen, daß er noch nicht ganz auf dem rechten Weg ist, ja, daß er sich womöglich gerade i n seinem vermeintlichen „Gut"-sein verrannt hat. Es ist sehr schwer einzusehen, daß auch ein „rechtschaffenes" Leben, das ohne enge Ichsucht geführt wird, noch falsch sein kann. Doch auch eine Lebensform, in der das kleine Ich durch eine auf höhere Werte bezogene Haltung „geklammert" ist, kann noch im Widerspruch zum Gesetz des Großen Lebens stehen — dort nämlich, wo die hier bezeugte „ethische" Verfassung starr wird. Immer, wo der Mensch eine Lebenseinstellung für endgültig legitimiert hält, gerät er, auch wenn diese Form „edel" und wertgebunden ist, leicht in Widerspruch zu den Anforderungen der lebendigen Wahrheit.

Auch der anscheinend vollkommene Mensch — insbesondere der von den anderen als „ethisch wertvoll“ anerkannte und gewürdigte Mensch, kann noch seinsfern und seinem Wesen zuwider „verfaßt“ sein, so daß allerlei Unsegen von ihm ausgeht und er selbst gerade i n seinem „ethischen System“ seinsfern-gefangen ist und krank wird.

Im Spiegel des Selbstes, das allseitig auf Dauer und Verfestigung erpicht ist, ist das raumzeitliche Dasein mit seinem Wechsel und Wandel, seiner verwirrenden Mannigfaltigkeit und der Unvollkommenheit seiner Gebilde, aber auch in seiner Kargheit und Grausamkeit nur der radikale Widerspruch zu dem, was „eigentlich“ sein sollte, also auch zu dem, was dem Menschen hier als das eigentliche, weil i d e a l e , *Sein* vorschwebt. Der sich an die Idee dieses „eigentlich Sein-Sollenden“ klammernde Mensch glaubt dem Gesetz des Lebens nun schon dadurch zu entsprechen, daß er das vergängliche und unvollkommene Dasein mit idealisierten Kräften und mit Maßstäben angeht, die das ihm vorschwebende „Unbedingte“ spiegeln. Er ist auch bereit, dafür mancherlei Selbst-Opfer zu bringen — im Raume des Erkennens, im Felde des Richtens, Dienens und Gestaltens sowie im Bereich seines inwendigen Lebens — aber er gerät dabei vielfach in grundsätzliche Lebensirrtümer.

Der Mensch bemüht sich etwa um „objektive Erkenntnis“. Schon das tägliche Leben, die Notwendigkeit, zu planen und zu sorgen und das äußere Leben zu meistern, zwingt ihn dazu. Doch über das Praktische hinaus sucht er weiterführende allgemeine Erkenntnis des „Wirklichen“. So fragt er nach den Gesetzen des Seins, das „hinter aller Erscheinung und allem Vergänglichen“ steht. Leicht glaubt er dann, des „eigentlichen Seins“ schon dadurch habhaft werden zu können, daß er sein auf das „Objektive“ bezogenes Bewußtsein nicht nur von allen

ichhaften Wünschen reinigt, sondern auch noch von jeglicher Subjektivität, ja von aller „Menschlichkeit" loslöst. Bald steht er dann ganz im Banne der Gleichung, das wirkliche *Sein* sei jenes „Unbedingte", das dem raumzeitlich bedingten, menschlich-persönlich gebundenen, subjektiv „gefärbten" *Dasein* konträr gegenübersteht. Er glaubt nur dann zum reinen Spiegel des „Objektiv-Wirklichen" werden zu können, wenn er im Streben nach absoluter Exaktheit seiner Erkenntnis alles Menschliche in sich einklammert. Daß das „Objektiv-Wirkliche", das er dabei findet und feststellt, in Wahrheit aber nur die Spiegelung einer ganz begrenzten und in besonderem Sinne auch selbstbefangenen Weise ist, in der sich das Sein im Selb-Stande des Menschen zu bestimmtem Zwecke „aus-nimmt", daß obendrein eine Sicht, die das Menschliche ausschaltet, die dem Menschen allein offenstehende Möglichkeit, das „wirkliche Sein" in seiner Weise zu erkennen, geradezu ausschließt, das kommt ihm so leicht nicht in den Sinn. Und so verwechselt er das, was in seinen ‚unmenschlich' auf reine Gegenständlichkeit bezogenen, aber gerade deswegen von der Totalität abgeblendeten Augen „objektiv feststeht", mit *dem Wirklichen* selbst. — Oder es glaubt der Mensch in seinem Selbstbezuge, er könne seine gequälte Seele im Sinne des ihm vorschwebenden Absoluten dadurch heilen und retten, daß er sich von allem Äußeren abwendet und den auf die Welt bezogenen Sinn ganz „einzieht", um gleichsam mit abgewandten Sinnen ganz nach *innen* gekehrt seiner Heiligung zu leben. Doch darin übersteigert er den an sich richtigen Ansatz, daß er sein Herz nicht endgültig an Vergängliches hängen soll, zur radikalen Abkehr von allem, was „außen", „persönlich" und „relativ" ist. Daß die Hingabe an das raumzeitlich Bedingte Außen so wie an das Nur-Persön-

liche keineswegs dem „inneren Weg“ nur widerspricht — in Wahrheit vielmehr eine Weise ist, in der das Sein vom Menschen im Dasein vollzogen sein will, kann der, der noch ganz im Entweder—Oder des Selbstandes steht, allerdings nur schwer erkennen. Der Mensch wird, trotz aller Verzichte auf ein „weltliches“ Leben, dem Gesetz des wahren Lebens so nicht gerecht. Ja sein Leben wird gerade dadurch seins- und wesenswidrig, denn er unterdrückt in solcher Haltung die überhaupt nur in der Auseinandersetzung mit der Welt und im Dienst am Nächsten mögliche Wesensentfaltung sowie die Bewährung seiner Person. Das „geistliche Leben“, das dem Menschen im bloßen Selb-Stande als ein asketisches Leben der Abkehr von der Welt vorschwebt, führt an sich noch nicht zum inneren Heil. Es kann eine Vorstufe des höheren Weges sein. Doch dieser öffnet sich erst, wenn der Mensch zu einer weiträumigeren und seinsgemäßeren Sicht vorgedrungen ist. Auch geht der Mensch leicht in die Irre, wo er allzu selbstbewußt glaubt, als Hüter und Wahrer einer von ihm gutgeheißenen Wertordnung wissender und wirkender Bekunder des „wahren Seins“ zu sein. Wie leicht meint der Mensch, sich mit seinen Werturteilen, im Werk-Schaffen und im Dienst an der Gemeinschaft schon im Sinne des wahren Seins zu bewähren, nur weil er sich ohne sichtlichen eigennützigen Standpunkt ganz Wertordnungen unterwirft und sich jede persönliche Regung, auch einmal anders zu entscheiden, verbietet. Unter Opfern und bisweilen auch gegen die innere Stimme hält er an einmal gefällten Urteilen, für gut befundenem Standpunkt, erprobter Regel, überlieferter Ordnung, bewährter Form und Wertbekenntnissen eisern und „überzeugt“ fest, weil es seiner Meinung vom „absolut Wertvollen“ entspricht. Aber gerade in dieser vermeintlichen Geborgenheit in einem festen Werte-

Gefühl, aus dem er gar nicht mehr herausspringen kann, ist er in der Gefahr, zum Pharisäer zu werden. Die Vorstellung eines absoluten Seins, das seinen Absolutheitscharakter aus der Unwandelbarkeit erkannter Gesetze und Wertordnungen bezieht und als gesetzwidrig erscheinen läßt, was sich wandelt, ist eine gefährliche *Illusion* des Menschen. Im Stande der reinen *Selbstherrschaft* verewigt er zu starren Gegensätzen, was in Wahrheit in einen dialektischen Prozeß hineingehört, in dem sich die fordernde und verpflichtende Kraft des inbildlichen Seins im raumzeitlichen Dasein widerspiegelt. Im echten Lebensvollzug findet der Mensch sich allstündlich vor neue Entscheidungen gestellt und weicht ihnen nicht aus. Doch auch der Stand des festen Wertbezuges hat, genau wie die Phase der Abkehr von der Welt, die der inneren Läuterung dient — ihren sinnvollen Ort im Zuge menschlichen Werdens; ja, er muß einmal errungen und mit Tapferkeit und Redlichkeit ausgeschritten werden, denn ohne dies bleibt dem Menschen die nächsthöhere Stufe verschlossen. Aber er ist nicht der „absolute" und letzte, wie der Mensch in seinem Selb-Stande wähnt, und so muß er, will er zur Reife gelangen, auch einmal noch über ihn hinaus.

Die auf dem Wege zum Wesentlich-Werden vielleicht schwierigste Klippe ist das Gewinnen der Einsicht, daß „Ichlos-sein" und „sein Selbst-fallen-lassen", d. h. ‚Unegoistisch'-sein und ‚Selbstenthoben'-sein zweierlei ist. Weder der unegoistische Dienst an der Gemeinschaft, noch die selbstvergessene Hingabe an Mitmensch und Werk, noch das weltabgewandte, nur inwendige Leben führen an sich schon über die Schwelle, die den Menschen über seine Natur hinausbringt. Und gar der Fanatismus des Leistens, mag er mit diesem im Augenblick auch noch so Treffliches ausrichten, wirkt sich leicht seinswidrig aus

oder zeugt gar von vornherein von einer Flucht des Menschen vor den tieferen Forderungen seines Wesens. „Ethische" oder auch in sichtbaren Erfolgen begründete Leitbilder des Menschen werden genau in dem Maße seinswidrig, als sie zur Verhärtung des Selb-Standes beitragen. Das aber einzusehen und — mehr noch — aus dieser Einsicht die Folgerungen zu ziehen, ist deswegen so ungemein schwer, weil ja diese Leitbilder selbst Wertverwirklichungs s t u f e n darstellen und also z u i h r e r Z e i t auch ihren gültigen Platz in der *Wesensentfaltung* besitzen.

Das Einklammern des reinen Ichbezuges gehört zu jeder im eigentlichen Sinn geistigen und sachgerechten Leistung wie auch zu allem menschlichen Dienen, das diesen Namen ehrt. Und es gibt wohl den ichhaften ‚Einsatz' der Tugend, nicht aber eine ‚ichhafte Tugend'. Aber — so seltsam das ist — gerade die Drangabe des Ichs an gültige Leistung und der unegoistische Dienst bergen im *Bewußtsein* der darin bewährten Tugend die allergrößte Gefahr: Die Gefahr, überheblich und *selbstgerechtfertigt* s t e h e n zu bleiben.

Das Ringen um die Überbrückung des Gegensatzes zwischen dem unbedingt Sein-Sollenden und dem raumzeitlich Bedingten ist eine Station notwendiger Läuterung und Auseinandersetzung zwischen den Mächten, auf der sich im Kampfe gegen das Dunkel bloßer Kreatürlichkeit das Licht des Wesens auf einer bestimmten Stufe des Werdens entzündet. Doch, wo dies zur Verneinung alles Vergänglichen, zur Entfremdung gegenüber dem natürlichen Leben und zur Flucht vor dem persönlichen Schicksalskreis führt, und alle individuelle Entscheidung in einem objektiv verankerten Lebens- und Wertsystem untergeht, das den Menschen vom Wagnis persönlicher Stellungnahme entbindet, kommt die Wesensentfaltung zum Stillstand,

und das Gebäude des freischwebenden Idealismus wird zur mächtigsten Zwingburg des Teufels.

So ist es immer ein Wahn, wenn der Mensch irgendwann glaubt, e n d g ü l t i g um die Wahreit zu wissen. Auch der objektive Forscher, der reine Idealist und auch der scheinbar „Heilige", der in abgewandter Innerlichkeit seinem Seelenheil lebt, können im echten Gefühl, einem Höchsten zu dienen, im *Netz einer Selbstbefangenheit* hängen, das sich trotz aller vollzogenen Opfer für sie und für andere ungut auswirkt. Warum? Weil es dem Wesen die Freiheit nimmt, die in ihm und in der Welt angelegte und niemals festzulegende Fülle des Lebens in gültiger Form zu vollziehen. Nur in dem Maße, als der Mensch *offen* bleibt, kann er dem Leben gerecht werden. Es gibt Menschen, die andere mit ihrer aufopfernden Liebe umbringen und andere, die glauben, die letzten Lebenserkenntnisse schon zu besitzen, aber dann selber in Verbitterung sterben. Die Größe des gebrachten äußeren Opfers ist ebensowenig ein Ausdruck dafür, daß der Mensch dem Sein schon gerecht ist, als es an sich schon einen Anspruch auf Glück und Frieden rechtfertigt. Und das Gefühl einer richterlichen Autonomie, das die Legitimität ihres Anspruchs mit einer an Verzichten reichen „ethischen" Haltung begründet, ist der gefährlichste Ausdruck einer vermeintlichen Geistessouveränität und Wertgemäßheit, die in Wahrheit dem Leben oft mehr widerspricht, als sie ihm gemäß ist. Sie öffnet nicht, sondern verhüllt und verlegt den Weg in das größere Leben mit der Voreingenommenheit, die auch am Sinn des Leidens vorbeigeht und nirgends zu heilen vermag.

Wie wenig der Mensch in seinem als wertgemäß erachteten Selbstgehäuse dem Sein und der Wahrheit gemäß ist, zeigt der Umstand, daß hier Sterben und Tod fast immer als bloße Ver-

nichtung und die Unvollkommenheit der Welt nur als heilloser Widersinn erscheinen. So gewiß auch das Licht des zeitlosen Geistes erst im Schatten der Vergänglichkeit und des Todes hervorbricht, so wenig vermag der Mensch, der glaubt, in einem Überdauernden „angelangt“ zu sein, das „Stirb und Werde“ noch wirklich zu leben, das ihm auferlegt ist. Im Stande des noch nicht zum Wesen erwachten Selbstes kann der Mensch es höchstens „theoretisch“ fassen, daß zum Ganzen des von ihm zu bejahenden Seins und so auch zu seinem Leben das Sterben im Dasein gehört. Aber er kann es innerlich noch nicht vollziehen und sucht den Gedanken an den Tod beiseite zu schieben. Und ebensowenig kann er es innerlich noch vollziehen, daß sich das wahre Sein ebenso wie in der verwirrenden Fülle des Lebens und im Wandel seiner Gestalten auch in a l l e m, was, vom Standpunkt „idealer Ordnung“ her gesehen, sinnloser Zufall, blinde Schicksalsgewalt oder böse Ungerechtigkeit ist, n i c h t w e n i g e r bekundet als in dem, was dem Selbst gesetzlich, gut und vollkommen erscheint. Daß auch das endliche Dasein mitsamt seinem „Widersinn“, „Zufall“, Leiden und Tod die gesetzliche Ordnung des Seins offenbart und in Demut ohne Vorbehalt angenommen sein will, übersteigt das normale Begriffsvermögen dessen, der sich über den Gegensatz zwischen absoluten Geltungen und deren nur relativen Verkörperungen im Dasein nicht hinwegzusetzen vermag. Daß dieser Gegensatz, so wie er dem Selbst vorschwebt, nur eine Spiegelung des Seins in der Bewußtseins- und Wertordnung des Selbstes ist, kann dem Subjekt, für das die Gegensatzspannung ein Lebensnerv ist, nie wirklich aufgehen. So mag ein Mensch wohl vieles mit ‚Haltung‘ und Ergebenheit hinnehmen, vielleicht mag er sogar „theoretisch“ schon manches erkennen und einsehen, aber praktisch, ohne Vorbehalt das „Unbegreifliche“

annehmen, das kann er nicht. Er belächelt so auch im Grunde den Frommen, der in seinem „kindlichen Glauben" noch inmitten aller Widersinnigkeiten des Daseins an „das Gute" und an eine allwaltende Gerechtigkeit glaubt. Erst in der „Großen Erfahrung", in der die eigentliche Reife des Menschen dann anhebt, geht es dem zum Wesen Erwachten auf, daß der ganze Begriff eines ‚Absoluten' — d. h. eines Unendlichen, das allem Endlichen, eines Unbedingten, das allem Bedingten und eines Ewigen, das allem Vergänglichen nur widerspricht — letztlich ein *Wahnbegriff* und eine *Selbst-Täuschung* ist und also auch keineswegs *„Reife"* bezeugt, sondern vielmehr den Stand der *„erwachsenen Unreife"* widerspiegelt. Für das bis in den Grund hinein in der Subjekt-Objektspaltung befangene und verharrende Selbst ist das von ihm vorgestellte Absolute wie eine Sonne, in deren Licht alles entweder schwarz oder weiß ist, und in der die unbegreiflich farbige Fülle des ewig sich wandelnden Lebens unsichtbar wird.

Was die im Durchbruch zum Wesen erfahrene Verlagerung des inneren Schwerpunktes bedeutet und fordert, vermag nur der zu verstehen, dem auf der Höhe seines geschlossenen Selbstandes, auf dem er glaubt, nur noch hingebungsvoll „Idealen" zu dienen, das große Erleidnis widerfuhr, daß auch dieser Standpunkt dem Entwicklungsverlangen seines Wesens noch nicht genügt und dem wahren Sein nicht gerecht wird. Erst das Leiden des „ethischen" Menschen zerreißt den Schleier des Selbstes und bringt die Wahrheit ans Licht. *Ohne diese Not gibt es auch keine Wende.* Nur wer die Erfahrung gemacht hat, daß er auch dann nicht zum Frieden gelangte, wo er längst nicht mehr nur um sein kleines Ich besorgt war, sondern sich schon ohne Sicherung im Sinne dessen bemühte, was er als das End-Gültige begriff, kann zur Bereitschaft erwachen, die zum

Wesen hin aufschießt. Zu unrecht, doch allzu leicht erscheint im Spiegel uneigennützigen Dienens der Ichhafte schon als der Inbegriff dessen, was dem höheren Sein widerspricht. Gewiß ist der nackte Egoismus die tiefste Verdunkelung des Seins und die sichtbarste Form sündhafter Abtrünnigkeit des Menschen. Aber die Gewinnung der ichlosen, der selbsterweiternden Hingabe und werthaltiger Tugend ist doch erst der zweite Schritt auf dem Wege, dem ein dritter nachfolgen muß. Der Sprung zur Stufe, auf der der Mensch sein eigentliches Person-Sein erlangt, ist, vom Tugendhaften aus gemessen, nicht kleiner als der, der den Ichsüchtigen noch vom Tugend-Tüchtigen trennt.

Das Kriterium dafür, daß ein Mensch auch dort noch dem Sein verschlossen ist, wo er sich als reiner Idealist und als ehrbares Gemüt redlich bemüht, nach geltender Richtschnur zu leben, liegt darin, daß er die Wirklichkeit, in der er steht, nicht „anzunehmen“ vermag, sondern sich gegen sie auflehnt oder in Selbsttäuschung an ihr vorbeilebt. Er hadert mit Gott und der Welt, wo das Leben seiner Vorstellung, wie es „eigentlich sein müßte“, nicht nachkommt und fragt am Ende mit bitterem Vorwurf, „warum das gerade mir?“ Und so, wie dieser, wenn auch oft geheime Hader der Ausdruck des Wahns ist, sich schon im Richtkreis des wahren Seins zu befinden, so maßt sich der Mensch in dieser Haltung auch eine Verantwortung für die Welt und ein Einspruchsrecht an, wie es ihm in Wahrheit gar nicht zusteht.

Die selbstgerechte Inanspruchnahme der „letzten Weisheit“ ist umso schwerer als Selbsttäuschung und gefährlicher Widerspruch zum Sein zu durchschauen als ein Mensch, der das Ideale verficht, sich überdies zu einem religiösen Glauben bekennt. Es gibt aber auch den völlig seinsfernen und daher wesens-

widrigen Bekenner, ja den wesensentfremdeten Fanatiker eines religiösen Glaubens, der im Hadern mit Gott und der Welt beweist, daß ihm die W a n d l u n g versagt blieb, die von einem auch inwendigen Gottesereignis zeugte. Der Mensch liegt so lange mit Einschluß all seiner Tugend im Argen, als er seinen Schwerpunkt im Selbst und noch nicht im Wesen hat. Erst der, den der Widerspruch zu seinem Wesen einmal in die Verzweiflung an sich selber hineintrieb, in der sein so „endgültig besichertes“ Gebäude ausbrannte, hat die Chance, jene andere Sicht zu gewinnen, in der dann alles seinen Platz im aufsteigend sich wandelnden Leben besitzt: das widerwärtige Dasein nicht weniger als die Vernunftordnung des Selbstes, das Bedingte nicht weniger als das „Absolute“, das Wurzelgeflecht der elementaren Triebe, ja selbst das egoistische Ich nicht weniger als der entpersönlichte Geist. In allem und jedem bekundet sich das lebendige Sein. Doch solange der Mensch in der Form seines zwiespältigen Selbst-Welt-Bewußtseins noch seiner Wesensentwicklung im Weg steht, zerreißt der „Strahl vermeintlicher Erkenntnis“ mit seinem Irrlicht die heilige Einheit des lebendigen Seins. Erst wo er im Durchbruch zum Wesen wirklich zu sich und seinem Überbewußtsein gelangt, geht ihm auch *in* seiner Selbheit das Sein als das alles umfassende Lebendige auf.

5. DAS NEUE LEBEN

Der Durchbruch zum Wesen in der Großen Erfahrung bedeutet das Aufgehen des Tores zu einem ganz neuen Leben. Es *wird* ein neues Leben aber nur in dem Maße, als sich die erlebte Einsfühlung mit seinem Wesen als richtunggebende Quelle seines Lebens im Selbst zu erhalten und im Dasein zu bewähren vermag.

Der Mensch, der sich in der vollen Persönlichkeitsentfaltung und im Ausschreiten seines Selbstes schon auf dem Gipfel seines Menschseins wähnt, vollendet hier erst seine „erwachsene *Unreife*". Erst mit dem Überschreiten des in sich geschlossenen Selbstandes im Durchbruch zum Wesen gelangt er zum Ausgangspunkt jenes höheren Reifens, das ihn, wenn er im Steigen verbleibt, endgültig auf den Weg bringt. Mit der Erfahrung, die ihm im großen Durchbruch zuteil wird, steht der Mensch wiederum an einem neuen Anfang.

Der in seinem Selbstgehäuse verkapselte Mensch ist dem Sein noch verschlossen und das von ihm ausgeschlossene, doch in seinem Wesen verkörperte Sein wird in dem Maße, als er es nicht zuläßt, zur Gegenform, die ihn „unter Druck" setzt. Erst, wenn ihm die Gnade zuteil wird, sich fallen lassen und selbst überwinden zu können, erfährt sich der Mensch in seinem Wesen und erschließt sein Bewußtsein dem größeren Sein. Die Spannung nach „oben" und „unten" löst sich, und das Tor zum Großen Einklang geht auf. Das ist die Beseligung der Großen Erfahrung.

Was dem Menschen in der Großen Erfahrung zuteil wird, ist eine Gewißheit und ein verpflichtender Auftrag. Der Mensch hat im Durchbruch keineswegs schon Endgültiges erreicht. Viel-

mehr steht der, der — in welcher Art auch immer — das alles Bewegende und Umstimmende erfahren und, wenn auch nur flüchtig die Wonne, den Frieden und die Harmonie der Großen Einheit gespürt hat, in einer dreifachen Gefahr, den Ertrag des erleuchtenden Erlebnisses alsbald wieder zu verscherzen: Er ist versucht, fortan mit einer gewissen Sucht nach einer Wiederholung des Entgrenzungserlebnisses zu fahnden. Er ist ferner auf Grund seiner Erfahrung der Überdimensionalität und übergegensätzlichen Ordnung des Seins in gefährlichem Ausmaß geneigt, die Verantwortlichkeit seines werktäglichen Lebens nicht mehr ganz ernst zu nehmen und die unbezweifelbare Unordnung und Heillosigkeit des Daseins in eine nur noch verstehende Sicht aufzulösen und sub spezie aeternitatis zu harmonisieren. Und er ist endlich versucht, den Stand, der sich ihm in der Großen Stunde offenbarte, für endgültig gewonnen und sich angekommen zu wähnen, sich für etwas Besonderes zu halten und dabei stehen zu bleiben! Mit alledem aber zeigt er sich nur in neuem Irrtum befangen, in dem er, trunken von seinem großen Erleben, sich aufs Neue versteigt.

Der Mensch bleibt auch nach seiner Wandlung ein Mensch in einer menschlichen Sicht und Welt. Er kann auch das Große, das er erfuhr, im Dasein nur in menschlicher Weise bekunden.

Dem Menschen, der in der Großen Erfahrung zu einem neuen Menschen geworden, wird das ganze Leben mitsamt seiner Selbheit und seinem Bezuge zur Welt neu geschenkt und überdies mit neuer Verantwortung übertragen. Alle Dinge, auch die des täglichen Lebens, gewinnen einen zusätzlichen Sinn, und im Lichte der durchlittenen Offenbarung wird der Sinn des Daseins transparent. Es geht dem Menschen deshalb auch jetzt erst die volle Verantwortung auf, die ihm als dem zur Bekundung des Seins bestimmten Wesen auferlegt ist. Nur in

dem Maße, als der „erfahrene“ Mensch den Platz, der ihm bestimmt ist, mit seiner vollen *Menschlichkeit* wahrnimmt, darf er hoffen, das ihm Aufgegangene zu wahren und in der Welt fruchtbar werden zu lassen. Und nur auch in dem Maße, als er sich dem Widerwärtigen voll *stellt*, darf er hoffen, auf dem „Wege“ zu bleiben.

Keine der Stufen und Bereiche, die der Mensch im Aufstieg durchschreitet, wird durch die nächste „erledigt“. Nur ihr begrenzter Sinn wird verwandelt und in einen höheren hineingehoben. Die besondere Sinngebung des Lebens, die jede Stufe entwickelt, wird nur ihres *Endgültigkeitscharakters* entkleidet. Aber die sich auf jeder Stufe formierenden Kräfte auf der jeweils nächsthöheren neu einzusetzen, das bleibt die ständig gültige Form, in der der reifende Mensch die Totalität seiner Vermögen seiner sich fortschreitend klärenden Bestimmung gemäß fruchtbar macht. Es verlagert sich nur und vertieft sich Stufe um Stufe der *Schwerpunkt*, aus dem das menschliche Leben Kraft, Richtung und Sinn empfängt, und die immer reiner und tiefer erschlossene Quelle bezeugt sich in ständiger Zunahme persönlicher Verantwortungskraft.

Das sich in der Daseinsbehauptung erschöpfende Ich muß seinen naiven Herrschaftsanspruch aufgeben, wenn sich der Mensch zur Stufe beseelter Geistigkeit erhebt. Jedoch bedeutet das nie, daß nun das Recht auf Selbstbehauptung entfiele. Der Wille, sich im Dasein mit den Kräften des Ichs zu behaupten, verstellt nicht an sich das Aufkommen werteverbundener Wirkkraft, er bemißt vielmehr und sichert den äußeren Raum ihrer auch geistigen Daseinsbewährung. Nur dort, wo das Ich nur auf Eigengeltung und Selbstdarstellung bedacht ist, widerspricht seine Strebung der hingebungsvoll dienenden Haltung, die Werk und Gemeinschaft werteverpflichtend erfordern.

Die Erhebung des Menschen zum Geist verwandelt die naturgebundene Kraft. Das aber bedeutet niemals, daß die Natur nun verneint werden müßte. Nur gewinnt das Gefüge der Triebe im Ganzen der geistigen Ordnung einen höheren, das Nur-Stoffliche transzendierenden Sinn.

Und so auch bedeutet der Durchbruch des Menschen zum Wesen, der die Selbstherrlichkeit und Eigenbezüglichkeit aufhebt, niemals, daß der zum Wesen Erwachte entlassen sei aus den Pflichten des Selbstes oder, daß ihm fortan die Tugenden und Werte des Selbstes gering zu achten erlaubt sei. Nur treten seine bislang in den Grenzen des Selbstandes gehaltenen Kräfte von nun an in den Dienst einer anderen maßgebenden und schöpferisch entgrenzenden Mitte.

Die Sicht, die das Selbst von der Welt hat, ist ein „Wahn" nur — sofern sie der Mensch *absolut* setzt. Der Wahn wird wieder zur Wahrheit, wo er die überkommene Sicht mit der höheren Erfahrung verbindet und dem im Durchbruch gewonnenen Wissen einfügt und unterwirft. In welchem Bereiche auch immer der Mensch auf Grund seines Schicksals und kraft seiner natürlichen Gaben sein Leben und Amt in der Welt hat, die Erfahrung eines höheren Seins entbindet ihn nicht von den Lebens-Verflechtungen und Pflichten, deren Anerkennung und Erfüllung allein ihm das Ja auch zu seinem personalen Selbstsein ermöglicht. Die Große Erfahrung befähigt vielmehr erst zum voll verantwortlichen Einsatz des Intellekts und des gegenstandsmächtigen Willens. Nur ist fortan alle Selbheit tiefer der Demut erschlossen, aus der erst das seinsgemäß Überpersönliche lebendig und stetig hervorwächst. Im Durchbruch zum Wesen wird der Eigenstand des Selbstes nicht aufgelöst und vernichtet, sondern mit all seinen Gaben erst zu d e r Kraft freigemacht und entwickelt, die ihm vom Wesen her zukommt;

denn jetzt erst vermag es im Dienst des in ihm aufgegangenen Seins sich vollgültig zu bewähren. Und so gewiß der Durchbruch zur Tiefe, die alles Besondere aufhebt, zur Einsfühlung mit dem eigenen Wesen hinführt, so gewiß auch bedeutet das Fallenlassen des Selbstes nicht das Anheben einer unpersönlichen Anonymität, sondern vielmehr erst die Befreiung der eigentlichen personalen Individualität.

Es offenbart die in der Großen Erfahrung gefühlte Harmonie aller Sphären, die auch die Wirrnis und Widersprüchlichkeit des Daseins mit einschließt, durchaus nicht, daß mit dem Menschen und seiner Welt nun also alles zum Besten bestellt sei. Wo sich vielmehr das in der Großen Erfahrung eingeschlossene Erlebnis der All-Ordnung und All-Einheit in der rechten Weise auswirkt, nimmt der von ihr erhellte Mensch als reinerer Spiegel erst wahr, in welchem Sinn die Menschenwelt eigentlich in Unordnung ist. Wohl ist in der gewonnenen Sicht die Welt in jedem Zustand „in Ordnung“: Sie ist überall in der Ordnung der den Atem und das Gesetz des Seins vollziehenden *Bewegung*. Die Welt ist, genau wie sie ist, immer und in allen Formen auf einem bestimmten Punkt ihres *Weges*, und der Mensch offenbart im Leiden sowie im Glück sein Verhältnis zum großen Gesetz. Aber gerade, *weil* der zum Wesen Erwachte die Spiegelung des Gesetzes auch im Leiden des Menschen erkennt, der sich in der Verfestigung seines Selbstandes dem Atem des Lebens entzieht, — *weil* der Erwachte, wissend geworden, das Leiden als Folge des Widerspruchs schaut, den das in sich verkapselte Selbst gegen die Doppelbewegung des Lebens (in die Einheit und die Besonderung) darstellt, erkennt er Ausmaß und Gründe der Seinswidrigkeit menschlicher Ordnung. So wird auch sein Auftrag zu wesensgemäßer Selbstwerdung und zu seinsgemäßer Ordnung der Welt jetzt erst klar. Aus

dem echten Durchbruch zum Wesen kommen Kraft und Ernst im Bemühen, sich und die Welt aus Verhärtung und Seinsferne zu lösen.

Wer zum Sein hin erwacht ist, leidet an einem ganz neuen Leiden: Er leidet am Leiden der anderen, die, geblendet von der Macht und dem Ruhm ihres Selbst-Seins, -Wissens- und -Könnens den Weg ihrer Bestimmung nicht sehen und die, unter dem Eigengewicht des Gewordenen, die Freiheit zum Wege nicht finden, den das Wesen verlangt, und auf dem sich auch die Kluft zwischen Menschen in Verbundenheit wandelt. Er fühlt aus der Richtkraft des nun erschlossenen Wesens den notwendenden Antrieb, die nach Bewährung verlangende „Einheit im Grunde" in hingebender Liebe zu offenbaren, die verstehend, helfend und heilend sich auch den anderen mit-teilt.

Die Voraussetzung dafür, daß der zum Wesen Erwachte fortan seinsgemäß fühlt, lebt und wirkt, ist, daß er sich selbst *auf dem Weg hält,* für den sich in der Großen Erfahrung das Tor zum ersten Mal auftat. Hier aber zeigt sich von neuem die Grenze und das Ungenügen des Menschen.

Kaum einer vermag sich auf der Höhe zu halten, die er im Durchbruch erfuhr. Immer wieder fühlt der, dem einmal das Wesen ‚aufging', schmerzlich die Fessel des Selbstes, die ihn zeitlebens kaum losläßt. Er muß es allmählich begreifen, daß der Schatz der Großen Erfahrung kein *Zustand* ist, der verbleibt, sondern nur ein Sichtbarwerden des Zieles, das im Unendlichen liegt. Gerade der Mensch, der das übergegensätzliche Sein einmal erlebte, erfährt in demütigendem Maße, wie ihm, weil er ein Mensch ist, das Kreuz auferlegt bleibt, das in seinem Gespanntsein zwischen Himmel und Erde seine Zwiespältigkeit ausdrückt. Und er empfindet, wie der Zug in die

Sonderung und der Sog zur Allentfremdung ihn auch weiterhin bannt. Daß er zu begreifen vermag, daß er auch mit seiner Sünde im All-Einen aufgehoben, und daß sich die Große Kraft auch in seinem Leiden erweist, hebt seine Mitschuld nicht auf und auch nicht die Verantwortlichkeit für das Böse, die er aus seiner Sonderung stiftet.

Daß der Mensch in einer Erleuchtung den Einklang in sich erfuhr und ihm die Teilhabe am größeren Sein in tiefer Beseligung aufging, macht die Widersetzlichkeit seines Selbstes dann nur noch empfindlicher fühlbar. Ja, als nunmehr Wissender und jetzt auch erst im eigentlichen Sinne reifender Mensch steht er erst wirklich im Angesicht seiner Schwäche und Sünde. So fühlt auch, wer „Es" erfuhr, die immerzu drohende Gefahr einer Selbsttäuschung, nun schon alles errungen zu haben. Daß es im Grunde nur ein Steigen oder ein Fallen, nie aber ein Stehenbleiben geben kann, weiß der zum Wesen und wahren Wissen erwachte nicht nur aus theoretischer Einsicht, sondern aus dem Sckmerz seines immer neuen Versagens. Er sucht sich daher nach Kräften „im Gang" zu erhalten, aber kennt den bleibenden Abstand, der ihn in jeder Phase und auf jeder Stufe vom unendlichen Ziel trennt. Er fühlt, wie die Sehnsucht aus dem Wesen auf eine Vervollkommnung hinzielt, zu der nur von sich aus der Mensch niemals die nötige Kraft hat. Er weiß, daß die wahre Befreiung ihm von woanders her kommen muß. Und doch weiß er nun auch aus dem Wesen um seine Zugehörigkeit zum Sein und fühlt im fortleuchtenden Glanz dieses weiterschwingenden Anstoßes um seine tiefste Möglichkeit und Bestimmung. Er fühlt sich gedrängt und gerufen, nicht mehr „locker" zu lassen, und sich in der Haltung zu *üben,* die die Teilhabe seines Wesens an der Ruhe, Fülle und Einheit des Großen Lebens bekundet.

Wer nur einmal wirklich von den Schranken seines Selbstseins befreit war, *weiß* um die Überdimensionalität des Seins. Er hat es dann selber *erfahren*, daß die Spaltung in Relatives und Absolutes, Raumzeitliches und Unraumzeitliches, Persönliches und Unpersönliches, so, wie er im Selbst es versteht, keine letzte Bedeutsamkeit hat. Er hat es erfahren, daß er im Wesen unzerstörbar und einzig, aber zugleich auch geborgen ist in der unendlich umfassenden Kraft. In der Entrücktheit dieser Erfahrung zu bleiben, ist keinem Menschen vergönnt. Aber sofern die gewaltige Bewegung, die aus dieser Erfahrung hervorgeht, nicht wieder aufs neue verstellt wird, hat sein inneres Leben sowohl wie sein äußeres Wirken eine andere Quelle der Kraft und einen völlig veränderten Sinn.

Die *Erfahrung* der Aufgehobenheit seiner selbst und aller Dinge im Urgrund, in der Ordnung und in der Einheit des Seins, bildet den nicht mehr zu erschütternden Grund eines lebendigen Glaubens und verwandelt zu einer halt- und richtunggebenden Kraft, was vorher nur ein angenommener Glaube und ein unverstandenes Gebot war. Dies aber bedeutet zugleich die Entwesentlichung und Entmachtung aller Weltwidrigkeiten, die lediglich aus dem Macht- und Dauerwillen des Selbstes hervorgehen. Die Gegensätzlichkeiten des Daseins sind nur noch *auch* da, aber bestimmen nicht mehr allein die Ziele und die Sinngebung des Lebens. Wohl sind die Durchsetzungskräfte, die Sinnbezüge und Sympathien des Selbstes auch weiterhin noch vorhanden, aber zugleich in einem höheren Sinn einbezogen und von tieferen Kräften gemodelt. Und auch das Reich der Sinne und Triebe und die Fülle des naturhaften Seins wird im Überschreiten des Selbstes nicht etwa abgeschnürt oder ertötet, sondern jetzt erst zu seinem höheren Behufe entbunden.

Wo im Menschen das Wesen zu seinem Eigenen erblüht, gewinnt die Natur erst jenen bezaubernden Glanz einer Offenbarung, dessen tieferer Sinn aber dort untergeht, wo das vergegenständlichende Selbst nur intellektuell begreifend im Spiel ist.

Im ‚Ein-Gehen' des Selbstes und Einswerden mit seinem Wesen werden im Menschen aus der Einheit des Seins Lebenskräfte entbunden, in denen sich sein neues Verhältnis zum Ganzen in wunderbarer Weise dartut. Erst mit dem Schwinden der Hülle, die die Selbheit vom Wesen abtrennt, werden im Menschen die überraumzeitlich kosmischen Kräfte befreit. Nicht „er" atmet mehr, sondern „Es", d. h. das All atmet in ihm, und er ist als erdgebundenes Wesen zu Dingen und Taten befähigt, die dem noch in der Hülle Befangenen als großes Wunder erscheinen: denn er steht nun im Bunde mit Mächten, vor denen der ‚Befangene' sich schützt. Er wirkt auf Wegen und Weisen, die dem anderen noch nicht zukommen. Im Maß der Befreiung zum Wesen wirkt die im Selbst sich aufsplitternde Kraft nun als *eine* sich aus. Der Gegensatz scheint in ein Überraumzeitliches erhoben und so auch das Potential seiner natürlichen Kräfte zu „Übernatürlichem" frei.

So mündet der Mensch, der seinen Selbstand überschreitet, in den Weg der Transzendenz ein. Er gelangt auf eine neue Stufe des Lebens. *Sie* aber ist erst die Stufe, die seinem *Inbild* entspricht, darin im Wesen das Sein sich auf menschliche Weise verkörpert. Auch auf dieser Stufe l e b t der Mensch zwar immer weiter als ein Selbst, aber er e x i s t i e r t, sofern es ihr gemäß wird, in Wahrheit aus seinem W e s e n.

Die Existenz aus dem Wesen bedeutet ein Leben in unaufhaltsamer Verwandlung, die den Menschen zunehmend aufsteigen

läßt und immer höherer Einheit erschließt. Das „Im-Zunehmen-Bleiben" wird für den einmal zum Wesen Erwachten zum Grundgesetz seines Lebens, das fortan nicht nur als Sollen, sondern als Berufung und Müssen sein Leben bestimmt.

In dem Maße, als die Große Erfahrung den Menschen wirklich verwandelt, lebt er im Segen „der Kraft". Er steht auf anderem Grund, wächst aus anderer Fülle und erfüllt sich in einem anderen Sinn. Und doch bleibt er nach wie vor ein „ganz gewöhnlicher Mensch", seinem Leibe verbunden und leidend unter den Nöten des Daseins, — aber doch ist ihm zu seinem Leiden ein neues Verhältnis erwachsen.

Wer einmal davon erfuhr, wie der Widersinn dieses Daseins sich in einen höheren Sinn aufheben kann, weiß das äußere Leiden im Selbst vom inneren des Wesens zu scheiden. Doch *alles* Leiden wird nun zu einer Quelle der Einsicht und zum Ansporn weiterer Verwandlung. Es fühlt der Mensch, wenn „Es" in ihm aufging, wie in allem Leiden sich die Einheit des Seins richtungweisend bekundet. Obwohl das Leiden im Selbst den Menschen weiterhin quält und er als der jeweils „Gewordene" dagegen auch aufbegehrt, so vermag er es doch zugleich in einem tieferen Grund aufzufangen. Das Leiden im Selbst hört nicht auf, auch wo das Wesen schon aufging. Das Stumpfmachen von Leib und Seele ist wie das Ertöten seiner Natur immer ein Irrweg des suchenden Menschen. Doch die leidvollen Schwankungen seines Gemütes sind für den einmal zum Wesen Erwachten geheimnisvoll übergriffen von der stillemachenden Wirklichkeit eines Seins, in dem es kein Leiden mehr gibt, weil in ihrer Geborgenheit alle Gegensätzlichkeit schweigt. Und gelassen nimmt der Mensch, was er leidet, als Auftrag zur Läuterung hin. Er leidet, als litte er nicht und leidet nicht mehr am Leiden. Gemessen am Leben

im Selbstande, dessen Schmerzen vergiften und dessen Leiden uns krank machen, ist dies ein befriedeter Zustand. In Wahrheit überwuchs hier der Mensch die Geworfenheit durch Glück und Leiden. Es ist in ihm nun eine friedvoll gelassene Bereitschaft, deren Unerschütterlichkeit nur den noch verwundert, der den Durchbruch noch nicht erfuhr.
In dem Maße, als die Große Erfahrung den Menschen wirklich verwandelt, löst sich die Spannung des Selbstes „nach oben" und „unten" hin ein. Weil sich in der Großen Erfahrung der Gegensatz zwischen endlich und unendlich und zwischen vergänglich und ewig in der übergegensätzlichen Einheit wieder bindet, in die der ihm bestimmte Kreislauf, der auch das Sterben miteinschließt, ebenso gehört, wie das von ihm als „jenseitig" angenommene Absolute, gewinnt nun der Mensch auch ein neues Verhältnis zum Tod. Jetzt erst kann er das Sterben nicht nur theoretisch oder aus einem ihm auferlegten Glauben, sondern aus seinem persönlichen Erfahrungsgrunde bejahen als das T o r , das er zu durchschreiten hat, um in eine andere Seinsform einzugehen. Wo im Aufgeben des Selb-Standes die Einswerdung mit dem Wesen *erlebt* wird, *erfährt* der Mensch schon eine Weise des Todes als Tor zu höherem Leben.
Das Neue Verhältnis zum Tod verwandelt auch das Verhältnis zum Dasein. Die Lebensangst weicht, denn der Mensch steht aus Erfahrung nun schon im Glanz eines Lebens, das den Tod übergreift. Der auf Erfahrung beruhende Glaube an das größere Leben ist ein anderer als der, der hinnimmt, für wahr hält und hofft, was er überliefert bekam. Doch durch die Zeiten hindurch wirkt erweckend die Kraft, die die höchste Erfahrung in unsterbliche Worte gefaßt hat.
Nur in dem Maße, als der Mensch nach seinem Durchbruch zum Wesen in der Einsfühlung mit dem Wesensgrund ver-

bleibt, entwickelt er eine Form seines Selbstes, die seinem Wesen „natürlich“ ist. In ihr lebt er in steter Verwandlungsbereitschaft *durchlässig* für das Sein und zugleich, aus dem Sein heraus, alles Leben durchdringend. So wird dann der Mensch zum immer ungetrübteren *Spiegel,* zum immer durchlässigeren *Medium* und zum immer unverstellteren *Organ* des durch ihn sprechenden Seins. Und so auch gewinnt erst sein Wirken die sinnaufschließende und sinnerfüllende Form, durch die der Mensch, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, im Dasein das Sein offenbart.

Im Dienste solcher Bekundung wird der Mensch nicht „passiv“, sondern erst zur eigentlichen und lebensgerechten Aktivität entbunden, denn erst aus der Ergriffenheit aus dem Wesen werden die Kräfte des Menschen zu ihren schöpferischen Möglichkeiten entbunden und zu letzter Verantwortlichkeit frei. Aus der im Durchbruch vollzogenen Rückbindung des Menschen an das Sein erwächst ein anderes Wirken, das nicht mehr dem Selbstwillen, sondern der Wesensmitte entspringt. Der Mensch wird zum fügsamen und doch kritischen Organ einer durch ihn hindurch wirkenden Macht, der er, aus Freiheit nun unverstellt, in untrüglicher Selbstverantwortung entspricht.

Im großen Dreischritt des Lebens, das mit einem unbewußt die Gesetze des Lebens erfüllenden Werden beginnt, das sich dann zu einem aktiven Leben aus dem Selbst heraus weiterbildet, führt so der dritte Schritt in ein *pathisches* Existieren, dessen aktiv erscheinende Formen nur der im Dasein sichtbare Ausdruck der Ergriffenheit durch das Sein ist. Denn im freien Willen tritt hier die Notwendigkeit aus dem Wesen zu Tage. So handelt der Mensch, wo er die Stufe der Wandlung be-

währt, fortan so, als „handle nicht er". Das Ich ist in Dienst genommen vom „Großen Einen", das den Menschen bei seinem Namen ruft und anhält, sich w e s e n s gemäß zu bewähren. Das nimmt dem Menschen weder die Freiheit noch die persönliche Würde, sondern stellt ihn erst eigentlich in seine Freiheit und Würde hinein.

Die Unterwerfung des ganz in der Subjekt-Objektspaltung befangenen und egozentrischen Selbstes ist die Voraussetzung für das *Hervortreten* der Wesensindividualität und so für die Geburt der P e r s o n. Erst in der Einswerdung mit dem Wesen gewinnt der Mensch auch die Stufe, auf der er gerade dort dem Ruf des Seins gemäß ist, wo er ganz und gar in sich und bei sich ist und aus sich selber ver-antwortend lebt. Das eben ist das große Geheimnis, daß der Mensch sich niemals so als „Er-selbst" befreit und bestätigt fühlt als gerade dort, wo er die Schranken seines „Er-selbst"-sein-Wollens durchbricht und sich Höherem anheim gibt. Die in der Wesensfindung gemachte Erfahrung, daß die eigene Individualität und das, was alle Individualität aufhebt und einschließt, im Grunde *eins*, oder richtiger gesagt: „nicht zwei" ist, übersteigt aber alle Vernunft. Solches kann nur im mystischen Raume der Übernatur erfahren werden, in den kein Bild und kein Begriff mehr hineinreicht. Es erweist sich in einer schöpferisch-erlösenden Wirkung, die vom Menschen ausgeht, der aus dem Sein heraus lebt.

Vom ersten Anbeginn an erschließt sich der Weg zu dem Gipfel des Menschseins, auf dem die Wahrheit erst offenbar wird, dem Menschen nur in dem Maße, als er ihn *geht*. Nur wenn der Mensch Station um Station die Tore durchschreitet, die ihn aus der bloßen Natur in sein Ichsein, aus seinem Ichsein ins erweiterte Selbstsein, aus seinem Selbstsein ins übernatür-

liche Wesen hineinführen und nur, wenn er auf jeder Stufe den Sinn der durchschrittenen mit neuem Leben erfüllt und also im Zunehmen *bleibt,* kann er zum Höchsten gelangen. Er vermag es nur in dem Maße, als er sich unablässig bemüht, sich zu durchlichten. Er muß die Gefahr seiner Neigung, sich dem Sein zu verschließen, immer aufs Neue überwinden und immer von neuem den Sinn seiner Freiheit, sich dem Wesen und Sein zu erschließen, in selbsttätiger Hingabe erfassen. Jeder Augenblick dieses Lebens, jeder Liebes- und jeder Leistungsbezug birgt eine Chance zur Läuterung und zu weiterem Wachstum.

Das geläuterte Wissen um den Weg in den großen Einklang wird sowohl das Bewußtsein der Erhabenheit wecken, die der Mensch als das Wesen besitzt, das Himmel und Erde verbindet als auch die Demut der Kleinheit erzeugen, die ihn immerdar von jenem unterscheidet und trennt, auf das seine Sehnsucht ihn hinspannt. Der Mensch, der einmal das Tor der Verzweiflung durchschritt, weiß um die Begrenztheit des Selbstes. Er weiß aber dann auch endgültig, daß er nicht in ein Nichts gestellt, sondern daß das, was für ihn zuerst das vernichtende Nichts, in Wahrheit die große All-Einheit ist, aus deren umfassender Macht, formender Fülle und bergender Einheit immer neues Leben erwächst. So bleibt ihm fortan in aller Bedrängnis der in tiefster eigener Erfahrung begründete Glaube an die Unzerstörbarkeit, Adligkeit und Erlösbarkeit des Wesens, und er kennt seine Aufgabe, zu leben als *Weg, der das im Wesen verkörperte Sein offenbar macht.* Es bleibt ihm in aller Bedrängnis durch die Vergänglichkeiten des kleinen Lebens das Wissen um die Zugehörigkeit zu einem größeren Leben, und es wird ihm das Glück, das Erfahrene hingebungsvoll dienend zu leben.

In dem Maß, als der Mensch sich als ein Erwachter bewährt, lebt er die Einheit des Seins in der Weisheit, die alles versteht, was „da“ ist, die zugleich aber nicht anders kann, als aus der liebenden Kraft seines Wesens allem, das sich verfing, auf den Weg in die Freiheit zu helfen. Immer aber ist das Zeichen dafür, wie weit ein Mensch wirklich in die Bewegung des Großen Reifens eintrat, die Heiterkeit seiner Seele und die Gelassenheit, mit der er Leiden erträgt; nicht weniger aber auch jene Kraft, aus der er in ständiger Hingabe und als reiner Spiegel „ohne zu tun“ die alles verwandelnde, Einheit bekundende und Einheit bewirkende Wirkkraft des Seins als Weisheit und Liebe in seiner Menschlichkeit zum Aufleuchten bringt.

ANMERKUNGEN

1. *Das Kapitel „Die Haltung zum Leben" erschien unter dem Titel „Gegenform und Einklang" in japanischer Sprache im Jahre 1941 in Tokio in der philosophischen Zeitschrift R i s o.*

2. *Weitere Bestimmungen des „Wesens" finden sich in dem Aufsatz des Verfassers „Mächtigkeit, Rang und Stufe des Menschen" in der Gedächtnisschrift für Wilhelm Ahlmann, Verlag Walter De Gruyter, Berlin 1950.*

3. *Nähere Ausführungen über das Thema „Übung" finden sich in dem Buch des Verfassers „Japan und die Kultur der Stille", Otto-Wilhelm-Barth-Verlag, Planegg 1950.*



INHALTSVERZEICHNIS

